

England, Wales, Irland und Schottland.

Erinnerungen

an Natur und Kunst

aus einer Reise

in den Jahren 1802 und 1803

von

Christian August Gottlieb Goede.

Fünfter Theil.



Dresden 1805.

in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung.

Inhalt zum fünften Bande.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der queen's square. Der königliche Circus. Der königliche halbe Mond. Sommerset place. Landsdown crescent. Spuren der Eilfertigkeit bei den großen architectonischen Anlagen zu Bath. Pulteney street. Sidney gardens. Erwerbquellen der Bürger zu Bath. Aerzte und Künstler zu Bath. Das neue Brunnenzimmer. Tagesordnung der eleganten Welt zu Bath. Hart bestrafte weibliche Eitelkeit. Oeffentliche Versammlungszimmer zu Bath. Das dasige Theater. Vergleichung von Bath mit Pyrmont. Abreise von Bath nach Warminster.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Weg von Bath nach Warminster. Der Prediger auf dem Kutschenbocke. Warminster. Longleat. Der Gartenkünstler Browne. Der Park zu Longleat. Die Englische Gartenkunst. Das Thal zu Horningsham. Bradley-house. Salisbury. Hauptgewerbe seiner Bürger. Die Kathedrale. Glasgemälde von Francis Eginton. Verfall der Stadt. Anmerkungen über das Englische Armenwesen. Widerlegung einiger Vorurtheile. Von der gleichen Vertheilung des Reichthumes in England. Merkwürdige Verkettung der Ursachen, die in diesem Lande Wohlstand und

Acht und zwanzigstes Kapitel.

van Dyck, Teniers, Vernet, Spagnoletto, und Correggio. Die Ruine des alten Schlosses.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wilton-house. Die großen Kunstschätze des Grafen von Pembroke. Die Antikensammlung. Anzeige einiger Basreliefs, Büsten und Statüen. Horazens Aschenkrug. Gemäldegallerie. Anzeige einiger Werke von Raphael, Tizian, Nicolas Poussin, Albani, Carlo Dolce, Parmegiano, Primaticcio, Giuseppe Chiari, Lukas von Leyden, Rubens, Spagnoletto, Ludovico Caracci, Otto Venius, Emilio Taruffi, Andrea del Sarto, Dominichino, van Dyck, Annibale Caracci, Guido Reni, Salvator Rosa. Die Loge des Palladio. Das Schloß. Die Gartenanlage. Die Brücke. Der Hügel.

Dreißigstes Kapitel.

Eintritt in Bristol. Temple street. Der Kirchhof von St. James. Der Bristoler Pöbel. Ursachen, warum in Bristol die Armentaxe geringer ist als in andern Englischen Städten. Der Hafen von Bristol. Ansichten von der Stadt. Bran-

don-hill. Stillstand großer Unternehmungen der Baulustigen zu Bristol. Polizei der Stadt. Die Grammatik-Schule. Günstige Lage der Stadt zum Handel. Ihr fortwährender Handels-Flor. Charakter der Einwohner. Mangel an öffentlichen Vergnügungen zu Bristol. Das dasige Theater. Die Bristoler Kirchen. Die Banken. Von den Englischen Provinzialbanken. Ansicht, welche Herr Henry Thornton davon giebt. Bedenken darüber. Von der Art, wie die Englischen Provinzialbanken controlirt werden. Wichtiger Unterschied unter den Provinzialbanken der großen und der kleinen Englischen Handelsstädte. Gewöhnliche und schädliche Kunstgriffe der kleinern Banken. Ueber einige Behauptungen des Herrn Thornton. Verhältniß der Englischen Provinzialbanken unter einander. Nachtheilige Folgen derselben für die Nationalindustrie. Ihr schädlicher Einfluß auf den öffentlichen Credit. Veranlassung der Londner Bankrestriction. Ursachen und Folgen der Theuerung aus dem Provinzialbanksysteme abgeleitet. Wie durch dasselbe die Ausgleichung einer ungünstigen Handelsbalanz gehindert und der Mißcredit der Staatspapiere veranlaßt werden kann. Die Bristoler Krämer. Unverkennbare Spuren der in Bristol herrschenden Geschmacklosigkeit. Hotwell. St. Vincent's Rock.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Vier und dreißigstes Kapitel.

nas Brân. Die Abtei zu Valle Crucis. Eliseg's Denksäule. Der Fremde. Das Thal Llandysilio. Die beiden Einsiedlerinnen.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Corwen. Ueberschwemmungen des Dee. Die Brücke des Abgrundes. Llanrwst. Das Llarnwster Thal. Das Thal der Wasserfälle. Großes, romantisches Felsenthal bei Capel Cerrig. Rhaidr-y-Wenol.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Ankunft in Conway. Penmanmawr. Durchflug durch Anglesea. Ankunft in Holyhead. Der Welsche Harfner. Das Welsche Volk. Abreise von Holyhead und Ankunft in Dublin.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Von den verschiedenen Arten in England zu reisen. Reisen mit Extrapost. Fußreisen. Reisen mit der fahrenden Briefpost. Einrichtung der Englischen Gasthöfe. Gerechte und ungerechte Klagen der Leckermäuler. Reisen mit den Landkutschen. Verschiedene Arten derselben. Von den Oppositionskutschen. Cylinderförmige Kutschen. Brutale Reisegesellschafter. Englische Kosthäuser. Reisen der Travellers. Abreise von London nach Bath. Das weiße Pferd. Trauriges Ende einiger verwegenen Unternehmungen der Baulustigen zu Bath. Anblick dieser Stadt. Der queen's square. Der königliche Circus. Der königliche halbe Mond. Sommerset place. Lands-down crescent. Spuren der Eilfertigkeit

bei den großen architectonischen Anlagen zu Bath. Pulteney street. Sidney gardens. Erwerbquellen der Bürger zu Bath. Aerzte und Künstler zu Bath. Das neue Brunnenzimmer. Tagesordnung der eleganten Welt zu Bath. Hart bestrafte weibliche Eitelkeit. Oeffentliche Versammlungszimmer zu Bath. Das dasige Theater. Vergleichung von Bath mit Pyrmont. Abreise von Bath nach Warminster.

Das Innere von England pflegt, so überaus interessant es ist, von Ausländern nur selten bereist zu werden. Viele scheuen den mit einer solchen Reise verbundenen Aufwand, weil sie sich einbilden, daß dieser in eben dem Verhältnisse größer sei als in andern Ländern, in welchem der Aufenthalt in England überhaupt kostbarer zu seyn pflegt. Gleichwohl ist diese Voraussetzung ganz irrig, denn es läßt sich leicht darthun, daß, wollte man auch nur Deutschland in dieser Hinsicht mit England vergleichen, dieses vor jenem nicht allein in der bequemen, sondern selbst in der wohlfeilen Art zu reisen größere Vortheile gewähre. Man fährt z. B. in einem sehr bequemen Reisewagen von Saracen's head Snowhill in London in neunzehn Stunden nach Bath. Dieser Weg ist 105 Englische d. i. genau ein und zwanzig Deutsche Meilen lang, und dafür beträgt das Fuhrlohn nebst den Trinkgeldern für den Kutscher nicht mehr als 1 Pfund

Sterling und 18 Schillinge d. i. 11⅓ Thaler. Wer in Deutschland einen eben so langen Weg mit Extrapost zurücklegen wollte, würde bekanntlich nicht allein dreimal mehr bezahlen, sondern auch wenigstens einen halben Tag länger auf der Reise zubringen und überdies die Unbequemlichkeiten der elenden Wege in den erbärmlich gebauten Postchaisen doppelt stark empfinden müssen. Ein Fremder, der nicht genau mit der Englischen Art zu reisen bekannt ist, läuft Gefahr, die kostbarste Methode zu wählen, und überdieß nicht selten den Zweck seiner Reise selbst zu verfehlen. Ich glaube daher, daß einige Nachrichten hierüber denjenigen meiner Landsleute nicht unwillkommen seyn werden, die von England mehr als die Hauptstadt zu sehen wünschen.

Mit Extrapost (in a postchaise) reisen nur sehr reiche Engländer oder Geschäftsmänner, welche die fahrende Briefpost (the mail-coach) verfehlt haben, und denen der Drang ihrer Angelegenheiten keinen Aufschub verstattet. Diese Art zu reisen ist sehr kostbar, denn außer dem beträchtlichen Postgelde hat der Reisende noch die Wegzölle zu bezahlen, die so häufig sind, daß man im Durchschnitt auf 2½ Englische Meilen ein Zollhaus rech-

nen kann. Der Preis des Postgeldes war im nördlichen und südlichen Theile von England etwas verschieden. In jenem, wo die Zölle nicht ganz so häufig sind als in diesem, rechnete man für eine Chaise mit zwei Pferden, Zoll und Trinkgeld mit begriffen, im Durchschnitt 15 pence, in diesem hingegen 18 pence auf die Englische Meile. Es ist nichts ungewöhnliches, daß man mit Extrapost in England anderthalb deutsche Meilen in einer Stunde zurücklegt, aber demungeachtet reist man in der Mail-coach nicht allein sicherer, sondern auch schneller. Denn Reisende in Postchaisen werden in England am häufigsten von den herumstreifenden, berittenen Straßenräubern beunruhiget, und auch nicht selten auf den Stationen wegen Mangel an Pferden aufgehalten. Beides findet bei der fahrenden Briefpost nicht statt, die von einer Wache begleitet wird und jederzeit die nöthigen Pferde in Bereitschaft findet. Wer mit Extrapost in England reiset, entbehrt überdies den großen Vortheil der Gesellschaft, und mithin die beste Gelegenheit zu vielen, interessanten Beobachtungen. Es ist auch leicht begreiflich, warum ein solcher Reisender genöthiget wird, seinen Aufenthalt in den

Englischen Gasthöfen doppelt so theuer als andere zu bezahlen. Mit Extrapost zu reisen möchte ich daher keinem empfehlen, der in England eine große Tour zu machen gesonnen ist.

Wegen seiner herrlichen Wege und seiner vortrefflichen Gasthöfe, die man selbst auf Dörfern zu finden erwarten kann, wäre England ganz vorzüglich zu Fußreisen geeignet, allein diese sind fast noch immer so ungewöhnlich als zu der Zeit, wo Moritz seine beschwerdevollen Wanderungen in Derbyshire anstellte. Indessen haben einige Englische Touristen, und unter diesen der reverend Mr. Warner zu Bath jenen Versuch erneuert, doch verschweigen sie uns die spöttischen Mienen der Reisenden, denen sie begegneten, und die verdrießlichen Gesichter, mit denen sie von den Gastwirthen empfangen wurden.

Geschäftsmänner können sich in England keine bequemere Art zu reisen wünschen, als die ihnen die fahrende Briefpost (the mail-coach) gewährt. Bei dieser ist eine erstaunenswürdige Geschwindigkeit mit einer möglichst großen Bequemlichkeit und Billigkeit des Preises vereiniget. Die Größe der Geschwindigkeit ist bei den Englischen Briefposten gesetzlich so

bestimmt, daß sie 7 Englische d. i. $1\frac{2}{7}$ Deutsche Meilen in einer Stunde zurücklegen sollen, wobei auch noch die verschiedenen Zeiträume beim Wechseln der Pferde, beim Anhalten der Gesellschaft zum Frühstück, Mittags- und Abendessen eingebracht werden müssen, und nie besonders von der im Ganzen nach jenem Maßstabe berechneten Zeit abgezogen werden dürfen. Zum Frühstück und zum Abendessen sind den Reisenden 20 zum Mittagsessen aber 25 Minuten verstattet. Bei einigen Englischen Briefposten wird dem Kutscher eine in London aufgezogene und verschlossene Taschenuhr mitgegeben, die erst an dem letzten Orte seiner Bestimmung geöffnet werden darf, und wornach alsdann entschieden wird, ob er in der bestimmten Minute eingetroffen sei oder seine Zeit versäumt habe. Mit diesen fahrenden Briefposten reisen jederzeit nur anständige Personen und man hat nie zu besorgen, daß man auf ihnen Gefährten aus den pöbelhaften Classen erhalten werde. In den Gasthöfen, wo man die Minute kennt, zu welcher die Briefpost ankommt, wird alles in Bereitschaft gehalten und beim Eintritt des Fremden eilen ihm Wirth und Wirthin entgegen und führen ihn in ein nett möblirtes

Zimmer, wo in demselben Augenblicke das Frühstück, Mittags- oder Abendessen für ihn aufgetragen wird. Die fahrenden Briefposten kehren jederzeit in sehr guten Gasthöfen ein, wo der Reisende eine eben so billige als vortreffliche Bewirthung findet.

Alle Reisende gestehen, daß sie von der Eleganz der Gasthöfe in allen Theilen von England auf das angenehmste überrascht worden sind. Oft trift man Wirthshäuser auf Englischen Dörfern an, mit denen kein großes Hotel in mancher Deutschen Residenz die Vergleichung aushalten dürfte. In jedem nur mittelmäßigen Englischen Gasthofe findet man ein gemeinschaftliches, großes Versammlungszimmer für die Reisenden mit Tischen und Stühlen von Magahony, einem hübschen Teppich und einem nett verzierten Kamin, in welchem fast das ganze Jahr hindurch ein Feuer brennt. Durchgängig herrscht die größte Sauberkeit; spiegelhell glänzt die Politur der Tische und Kamineinfassungen. In jedem ansehnlichen Gasthofe sind auch die Treppen mit Teppichen belegt. Mit ausnehmender Nettigkeit werden Betten und Schlafzimmer unterhalten. Die Betten gehören zu denjenigen comforts der Engländer, die

bei ihnen in der größten Vollkommenheit angetroffen werden. Man wird oft Engländer äußern hören, daß, da der Mensch wenigstens ein Drittel seiner Lebenszeit im Bette zubringe, nie genug Sorgfalt angewandt werden könne, diesem die höchste Bequemlichkeit zu geben. Man muß aber auch gestehen, daß die Englischen Betten in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. Sie sind meistens so geräumig, daß drei Personen darin ruhen könnten; denn der Engländer will sich auch im Bette nicht beschränken und die Möglichkeit entziehen lassen, seine Lage oft und bequem zu verändern. Die Unterbetten bestehen meistens aus Matratzen, die auf einem doppelten Federbette ruhen. Man kennt keine Deckbetten in England, sondern bedient sich mehrerer über einander liegender, feiner, baumwollener Bettdecken, die man nach Willkühr vervielfachen oder von einander abstreifen kann. Selbst in mittelmäßigen Englischen Gasthöfen wird man saubere und feine Bettüberzüge finden, einen kleinen Teppich, der um das Bett herumgelegt ist, und ein zierliches Toilettentischchen von Magahony.

Höflichkeit und Dienstwilligkeit besitzen die Englischen Gastwirthe in keinem geringern

Grade als die Französischen. Die Unterhaltung eines Englischen Gasthofes erfordert schon ein ansehnliches Capital. Dies macht, daß in England, mit weit seltenern Ausnahmen als in andern Ländern, meistens nur rechtliche und oft sehr gesellschaftlich gebildete Personen eine Gastwirthschaft übernehmen. Die Wirthe in großen Englischen Hotels bedienen oft die Reisenden selbst, und es ist gewöhnlich, daß die Frau vom Hause das erste Gericht beim Mittagsessen zur Tafel bringt.

Aufwärter und Dienstmädchen sind selbst in den Wirthshäusern der Englischen Dörfer mit einer erstaunlichen Sauberkeit gekleidet. Nirgends sieht man jene ruppigen Gestalten, die oft in Französischen Hotels das Auge durch ihr schmutziges Aeußere beleidigen. Indessen erhalten die Aufwärter in den Gasthöfen keinen Lohn von ihren Herren, sondern ihr ganzer Gelderwerb besteht in den Trinkgeldern, die sie von den Fremden einnehmen. Diese betragen aber, bei der großen Anzahl ab und zuströmender Reisender in England eine so ansehnliche Summe, daß sie gemeiniglich in Zeit von acht bis zehn Jahren ein Capital sammeln, welches sie in den Stand setzt, eine unabhängigere Lebensart zu erwählen. Je-

der Reisende, der in einem Englischen Gasthofe übernachtet, hat dem Stiefelwichser (boots), dem Aufwärter und dem Kammermädchen jedem einen Schilling zu bezahlen; für jeden folgenden Tag, den er länger in einem Hause verweilt, braucht er nur die Hälfte jenes gewöhnlichen Trinkgeldes beizulegen.

Groß sind die Klagen der Leckermäuler über die Englische Kost in den Gasthöfen, und es ist nicht zu läugnen, daß ein durch die Pariser Kochkunst verwöhnter Gaumen, die so sehr mit ihr contrastirenden, einfachen Speisen der Engländer unschmackhaft finden muß. Es ist auch eben so wenig zu bestreiten, daß die Kochkunst, die Zubereitung der gewöhnlichen Englischen Familiengerichte ausgenommen, in England weder so gründlich studirt noch in der Vollkommenheit ausgeübt wird, als in Frankreich. Jene langen, systematischen Küchenzettel der Französischen Restaurateurs kennen die Englischen Gastwirthe nicht. In den größten Londner Hotels giebt es einen permanenten Küchenzettel, der selten über 12 höchstens 20 Speisen enthält, von denen die wenigsten für den raffinirten Geschmack geeignet sind. Bei den meisten wird bloß auf das Nahrhafte und Substanzielle gesehen, und

selbst solchen Speisen, die andern Nationen nur dann genießbar scheinen, wenn sie leicht gerathen sind, pflegen die Engländer Consistenz und Solidität zu geben. Ihre Puddings, ihre Torten und überhaupt ihre Mehlspeisen und ihr Backwerk haben gemeiniglich eine so gediegene Festigkeit, daß ein ungewöhnlich guter Magen dazu gehört, sie zu überwältigen, und ein Pariser Koch mit einem solchen Kunstwerke seinen Credit vielleicht für immer verlieren würde. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Küchenzettel in den gewöhnlichen Englischen Gasthöfen noch weit einfacher ausfällt, als in den großen Londner Hotels. Indessen wird ein genügsamer Reisender sehr bald gewahr werden, daß einige Englische Gerichte z. B. beef stakes so vortrefflich sind, daß man sie lange Zeit wiederholt genießen kann, ohne ihrer überdrüssig zu werden. Demjenigen, der mit Oekonomie zu reisen genöthiget ist, wäre auch wohl zu rathen, daß er sich nicht verleiten lasse, andere, als ganz einfache Englische Gerichte in den Gasthöfen zu wählen. Denn die theuern Marktpreise einiger Artikel in England, die in anderen Ländern zu den gewöhnlichen und nicht sehr kostbaren gehören, z. B. des Feder-

viehes, eignen sie bloß für die Tafeln der Reichen. Man kann im Durchschnitt den Preis eines Mittagsessens von zwei Gerichten nebst einer halben Flasche Portwein in den Englischen Gasthöfen zu fünf Schillingen rechnen. Ueberhaupt kann man annehmen, daß demjenigen, der mit Oekonomie reiset, der tägliche Aufenthalt in einem Englischen Gasthofe, Wohnung, Frühstück, Mittags- und Abendessen und Trinkgelder für die Bedienung einbegriffen, 11 Schillinge zu stehen kommt. Reist der Fremde mit der mail-coach, so wird er ein besseres und ein wohlfeileres Mittags- und Abendessen in den Gasthöfen für sich bereitet finden, als er zu erhalten hoffen darf, wenn er, auf andere Art reisend, es besonders [illegible]llen muß. Indessen ist jene Art zu reisen [illegible] mit mancherlei Unannehmlichkeiten verknüpft. Das Land und die Menschen lernt derjenige wohl schwerlich kennen, der mit der Geschwindigkeit der Englischen Briefpost von einem Orte zum andern eilet; nicht zu gedenken, daß diese Rastlosigkeit bei längerer Dauer sehr ermüdet. Die meisten pflegen daher mit einer Landkutsche (stage-coach) zu reisen.

Unglaublich groß ist die Anzahl der Landkutschen, die unaufhörlich alle Landstraßen in England durchkreuzen. Selten ist eine derselben leer; die meisten sind mit Reisenden überfüllt. Sie vervielfältigen sich mit jedem Tage und so entstehet ein Wetteifer unter den Unternehmern, der ihnen nicht selten verderblich wird. Jeder sucht den Reisenden vortheilhaftere Bedingungen anzubieten und seinem Nebenbuhler alle Kunden zu entziehen, bis dieser das Unternehmen aufgeben muß. Solche Kutschen heißen Oppositionskutschen (opposition-coaches) und nicht selten geschieht es, daß die gegenseitige Erbitterung der Eigenthümer zu einer solchen Höhe steigt, daß sie mit großem Verlust Reisende für eine ganz geringe Kleinigkeit, bisweilen [illegible] unentgeldlich in ihren Kutschen fortbringen, um die Speculation ihres Nebenbuhlers in der Geburt zu ersticken. Man reist mit dergleichen Kutschen sehr schnell, aber man darf nicht erwarten gute Gesellschaft darin zu finden, weil die äußerst geringen Preise gemeiniglich die Reisenden aus den niedrigen Classen zu den Oppositionskutschen herbeilocken.

Mannichfaltig verschieden ist die Einrichtung der Landkutschen. Es giebt sechssitzige,

viersitzige, in Cylinderform erbaute, (long coaches) mit Sitzen auf der Außenseite und ohne dergleichen. Je geringer die Anzahl von Reisenden ist, die eine Englische Landkutsche einnimmt, eine desto sichere und bequemere Art zu reisen darf sich der Reisende von ihr versprechen. Die sechssitzigen Landkutschen sind daher jederzeit den cylinderförmigen vorzuziehen, wo eine Gesellschaft von vierzehn Personen im Innern und vielleicht eine noch größere Anzahl von Reisenden auf der Außenseite zu sitzen pflegt. Aus eben dem Grunde sind die viersitzigen Landkutschen vorzüglicher als die sechssitzigen und diejenigen unter allen die besten, die keine Reisenden auf der Außenseite mitnehmen; doch ist die Anzahl derer von der letztern Art nur sehr gering.

Nur in äußerst seltenen Fällen wird es in den Englischen Landkutschen an Gesellschaft fehlen, vielmehr ist diese gemeiniglich überzählig, und, wie sich dies von selbst erwarten läßt, sehr gemischt. Ist die Kutsche mit Reisenden auf der Außenseite überladen, so verdoppelt sich die Gefahr des Umwerfens; es ist auch wohl schon mehrmals geschehen, daß die Imperiale eingedrückt worden ist, und die

obern Passagiere auf die untern gestürzt sind. Nichts ist unerträglicher, als wenn eine Gesellschaft Englischer Matrosen die Außenseite einer Landkutsche besetzt, und dies ist bei Hafenstädten oder solchen, die von diesen nicht weit entfernt liegen, ganz gewöhnlich der Fall. Die Engländer bezeigen die größte Nachsicht gegen ihre rohen Seeleute. Sie übersehen ihnen die allerabscheulichsten Unfläthereien und schenken ihnen oft bei den größten Brutalitäten ein mitleidiges Lächeln. Ich habe zwei Matrosenscenen in und auf einer Englischen Landkutsche erlebt, die mir immer unvergeßlich seyn werden. Auf dem Wege von Rochester nach London setzte sich eine Gesellschaft von nicht weniger als eilf betrunkenen Matrosen auf die Außenseite einer Landkutsche in der ich reiste. Keiner von ihnen war seiner Sinne vollkommen mächtig; alle erhoben ein entsetzliches Geschrei und ließen von Zeit zu Zeit ihre Gemüthlichkeit in den entsetzlichsten Flüchen ausströmen. Bei jeder Dorfschenke mußte der Kutscher anhalten, bei jeder wurden große Flaschen von Branntwein ausgeleert und die Völlerei schien ganz gränzenlos zu werden, als endlich diese thierischen Naturen dem Uebermaaße weichen und sich —

auf die eckelhafteste Weise entladen mußten. Kaum machte einer damit den Anfang, so wirkte dies sympathetisch auf die übrigen, und nun denke man sich die Lage derer, die im Innern des Wagens reisten! Unter diesen befand sich eine Französinn, die der Schrecken über die wilden Blicke und das fürchterliche Geschrei der Englischen Matrosen, verbunden mit dem Eckel über die Schlußscene des ganzen Schauspieles, einer Ohnmacht nahe brachte. Bei einem andern Vorfall zeigte sich die Roheit dieser Menschenclasse auf eine komischere Art. Ich reiste von Bristol nach Glocester in einer cylinderförmigen Kutsche, die halb fünf Uhr früh aus dem Gasthofe des weißen Hirsches abfuhr. Die zahlreiche Gesellschaft der Reisenden bestand aus zwei Damen, drei Herren und acht Matrosen, die zum Theil im Innern, zum Theil auf der Außenseite der Kutsche ihre Plätze genommen hatten. Zwei Matrosen lagen noch in so tiefem Schlafe, wahrscheinlich vom Rausche des vorigen Abends, daß es dem Hausknecht nicht möglich gewesen war, sie zu ermuntern. Der Kutscher, der nicht länger verweilen konnte, beschloß daher diese Reisenden zurückzulassen, und fuhr fort. Die Kutsche war aber noch

nicht durch drei Straßen gefahren, als die beiden Seeleute athemlos und aus vollem Halse schreiend nachgerennt kamen. Die Eile hatte ihnen nicht erlaubt, sich um ihre Tollette zu bekümmern; sie trugen Hosen, Jacken, Strümpfe und Schuhe und ihr Reisebündel unter dem Arm, präsentirten sich der Gesellschaft im Hemde, mußten auch in diesem Zustande in den Wagen gelassen werden, wo sie ihre Plätze genommen hatten, und fanden erst hier Gelegenheit in Gegenwart der zwei ehrbaren Englischen Damen — ihre Beinkleider anzuziehen.

So manche Unbequemlichkeiten auch derjenige zu erdulden hat, der in einer Englischen Landkutsche reiset, so wird sich doch jeder wiederum sehr oft durch die mannichfaltige Unterhaltung dafür entschädiget finden, welche die immer abwechselnde Gesellschaft Englischer Reisenden gewährt. Ja man kann wohl behaupten, daß ein Fremder, der nicht eine geraume Zeit in einer Englischen Landkutsche reiset, nur eine unvollkommene Vorstellung von den verschiedenen Classen der Bewohner Englands, ihren Bedürfnissen und ihrem Bildungsgrade erhalte. Indessen ist auch keinem zu rathen, bloß allein in den Landkut-

schen zu reisen. Das zweckmäßigste wird demnach wohl seyn, mit allen drei Arten zu reisen, von Zeit zu Zeit, wie es die Umstände bequem erlauben, abzuwechseln und sich keine von den andern ausschließlich zu erwählen.

Bleibt der Reisende längere Zeit in einer Englischen Stadt, so kann er entweder im Gasthofe verweilen, oder eine Privatwohnung oder ein Zimmer in einem Kosthause (boarding house) beziehen. Ich würde keinem rathen, sich lange Zeit in einem Englischen Gasthofe aufzuhalten, theils weil ein solcher Aufenthalt kostbar ist, und theils auch weil er bei längerer Dauer unglaublich langweilig und unangenehm wird. Denn Bekanntschaften werden nur selten in Englischen Gasthöfen angeknüpft, wo man eben so ungesellig zu seyn pflegt, als in den Kaffeehäusern. Wollte ein Fremder eine Privatwohnung beziehen und des Mittags die Kaffeehäuser des Orts besuchen, so würde dies allerdings geringere Kosten verursachen, als ein längerer Aufenthalt im Gasthofe, allein auch diese Methode ist wegen der Ungeselligkeit der Engländer und der Armuth an geselligen, öffentlichen Vergnügungen, die gemeiniglich in jeder großen Englischen Stadt gar bald ver-

spürt wird, keinesweges zu empfehlen. Die Kosthäuser bieten wohl dem Fremden, der in seinen Ansprüchen genügsam ist, die bequemste und wohlfeilste Lebensweise dar. Die Bekanntschaften, die in diesen gemacht werden, sind von einer weit herzlichern Art als diejenigen, die man zufällig an öffentlichen Oertern anknüpft, und in jeder nicht ganz armen Englischen Bürgerfamilie findet der Fremde so viele Comforts, daß ihm in dieser Hinsicht, wenn er vorher an ein einfaches Leben gewohnt war, wenig zu wünschen übrig bleibt. Der gewöhnliche Preis für Kost und Wohnung in einem guten, bürgerlichen Kosthause beträgt wöchentlich anderthalb höchstens zwei Guineen.

Mit ganz vorzüglicher Aufmerksamkeit pflegen die so genannten Travellers von den Englischen Gastwirthen behandelt zu werden. Travellers heißen diejenigen jungen Männer, die in Geschäften großer Handelshäuser im Königreiche herumreisen und Handelsaufträge theils vollziehen, theils übernehmen. Man zählt deren gegenwärtig nicht weniger als zwei tausend in England. Sie durchstreichen fast unablässig alle Theile des Königreiches, sind den größten Theil des Jahres hindurch auf

Reisen, und werden von den Gastwirthen, deren Häuser sie besuchen, als oft einkehrende Gäste sehr gern gesehen. Die Travellers besuchen nur sehr selten die großen Gasthöfe. Sie pflegen in den mittlern Gasthöfen abzusteigen, wo sie mehrere, die in demselben Berufe wie sie reisen, und einen Club von Geschäftsleuten des Ortes zu finden hoffen können. Die Englischen Travellers sind gemeiniglich sehr geschickte Kaufmannsdiener, die den Gang des inländischen Handels genau mit allen Abwegen kennen, und dabei erstaunlich viele Lokalkenntnisse von der Beschaffenheit und den Bedürfnissen der Oerter besitzen, wohin die mercantilischen Speculationen ihrer Committenten gerichtet sind. Man kennt die Gasthöfe, wo die Travellers einzukehren pflegen, und die Wirthe suchen sich diese beständigen Kunden durch gute und billige Bedienung zu erhalten. Dies sind auch die einzigen Englischen Gasthöfe wo man eine öffentliche, gastwirthliche Tafel findet, an der man gemeiniglich eine heitere Gesellschaft von Travellers und Geschäftsleuten antrifft. Der Zustand der Englischen Fabriken und Manufacturen, die Politik und der Handel sind die unerschöpflichen Gegenstände, die einer solchen

Gesellschaft Stoff zur Unterhaltung gewähren. Der Fremde wird hier eine der besten Gelegenheiten finden, sich über viele Dinge belehren zu lassen, über die nur so wohl unterrichtete Geschäftsleute Aufschluß ertheilen können. Ich gestehe, daß ich stets mit Vergnügen, wo sich die Gelegenheit darzu darbot, eine solche Table d' hote den schöner verzierten aber einsamen Zimmern der größern Gasthöfe vorgezogen habe. Jungen fremden Kaufleuten, die England bloß besuchen, um ihre mercantilischen Kenntnisse und Verbindungen zu erweitern, wäre es vielleicht sehr zu empfehlen, daß sie sich mehr an die Englischen Travellers anzuschließen suchten. Es würde ihnen nicht schwer fallen, selbst als Travellers zu reisen, und sie würden dann unstreitig mehr in ihrer Sphäre und in gewisser Hinsicht bequemer leben, als wenn sie in ihren einsamen Zimmern in den angesehnsten, aber nur von den reichsten Familien besuchten Hotels der größern Englischen Städte auf ihre eigne Unterhaltung beschränkt sind. *)

*) Manchem dürfte es nicht unangenehm seyn, hier ein Verzeichniß derjenigen Gasthöfe in einigen der besuchtesten Städte Englands zu finden, wo die Travellers einkehren und der

Meine erste Reise in das Innere von London geschah nach Bath und war keine der bequemsten. Ich fuhr dahin in einer gewöhnlichen sechssitzigen Landkutsche, die im Innern so mit Sachen und Menschen vollge-

Fremde eine Table d' hote zu finden erwarten kann. Es ist mir von einem Traveller mitgetheilt worden.

Abergavenny - grey hounds
Bath - Christopher Inn
Birmingham - Swan Hotel
Brecon - white Lion
Bridgewater - king's Arms
Bridport - Bull
Bristol - Talbot
Bromsgrove - golden cross
Burdley - George
Chester - Feathers
Dorchester in Dorsetshire - king's Arms
Dudley - Dudley's Arms
Exeter - the Globe
Glasbury - near the Hay
Glocester - white Hart
Gosport - India arms
Hereford - new Inn
Honiton - Delphin
Kidderminster - Angel
Liverpool Cross Keys and Angels
Manchester - Spread Eagle
Newton Bushel - Sun
Plymouth - Pope's head
Plymouth dock - King's arms
Poole - Antelope
Ringwood - Christchurch
Salisbury - black horse
Shrewsbury - Unicorn
Southampton - George
Stafford - Swan
Stourbridge - crown
Taunton - castle
Tetbury George
Tewkesbury - Swan
Totness seven Stars
Walsall - green Dragon
Warminster - Angel
Weymouth King's Arms
Winchester - George
Wolverhampton - new Angel
Worcester - Unicorn

füllt war, daß kaum zu der kleinsten Bewegung Raum übrig blieb. Denn es befanden sich darin, außer mir, drei Herren von so beträchtlichen Umrissen, daß sie nicht beisammen neben einander sitzen konnten, zwei Damen, die eine Menge Schachteln bei sich führten, und ein kleiner Knabe. Die Kutsche fuhr die ganze Nacht hindurch und so hatte ich den Anblick des größten Theiles der Gegend verloren. Der folgende Morgen war sehr glänzend aufgestiegen; die Sonne schien hell in den Wagen und dies ermunterte die Gesellschaft. Sieh doch, Vater, rief der kleine Knabe aus, da kommen wir zum weißen Pferde. So sind wir ja schon bei Cherril, wenn ich nicht irre? sagte die eine Dame. Ganz recht Madam, antwortete der Herr, und betrachten Sie einmal das Pferd! Bei dem heutigen hellen Morgen nimmt es sich ganz vortrefflich aus. Es ist doch ein erstaunliches Werk! — Dieses weiße Pferd gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Alterthümern Englands. Es ist in einem hohen Kalkhügel, welcher the dragon hill genannt wird, ausgegraben, von der schönsten Form und von so beträchtlicher Größe, daß es hundert und sechzig Quadratruthen ein-

nimmt und zehn Englische Meilen weit ganz deutlich gesehen werden kann. Englische Antiquare halten es für ein Werk des großen Königs Alfred. Immer bleibt die Kunst bewundernswürdig, mit der es ausgeführt worden ist; denn es sind nicht nur die Umrisse dieses colossalen Werkes sehr zierlich, sondern es zeigt sich dabei auch eine erstaunenswürdige Geschicklichkeit in der Beobachtung der Perspective. Wäre das Ganze nicht kunstmäßig nach der Perspective gearbeitet worden, so würde das Pferd, welches in der schräge liegenden Seite des Hügels ausgehauen ist, durch die schiefe Lage verkürzt und ganz unproportionirt erscheinen müssen. Dies ist aber keinesweges der Fall, und es zeigt sich dasselbe vielmehr, so weit man es sehen kann, in den besten Verhältnissen. Das Pferd ist galoppirend vorgestellt und erscheint von einem blendend weißen Glanze, wenn die Sonnenstrahlen den Hügel erleuchten. Die Graben, welche den Körper des Pferdes bilden, müssen von Zeit zu Zeit von dem grauen Kalke gereiniget werden, der vom obern Theile des Hügels hineinfällt. Dies geschieht von den Bauern in der Gegend an einem ländlichen Feste, welches das Scheuerfest des weißen

Pferdes genannt und, wie ich von meinen Reisegefährten hörte, noch immer jährlich gefeiert wird.

Ueberaus anmuthig ist das Thal, in welchem Bath liegt. Der Avon durchschleicht es und umschlingt in einem weiten Bogen die Stadt. Der älteste Theil der Stadt liegt im Thale, der neuere auf den angränzenden Hügeln. Sonderbar fühlt sich der Fremde durch den Anblick von Bath überrascht. Bekanntlich sieht man in Englischen Städten nur wenig massiv gebaute Häuser, da meistens selbst die größten Gebäude nur von Backsteinen aufgeführt werden. Um so mehr erstaunt jeder Reisende in England, der Bath zum ersten Male erblickt, eine Stadt, die durchgängig massiv gebaut erscheint. Doch ist auch hier die Solidität im äußern Anschein größer, als in der Wirklichkeit. Der Stein, von welchem fast alle Häuser in Bath aufgeführt sind, ist ein sehr weicher Kalkstein, der mit der Axt gebrochen und mit der Säge in alle beliebige Formen zerschnitten werden kann, an der Luft zwar verhärtet, aber doch auch leicht vergeht und in Staub zerfällt. Die Steinbrüche befinden sich in der Nähe von Bath. Dies und die Leichtigkeit mit welcher in der Badezeit aus gut

möblirten Zimmern ein ansehnlicher Zins gewonnen werden kann, reizte die Speculation der Baulustigen in einem Grade, der vielleicht, wenn man die Größe des Ortes betrachtet, nirgends zu einer so erstaunlichen Höhe getrieben worden ist, als in Bath. Denn es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß seit einem halben Jahrhundert über zwei Drittheile dieser Stadt, theils von neuem aufgebaut, theils zuerst begründet und aufgeführt worden sind. Nichts schien dem Eifer der Baulustigen Gränzen zu setzen; immer entsprach der Erfolg ihren Wünschen auf das vollkommenste, und wenn man glaubte, es werde den neuen Gebäuden an Miethleuten fehlen, meldete sich von diesen eine größere Zahl, als man befriedigen konnte. So stieg mit jedem Jahre die Ermunterung zum Bauen in Bath; die Baulustigen verdoppelten ihre Anstrengungen und es entstanden in dieser Stadt in kürzerer Zeit große Straßen und weite, von hohen Gebäuden eingeschlossene Plätze, als gewöhnlich in andern selbst volkreichern Oertern — einzelne Häuser vollendet werden. Viele, denen es am hinreichenden Capital zum Bauen fehlte, wagten sich doch an die größten Unternehmungen

der Art; denn wenn sie nur ein wenig über den Grund eines Gebäudes gediehen waren, fanden sie schon, gegen Verpfändung desselben, hinlänglichen Credit zur Vollendung des Ganzen. Ein einziger Zufall zerstörte vor einigen Jahren die meisten neu entworfenen architectonischen Plane der Baulustigen zu Bath, und erstickte hundert Speculationen der Art in der Geburt. Es war dies nichts geringeres als — die Londner Bankrestriction. Diese hatte alle Capitalisten im ganzen Lande in Unruhe und Schrecken versetzt. Jeder suchte sein baares Geld wieder zu erhalten. Viele Capitale wurden aufgekündiget und Anleihen fanden Schwierigkeit, weil man der Zukunft nicht sicher traute und das Schrecklichste erwarten zu müssen glaubte. Wer daher bloß auf Credit ein großes Unternehmen gewagt hatte, dem fehlte es damals an der nöthigen Unterstützung. Dieser schnelle Wechsel der Dinge veranlaßte den Bankrutt vieler Baulustigen in Bath, in Bristol und an andern Orten und mit diesem — den Verfall einer großen Anzahl noch unvollendeter Gebäude. Ganze Straßen stehen jetzt am Ufer des Avon bis zur Hälfte ausgebaut, als traurige Denkmäler einer allzu verwegenen Specula-

tion, deren unglücklicher Ausgang den auflodernden Unternehmungsgeist der Baulustigen zu Bath nicht wenig gedämpft hat.

Bath ist, im Ganzen genommen, eine sehr schöne Stadt und gewährt einen prächtigen Anblick, wenn man sie auf einer Anhöhe vom jenseitigen Ufer des Avon überschaut. Die hoch gelegenen Squares erscheinen, von dort gesehen, wie große Palläste, die sich stufenweise über einander erheben und gleichsam wetteifernd die Stadt zu beherrschen streben. Die weitläufige Anlage der Stadt, die viele große, freie Plätze umschließt, macht, daß sie doppelt so groß erscheint als die Anzahl ihrer Einwohner erwarten läßt und die Steinart, mit der sie erbaut ist, giebt dem neuern Theile durch ihre blendende Weiße ein ungemein nettes Ansehen.

Wie über London so sieht man auch über Bath eine lange Dampfwolke schweben, die bald unbeweglich auf der Stadt zu ruhen scheint, bald vom Winde nach einer Gegend derselben hingetrieben wird, oft aber auch an heitern Tagen ganz verschwindet.

Kommt man in das Innere des ältern Theiles der Stadt, so findet man diese bei weitem nicht so freundlich, als man nach dem

äußern Anblick des Ganzen erwartete. Der Steinkohlendampf hat hier den weißen Kalkstein schwarz gefärbt, welches den Häusern ein sehr düsteres Ansehn giebt. Viele Straßen im ältern Theile der Stadt sind regellos angelegt und durchschneiden sich in schiefen Winkeln, auch fehlt der Bauart der zuerst verschönerten freien Plätze, Einfachheit und Größe. Der queen's square ist angenehm gelegen, auch schließt er einen beträchtlichen Raum ein, allein die niedrigen corinthischen Säulen, womit die ihn umgebenden Gebäude verputzt sind, die kleinen, schmalen Fenster derselben und der abscheulich geformte, schief stehende Obelisk in der Mitte dieses Platzes nehmen sich nichts weniger als elegant aus. Nicht weit vom queen's square liegt der königliche Circus, der als ein vollkommenes Muster von lächerlicher, kleinlicher Bauart betrachtet werden kann. Das Ganze besteht aus vielen, in einer Kreislinie erbauten kleinen Häusern, die mit einer dreifachen Ordnung von dorischen, jonischen und corinthischen Säulen verziert sind. Diese Häuser sind nur vier Fenster breit, jedes hat seinen besondern kleinen Eingang und neben demselben, nach der Straße zu, einen schmalen mit

einem eisernen Geländer eingeschlossenen Hof. Die verschiedenen Säulenordnungen an diesem Gebäude sind jede kaum vier Ellen hoch und bei dieser Kleinheit mit Zierrathen so überladen, daß es wohl kaum möglich gewesen wäre, dem Ganzen eine geschmacklosere, buntere Form zu geben.

Wenn man den Circus verläßt und durch die hübsche Brock-street fortgeht, so gewinnt alles mit einem Mal ein freundlicheres und ein größeres Ansehen. Man tritt auf einen hoch gelegenen Platz, dessen Umgebungen auf allen Seiten einen ungemein heitern Anblick gewähren. Es ist dies der so genannte königliche halbe Mond. (the royal crescent) Die nördliche Seite dieses schönen Platzes wird von dreißig großen Häusern eingeschlossen, die, zu einem Ganzen vereiniget, einen elliptischen Bogen bilden. Eine einfache Ordnung von fünf und neunzig hohen jonischen Säulen verzieren diese große Reihe von Gebäuden und tragen ein Gebälke, über welchem eine Balustrade das Dach umgiebt. Um das Ganze sind erhöhte, breite Fußwege angelegt; der große Platz wird sehr nett unterhalten und des Abends vortrefflich erleuchtet. Dem halben Monde gegenüber breitet

sich eine weite, schöne Wiese aus, die sich vom Hügel in das Thal hinuntersenkt, wo der Avon langsam vorbeischleicht. Am jenseitigen Ufer des Flusses steigen mit Wald gekrönte Berge auf, zur rechten Seite öffnet sich eine herrliche Aussicht auf den anmuthigen Weg nach Bristol, und zur linken überschaut man die tiefer gelegene Stadt Bath. Diese liebliche Wiese ist der gewöhnliche Abendspatziergang der schönen Welt in Bath, und der Anblick des fröhlichen Menschengewühls, welches alsdann den weiten Platz belebt, gehört zu den heitersten Schauspielen der Art, die ich mich je gesehen zu haben erinnere. Bürgerfamilien sind hier auf dem Rasen hingelagert; ihre Kinder schwärmen mit muntern Scherzen auf der Wiese herum, und zwischen diesen Gruppen bewegen sich die langen Reihen gesprächiger Spatziergänger auf und ab.

Höher über dem royal crescent liegt der St. James's square, ein sehr geräumiger Platz, von netten Gebäuden umgeben; aber am höchsten ist Landsdown Crescent gelegen, eine Reihe der größten und prächtigsten Wohnhäuser, welche die umfassendste Aussicht über das ganze, weite Thal gewähren. Fast auf gleicher Höhe steht Sommerset place

und auch Camden-place ist sehr erhaben gelegen. Diese prächtigen Gebäude werden nur von reichen Familien bewohnt, und es ist erfreulich zu sehen, wie hier alle den freien Anblick einer anmuthigen Gegend jeder andern Bequemlichkeit vorziehen. Denn diese Plätze sind vom Brunnen und den Versammlungsörtern der schönen Welt in Bath sehr weit abgelegen; auch ist eine Wohnung auf so beträchtlichen Anhöhen mit mancher Beschwerde verknüpft; aber die Engländer vergessen viele Unannehmlichkeiten, wenn sie durch das heitere Schauspiel einer reizenden Natur dafür entschädiget werden.

Zu einigen von jenen Anhöhen, wie z. B. zu Landsdown crescent führt jetzt noch keine gepflasterte Straße. Ueberhaupt bemerkt man an vielen Orten in Bath die Eilfertigkeit, mit welcher die großen architectonischen Entwürfe ausgeführt worden sind. In der Stadt selbst ist manche schöne Straße dadurch entstellt worden, daß man sie am Abhange eines Hügels anlegte, wodurch man in die Nothwendigkeit versetzt wurde, die Fenster der Häuser stufenweise abfallen zu lassen, wie

dies z. B. in der sonst sehr hübschen Malson-street geschehen.

Es scheint aber, als ob sich mit jeder neuen Anlage in Bath der Geschmack verbessert und der Sinn für eine einfache, edle Eleganz lebhafter geregt habe. Denn man muß gestehen, daß der neueste Theil der Stadt, der am jenseitigen Ufer des Avon angelegt worden ist, in Rücksicht der Nettigkeit, wie in der großen, wohlgefälligen Anlage des Ganzen kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Die Pulteney-street ist eine der prächtigsten Straßen, die man sehen kann. Die Häuser sind sehr ansehnlich, nur einfach aber geschmackvoll verziert; die Straße ist sehr geräumig und auf beiden Seiten mit zwölf Fuß breiten Fußwegen umgeben. Sie öffnet sich am einen Ende auf den laura place und am andern Ende auf den prächtigen Sidney place, welcher das Vauxhall von Bath, die Sidney gardens einschließt.

Das Gebäude am Haupteingange der Sidney gardens ist ansehnlicher als das zu Vauxhall bei London. Sein Inneres ist mit großer Eleganz eingerichtet. Der Ballsaal,

die Spielzimmer und die Speisesäle sind geschmackvoll möblirt. Die Gartenanlage ist sehr angenehm. Vor dem Hause im Garten ist ein großer Halbzirkel von Lauben angelegt, wie im Vauxhall bei London, aber die großen Pavillons und die prächtigen Gartensäle, welche dieses zieren, vermißt man in den Sidney-gardens. Der Avon-Canal fließt durch diese hindurch; zwei zierliche Brücken von gegossenem Eisen führen über denselben auf Wiesen. Angenehm ist in den Sidney-gardens ein geräumiges, schattiges Labyrinth mit freundlichen Lauben, und einen sehr mahlerischen Anblick gewährt eine Burgruine, keine von jenen kleinlichen, geschmacklosen Spielereien, die man satirische Caricaturen der Ritterzeit nennen könnte; die Anlage dieser Ruine ist groß, die Gewölbe sind ansehnlich, die Mauern hoch und dicht mit Epheu überwachsen.

Die Sidney gardens werden am häufigsten des Abends besucht; man findet aber hier auch in den Morgenstunden Gesellschaft. Ich war nicht wenig überrascht, als ich um diese Zeit eine, freilich nicht zahlreiche Gesellschaft von Herren in den Zimmern des Hauses und mehrere junge Damen in dem Garten antraf,

die sich — mit Schaukeln die Zeit vertrieben. Während diese Schönheiten mit sanfter Bewegung durch die Luft schwebten, jagten andere in vollem Galop zu Pferde um den Garten herum.

Von Zeit zu Zeit werden die Sidney-gardens des Abends wie das Vauxhall bei London erleuchtet. Die Erleuchtung, welche ich hier gesehen, war geschmackvoll aber nicht so glänzend als zu Vauxhall; doch schien das Gewühl und die Fröhlichkeit der Menschen nicht geringer zu seyn. Denn jene Sucht nach Zerstreuung und Vergnügen, jene Ausgelassenheit im Genusse der Freude, die gemeiniglich die Bewohner der Bäder charakterisirt, scheint auch dem lustigen Völkchen zu Bath eigen zu seyn; nur ist sie hier in den mittlern und selbst in den niedern Classen mit dem Bestreben vermischt, die äußern Formen der höhern Stände zu copiren. Jeder Fremde wird auch oftmals von Engländern die Aeußerung hören, daß der feine Weltton in keiner Stadt ihres Landes so sorgfältig nachgeahmt und so wohlgefällig ausgebildet werde, als in Bath. Diese Stadt wird gleichsam als die hohe Schule der geselligen Feinheiten

in England betrachtet, und es ist bekannt, daß junge Engländerinnen gemeiniglich hier zuerst die äußern Formen der großen Welt studiren.

Die glänzende jährliche Periode wo sich die elegante Welt in allen Theilen von England nach Bath begiebt, fällt in die Wintermonate. Die vielen angesehenen und reichen Englischen Familien, die sich alsdann in Bath versammeln, ziehen das ganze große Heer von Abentheurern und Glücksjägern nach sich, welches in London und Dublin herumschwärmt. Bath verwandelt sich alsdann in ein großes Theater, wo die feinsten Intriguenstücke aller Art aufgeführt werden. Am zahlreichsten sind aber doch die bürgerlichen Lustspiele, welche mit einer Verheurathung endigen, denn viele junge Engländerinnen pflegen sich — wie dies in einigen Gegenden des Orients geschehen soll — aus dem Bade ins Brautbett zu verfügen.

Der Aufenthalt der reichsten Englischen Familien während der Wintermonate zu Bath ist für seine Bürger die ergiebigste Erwerbsquelle; denn außer einem unbedeutenden

Kramhandel besitzt die Stadt nur wenig blühende Nahrungszweige. Zur Anlegung von Fabriken und Manufacturen ist Bath ein zu theurer Ort, und zum Handel ist es auch nicht vortheilhaft gelegen. Mit Bristol ist es durch den Avon verbunden, welcher Schiffe von 120 Tonnen trägt, und der Handel mit dieser Stadt ist der einzige, welchen Bath besitzt. Von Bristol versehen sich alle Gewürzkrämer von Bath mit den nöthigen Waaren, desgleichen die Weinhändler, und Eisen, Kupfer und Glas, Artikel, deren Preise die Speculation der Baulustigen sehr gesteigert hatte, wurden ebenfalls daher auf dem Avon herbeigeführt. Dagegen erhielt Bristol von Bath Steine und — Galanteriewaaren. Diese letztern sollen hier in großer Vollkommenheit verfertiget werden, und gewiß ist es, daß mehrere der hiesigen Galanteriegewölbe denen in new Bond-street zu London kaum in äußerer Eleganz nachstehen. Ueberhaupt sind die Kramladen in Bath ungemein zierlich aufgeputzt, und einige z. B. ein Juwelierladen auf dem Marktplatze, selbst noch prächtiger, als man dergleichen in der Englischen Hauptstadt sieht.

Bath ist die reichste Goldgrube für Englische Aerzte. Man zählte hier im Jahre 1802 über funfzig Aerzte und Chirurgen, die zur Facultät gehörten, die große Anzahl derer nicht gerechnet, die sich auf verbotenen Wegen die goldene, medicinische Praxis zu erschleichen wußten. Es waren hier auch neun und zwanzig Apotheker ansässig, denen es nicht an reichlichem Erwerbe fehlte, und überhaupt könnte wohl keiner, der die Heilkunde mit glücklichem Erfolge ausübt, einen vortheilhaftern Aufenthalt erwählen, als Bath.

Ungeachtet Bath schon geraume Zeit der glänzendste Versammlungsort der Englischen großen Welt geworden ist, wo nicht nur der Luxus eine ungemeine Höhe erreichte, sondern auch mit ihm in gleichem Maße die geistige Cultur sich verfeinerte: so haben doch hier weder Künste noch Wissenschaften einen festen Fuß gewinnen können. Indessen sind in dieser Stadt jene Künstler sehr zahlreich, die von den Bestellungen der Liebenden die meiste Beschäftigung erwarten, die Portraitmahler, von denen sich hier nicht weniger als vierzehn, und unter diesen acht Miniaturmahler befinden.

Es hat auch die Anwesenheit der Englischen Großen ein vortreffliches Institut, the Bath and west of England society, begünstiget, welches mit der großen Londner Societät zur Ermunterung der Gewerbe wetteifernd demselben Ziele, und wie man allgemein versichert, mit dem glücklichsten Erfolge nachstrebt.

Bath besitzt nach den letzten Zählungen gegen 25000 Einwohner, doch vermehrt sich diese Anzahl zu der Jahreszeit, wo es am stärksten besucht wird, bis über 30000. Auch hier ist die Menge derer, die kein dringenderes Bedürfniß als das Vergnügen herbeilockt, weit größer als die Anzahl der Kranken, die von der Heilkraft des Brunnens Hülfe erwarten. Die Badeanstalten sind zwar im Ganzen genommen zweckmäßig, allein die Badezimmer habe ich weder so elegant noch so bequem eingerichtet gefunden, als die in dem Badehause zu Pyrmont.

Es giebt zu Bath vier öffentliche Bäder. Das größte, welches auch am häufigsten besucht wird, befindet sich hinter dem neuen Brunnenzimmer (the new pump room,) dessen Fenster sich auf dasselbe öffnen. Die

abscheuliche Statüe des Zwergköniges Bladud, der die Heilquelle entdeckt haben soll, steht mit roth gemahlten Backen und goldner Krone in diesem Bade. Von dieser monströsen Bildsäule führt das Bad den Namen des Königsbades.

Das neue Brunnenzimmer, welches erst vor wenigen Jahren an das Königsbad angebaut wurde, ist sehr hoch, geräumig und geschmackvoll angelegt, wird aber nicht wenig durch die marmorne Statüe des berühmten Badeköniges Richard Nash verunziert, die hier in einer Nische aufgestellt ist. Es ist wohl möglich, daß diese Statüe den galanten Nash, dessen Monarchie wie die der alten Kartenkönige endigte, ganz getreu darstellt, aber darum bleibt sie doch immer eine äußerst lächerliche Caricatur. Man hat ihn hier in eben der Kleidung und mit eben dem Anstande abgebildet, wie er sich vor sechzig Jahren an Gallatagen in den öffentlichen Ballsälen zu Bath zu zeigen pflegte.

In dem Fenster zur rechten Seite des neuen Brunnenzimmers liegt ein Buch, in welchem die Namen aller in Bath ankommen-

den Fremden verzeichnet stehen. Neben diesem findet man die Anzeigen von Concerten, Schaustellungen, Bällen, Schauspielen, mit einem Worte von allen das Vergnügen der Badegäste betreffenden Neuigkeiten. Dieses Brunnenzimmer ist zwischen acht und neun Uhr des Morgens und des Nachmittags von zwei bis vier Uhr der gewöhnliche Sammelplatz der schönen Welt zu Bath, und um diese Zeit ist ein großes Orchester im Saale mit Musikern besetzt, die unter dem großen Geräusche der gesprächigen Anwesenden, mit unverdrossenem Künstlermuthe, Sinfonien und Concerte aufführen. Hier suchen sich Freunde und Bekannte auf, und vereinigen sich über die Anordnung des Tages und Abends. Diese ist aber doch, trotz dem Bestreben der eleganten Welt die Zeit durch das Vergnügen zu beflügeln, im Ganzen genommen ziemlich einförmig.

Die Kranken begeben sich gemeiniglich zwischen sieben und acht Uhr des Morgens in das Bad, und wie mir gesagt wurde, werden die öffentlichen Bäder auch von den vornehmern Classen häufiger besucht, als die Privat-Badestuben. Der weiblichen Eitel-

keit wird bei solchen Gelegenheiten mit raffinirt eleganten Badeanzügen u. d. m. manches Opfer gebracht. Im Winter 1802. ereignete sich hier ein komischer Vorfall, wobei die durch Luxus entartete Verschönerungssucht eine angemessene Bestrafung erhielt. Eine Englische Dame hatte sich mit so genanntem Purl-powder Arme, Hände, Busen und Gesicht weiß geschminkt. Diese weiße Schminke besteht größtentheils aus Wismuthkalk. Nun denke man sich das Schrecken jener Schönen, als sich die Schminke beim Baden in der Mineralquelle schwarz färbte, und die blendend weiße Europäerin sich vor aller Augen in eine Negerin umwandelte!

Nach dem Bade wird das neue Brunnenzimmer besucht, und dann das Frühstück von den Damen zu Hause, von den Herren in einem der öffentlichen Versammlungszimmer oder auf einem Kaffeehause eingenommen. Darauf werden die Morgenpromenaden angetreten, auf den Hügeln, im Thale, längs den Ufern des Avon und in den Squares. Oft vereinigt sich eine Gesellschaft zu einer Spatzierfahrt, wo die Herren zu Pferde die Damen in den Wagen begleiten, mehrentheils auch einige

Amazonen sich zu den Reitern gesellen. Nach der Promenade werden die Galanteriegewölbe, die Conditor- und die Buchladen besucht. Sehr zierlich sind die letztern aufgeputzt, aber desto geringer ist die Solidität ihres Waarenvorraths. Dieser besteht größtentheils aus Romanen, die eben die Lesezirkel durchlaufen, aus Flugschriften und aus niedlichen Ausgaben der Englischen Klassiker. Man geht hierher Zeitungen zu lesen und Neuigkeiten zu hören, oder Freunden und Bekannten, die man hier zu finden hofft, zu erzählen.

In den öffentlichen Versammlungszimmern findet man schon in den Vormittagsstunden Gesellschaften von Herren beim Spiele beschäftiget; aber erst nach Tische zur Theezeit erscheinen die Damen hier. Des Abends wechseln vier Bälle, die in den Versammlungssälen wöchentlich angestellt werden, Concerte, Schauspiel und Assembleen ab. In der schönen Jahreszeit pflegen des Abends die Sidney-gardens besucht zu werden. Am traurigsten erscheint auch zu Bath, wie in jeder andern Englischen Stadt, der Sonntag. An diesem verstummt die Musik; kein Tanz, kein Spiel ist erlaubt, und die großen Versammlungssäle

werden dann bloß zur Conversation und — zur Promenade geöffnet.

Es giebt zu Bath zwei sehr nett eingerichtete Häuser, wo die öffentlichen Versammlungen gehalten werden. Das eine, welches die sogenannten neuen Versammlungszimmer (the new assembly-rooms) enthält, ist mit großer Eleganz ausgeschmückt. Vorzüglich prächtig ist der Ballsaal. Er ist 105 Fuß lang, 42 hoch und breit, und seine hohen Fenster werden an Ballabenden mit transparenten Gemälden verziert, welches, verbunden mit der übrigen geschmackvollen Beleuchtung, über das Ganze einen ungemein heitern Glanz verbreitet.

Das Theater zu Bath ist klein, aber vortrefflich angelegt und eben so reich als geschmackvoll verziert. Es besteht aus zwei Reihen Logen und einer Gallerie, die in einem Halbzirkel das Parterre einschließen. Der Raum des Ganzen scheint auf nicht mehr als dreihundert Zuschauer berechnet zu seyn. Lange Zeit ist dieses Theater als Pflanzschule für die Londner Bühne betrachtet worden. Die größten Zierden der Theater in der Hauptstadt erschienen

zuerst auf der Bühne zu Bath, und unter diesen auch die Königin der Schauspielerinnen, die große Siddons. Nach der jetzigen Beschaffenheit der hier befindlichen Schauspielergesellschaft zu urtheilen, die in Bath und Bristol abwechselnd spielt, müssen die Tage ihres Ruhmes schon längst vorüber seyn. Ich wüßte in der That kein einziges Mitglied zu nennen, welches zu besondern Hoffnungen für die Kunst zu berechtigen schien; auch erinnere ich mich auf keinem Englischen Theater eine so große Nachlässigkeit und Unordnung in den Aeußerlichkeiten des Spieles bemerkt zu haben als hier und in Bristol.

Wollte man eine Vergleichung von Bath mit einem unserer Deutschen Bäder anstellen, so dürfte wohl Pyrmont noch am schicklichsten damit verglichen werden. Die umliegende Gegend beider Oerter hat selbst einige Aehnlichkeit. Die schönen reichen Wiesen und die mit Wald bewachsenen Hügel in der Gegend von Bath vermißt man auch in Pyrmont nicht; aber das Thal des letztern ist breiter und freier, das zu Bath enger und geschlossener; jenem fehlt ein Strom, dieses wird vom Avon durchschnitten. Die umliegende Gegend von Pyr-

mont gewährt keine so große, romantische und dabei freundlich belebte Aussicht, als man von vielen Standpunkten auf den Anhöhen von Bath genießt. Denn so anmuthig und heiter die Landschaft ist, die man vom Bomberge bei Pyrmont überschaut, so fehlen ihr doch die großen, mahlerischen Partieen, und die wohlgefälligen Contraste, welche den Aussichten von Bath jenen Reiz verleihen, der das Auge nie ermüdet, immer von neuem anzieht und immer von neuem erquickt. Pyrmont besitzt aber in seiner großen Allee eine ungleich prächtigere Promenade als alle Squares und freien Plätze in Bath vereinigt gewähren.

Das gesellige Leben ist bei weitem glänzender in Bath als in Pyrmont und die Vergnügungen, in denen sich die elegante Welt gefällt, sind dort weit zahlreicher und geräuschvoller als hier. Eine Assemblee und ein Ball in Pyrmont würden mit denen zu Bath verglichen einen eben so großen Abstand im glänzenden Aeußern zeigen, als die Größe und Eleganz der beiden Oerter selbst. Dagegen ist auch nicht zu läugnen, daß derjenige, welcher an den schimmernden Vergnügungen in Bath lebhaften Antheil nehmen und sich an

den Kreis der großen Englischen Welt anschließen will, einen vielleicht zehnfach stärkern Aufwand zu machen genöthiget ist, als in Pyrmont erfordert wird, um zu den dasigen Elegants gezählt zu werden. Wer sich hingegen mit der Rolle des beobachtenden Zuschauers begnügt, wird nicht allein bequemer sondern auch die Hälfte wohlfeiler in Bath leben können, als in Pyrmont. Denn der gewöhnliche Preis für ein elegant möblirtes Zimmer in einem nett eingerichteten Bürgerhause zu Bath nebst Frühstück und einem guten Familientisch beträgt wöchentlich anderthalb Guineen. Dergleichen Kosthäuser, wo der Fremde eine vortreffliche Bedienung findet, werden zu Bath gewöhnlich von Witwen unterhalten, und man sieht daselbst ganze Straßen z. B. Russel-street, wo man fast an allen Hausthüren Weibernamen bemerkt.

Wenn den geselligen Vergnügungen zu Pyrmont jener Schimmer fehlt, den ihnen die Prachtliebe und der Reichthum der Englischen Großen zu Bath verleiht, so sind sie dagegen weit traulicher, zwangloser und ländlicher. Ceremonie und Rangsucht mischen sich in alle öffentlichen Vergnügungen zu Bath. Die

Gränzlinien des Adels und der Bürger sind hier weit schärfer gezogen als an irgend einem andern Orte in England, den königlichen Pallast in London nicht ausgenommen. Zwei öffentlich bestellte Ceremonienmeister bewachen jeden kleinen Fehltritt gegen die Etiquette, und die Vorschriften der hiesigen Assembleeordnungen sind in dieser Hinsicht so lächerlich, daß jeder Fremde Anfangs Mühe findet, sich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen. Wird man es glauben können, daß für die Englischen Gräfinnen in den öffentlichen Versammlungssälen zu Bath die drei vordern Reihen Stühle ausgenommen sind, auf welche sich keine Dame vom Bürgerstande oder vom niedern Adel setzen darf? — Scheint es nicht ganz unglaublich, daß das größte Studium der Ceremonienmeister zu Bath darin besteht, die Gesellschaft bei einem öffentlichen Gastmahle nach Rang und Würden zu ordnen? — Gleichwohl ist es eine ganz unbestrittene Thatsache, daß diese und hundert andere Lächerlichkeiten der Art gegenwärtig zu Bath mit einer sonst nur der Spanischen Grandezza eigenen Ernsthaftigkeit und Strenge, als wären es die ersten Grundgesetze des guten Tones, beibehalten und dadurch jene scharfen Absonderungen der Stände noch

stärker hervorgehoben werden, welche die Gleichheit des Vergnügens mildern sollte. In Pyrmont, welches, ich weiß nicht warum, in den Ruf gekommen ist, daß es den Adelstolz auf eine gedeihliche Weise pflege, habe ich, bei meinem freilich nur kurzen Aufenthalte daselbst, keinen Schatten jener ceremoniösen Rangsucht wahrgenommen, die zu Bath noch mächtig genug herrscht, den leichten Schritt der Freude zu hemmen.

So glänzend auch die Versammlungszimmer in Bath ausgeschmückt sind, so ist doch jene leichte Geselligkeit daraus verbannt, die dem Fremden Gelegenheit zu interessanten Bekanntschaften darbietet. Alles hält sich hier mit großem Ernste in den Schranken der Formalität. Die dasigen Kaffeehäuser sind zum Theil sehr ansehnlich und artig verziert, allein ein jeder verbirgt sich auch hier in seiner abgesonderten Loge, wie in einer Zelle. Wer einen großen Kreis von Bekannten in Bath findet, dem mag der Aufenthalt daselbst vor vielen andern reizend erscheinen, denn je stärker die allgemeine Absonderung ist, desto mehr werden Freunde und Bekannte zu einander hingezogen; allein der Fremde wird sich hier

ganz verlassen fühlen, wenn er von jener gefälligen Annäherung kaum eine Spur sieht, die an andern Badeörtern zu den stillschweigend geltenden Gesetzen der Geselligkeit gezählt wird. Ohne Zweifel wird daher ein Fremder an den großen gastwirthlichen Tafeln und in dem geräumigen Kaffeehause zu Pyrmont mehr Unterhaltung finden, als in den prächtigen Versammlungszimmern und den ansehnlichen Hotels zu Bath.

Ich habe mich zu zwei verschiedenen Zeiten in Bath aufgehalten, allein nie in der glänzendsten Periode, sondern nur im Anfange der Badezeit. Von Herrn T....r in Bath, dem ich durch Madame L....ch gütigst empfohlen war, bin ich mit der verbindlichsten Artigkeit aufgenommen worden. Dieser liebenswürdige Mann zeigte mir mit der größten Gefälligkeit alle Merkwürdigkeiten des Ortes und leitete meinen Blick auf manche Gegenstände, die der Aufmerksamkeit des ununterrichteten Fremden leicht hätten entgehen können.

Aus dem White-hart Inn zu Bath fährt jeden Wochentag in den Morgenstunden

eine viersitzige Kutsche nach Salisbury. Mit dieser reiste ich an einem sehr schönen Herbsttage nach Warminster ab, einem Städtchen, welches fast in der Mitte des Weges von Bath nach Salisbury liegt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Der Weg von Bath nach Warminster. Der Prediger auf dem Kutschenbocke. Warminster. Longleat. Der Gartenkünstler Browne. Der Park zu Longleat. Die Englische Gartenkunst. Das Thal zu Horningsham. Bradley-house. Salisbury. Hauptgewerbe seiner Bürger. Die Kathedrale. Glasgemählde von Francis Eginton. Verfall der Stadt. Anmerkungen über das Englische Armenwesen. Widerlegung einiger Vorurtheile. Von der gleichen Vertheilung des Reichthumes in England. Merkwürdige Verkettung der Ursachen, die in diesem Lande Wohlstand und Elend erzeugen. Unpolitisches Armengesetz. Englische Spitäler. Vergleichung derselben mit den Pariser Anstalten der Art. Nothwendigkeit

großer Spitäler in England. Englische Werkhäuser. Ihre nachtheilige Verfassung in Rücksicht ihres doppelten Endzweckes. Verpflegungsweise der Armen in den Englischen Werkhäusern. Folgen davon. Schädlichkeit der bisherigen Palliativmethode gegen überhand nehmende Armuth. Nothwendige Maßregeln. Aussichten.

Der Weg von Bath nach Warminster ist angenehm. Man fährt eine Zeit lang über eine Anhöhe, auf deren rechten Seite Aussichten in freundliche Thäler sich eröffnen, während sich auf der linken in einiger Entfernung eine Reihe von Hügeln darstellt, die mit Wald bewachsen sind. Die Straße von Bath nach Salisbury ist keine der belebtesten in England. Der Wagen, mit welchem ich reiste, geht oft leer dahin; auch hatte sich damals Niemand außer mir zu dieser Reise gemeldet.

Nichts ist melancholischer, als an einem schönen Tage in einem bedeckten Wagen allein zu reisen, wo man außer der Unterhaltung mit Menschen auch noch den freien Anblick der Natur entbehrt. Ich versuchte es daher auf der Außenseite des Wagens zu fahren, allein dieser war dazu nicht eingerichtet; es fehlten die kleinen eisernen Handhaben, an denen sich diejenigen festhalten müssen, welche auf der Imperiale sitzen. So mußte ich mich nun,

wenn ich nicht die schönste Hälfte des heitern Tages in dem bedeckten Wagen zubringen wollte, entschließen, mich neben dem Kutscher auf den Bock zu setzen. Kaum hatte ich hier Platz genommen, als der Kutscher, ein kleiner Mann mit einer schwarzen, runden Perücke und einem Gesicht, dessen sich kein Jesuitergeneral hätte schämen dürfen, seiner lange verhaltenen Beredtsamkeit freien Lauf ließ, und — zu predigen anfing. Er sprach mit großer Salbung von der Gnade Gottes und dem Verderbniß der ungenügsamen Menschen. Dies brachte ihn auf die mannichfaltigen Anfechtungen des Teufels, die Schrecken der Verdammniß, die Bekehrung der Juden und zuletzt auf das tausendjährige Reich. Ueber diese Kapitel predigte der Kerl drittehalb Stunden ununterbrochen und so langweilig auch sein Sermon ausfiel, so war doch die außerordentliche Wortfülle und der unerschöpfliche Phrasenstrom bewundernswürdig, der bei diesem geistlichen Redner unabgesetzt fortfloß. Der Kutscher war, wie meine Leser schon errathen haben werden, ein Methodist und — wie ich von dem Gastwirthe in Warminster erfuhr — als ein beredter Apostel jener Secte nicht unberühmt.

Warminster ist ein kleines, unbedeutendes Städtchen, das sich weder durch sein Inneres, noch durch seine Lage auszeichnet. Der Ort wird kaum über dreitausend Einwohner zählen, welche größtentheils aus Landwirthen, kleinen Krämern und Soldaten bestehen. Es war nämlich hier eine Schwadrone Dragoner einquartiert. In einem Umkreise von zwanzig Meilen um Warminster liegen einige sehr schöne Landsitze Englischer Großen. Diese zu besuchen war die einzige Veranlassung, die mich in Warminster zurückhielt.

Am folgenden Morgen nach meiner Ankunft in Warminster ging ich zu Fuß nach Longleat, dem prächtigen Landsitze des Marquis von Bath. Longleat ist vier Meilen von Warminster gelegen und der Weg dahin sandig und unangenehm. Der Eintritt in den Park von Longleat ist ganz ländlich; keine prächtige Pforte kündigt dem Wanderer an, daß er aus der freien in die kunstmäßig verschönerte Natur eintritt. Aber man muß auch diesen Park von vielen Seiten und lange und mit Aufmerksamkeit betrachten, um die Spuren künstlicher Anlagen zu entdecken. Denn wie sich hier die Natur durchgängig in schöner Ungebundenheit darstellt, so scheint auch jeder Reiz, welcher

das Ganze schmückt, nur allein ihr freies Werk zu seyn. Vielleicht kann der Fremde nirgends eine anschaulichere Vorstellung von Englischer Gartenkunst erhalten, als in Longleat. Dieser herrliche Park hat seine schönen Anlagen durch den großen Gartenkünstler Browne erhalten. In England wird das Andenken dieses Mannes hoch in Ehren gehalten, und wenige haben gerechtere Ansprüche auf den Dank der Nachwelt als er. In allen Theilen von England hat sich seine Kunst durch die schönsten Schöpfungen verherrlichet. Sie verbannte den rohen Geschmack aus den Englischen Gartenanlagen, suchte nie auf Unkosten der Natur zu glänzen, sondern diese nur von ihren schönen Seiten zu zeigen, und wußte immer Größe mit Lieblichkeit und anspruchslose Einfachheit mit reicher Fülle auf das reizendste zu vereinigen. Durch seine schönen Kunstwerke hat Browne unter seinen Landsleuten den feinen Sinn für Naturschönheiten ausgebildet, der mit so großer Allgemeinheit bei den Engländern angetroffen wird und wohl zu ihren liebenswürdigsten Charakterzügen gehört. Browne's Genius ist auch noch nicht aus England verschwunden, welches sich noch gegenwärtig im Besitze der schö-

nen Gartenkunst befindet, die man in andern Ländern wenig oder gar nicht zu kennen scheint. Denn daß die meisten Deutsch-Englischen Gärten als unvergleichliche Meisterstücke der Geschmacklosigkeit bewundernswürdig sind, ist längst bemerkt worden; aber es ließe sich wohl von vielen hoch berühmten Parks, die nach Einiger Urtheil als Muster sogenannter Englischer Anlagen betrachtet werden, sehr leicht erweisen, daß in ihnen keine Spur der schönen Gartenkunst der Engländer angetroffen werde.

Wie unbedeutend erscheint nicht der Park und Garten von St. Cloud und das weltberühmte Trianon, wenn man beide mit Longleat vergleicht! In diesem zeigt sich alles groß, frei, und mahlerisch schön; in jenen sind alle Ansichten beschränkt und bei allem sichtbaren Streben nach Mannichfaltigkeit ruht auf ihren Anlagen eine drückende Einförmigkeit. Gleichwohl bot die Natur der Gegend bei St. Cloud und bei Trianon dem Künstler ungleich größere Vortheile dar, als die Landschaft bei Longleat gewährte; denn wenn die letztere aller Zuthat der Kunst beraubt würde, der sie ihr jetziges reizendes Ansehen verdankt, so dürfte sie nur wenig von ihren mahlerischen Schönheiten übrig behalten.

Der Park von Longleat ist so angelegt, daß sich vom Eintritte bis zu seinem Mittelpuncte die Landschaft immer heiterer entwickelt. Anfangs geht der Weg eine halbe Meile lang neben kleinen Anhöhen fort, die mit Tannen und Fichten besetzt sind, und alle ferne Aussicht verstecken. Dann wird der Weg breiter; die kleinen Anhöhen senken sich und endigen in eine schöne Wiese. Hier erweitert sich die Aussicht und in der Ferne begränzt eine Reihe Berge den Horizont. Die tiefer liegende Landschaft bleibt versteckt. Der Weg zieht sich über die Wiese fort, wo man in ein kleines Birkenwäldchen tritt. In diesem öffnet sich auf der rechten Seite ganz unerwartet eine ungemein reizende Aussicht in ein schönes Thal. Mit Wald gekrönte Hügel schließen es, über welchen sich in weiter Ferne blaue Berge erheben. Zwischen Gruppen von Bäumen guckt mahlerisch ein Dörfchen hervor, von den reichsten Wiesen und den fruchtbarsten Saatfeldern umgeben. Eine liebliche, trauliche Stille herrscht über dem Ganzen. Zur linken Seite führt ein Weg in dem Birkenwäldchen von der Anhöhe in die Ebene hinunter. Auch hier bleibt die Aussicht bis zu dem Standpuncte versteckt, wo man die ganze heitere Landschaft

frei überschauen kann, die sich mit unbeschreiblicher Anmuth vor dem prächtigen Schlosse ausbreitet. Die blühende Ebene ist von sanft sich erhebenden kleinen Anhöhen durchbrochen, und wird in einiger Entfernung von waldigen Hügeln, die einen großen Halbzirkel bilden, scheinbar geschlossen. Herrlich nimmt sich in der freien Gegend das große Schloß aus. Es ist im Style der ältern Französischen Prachtarchitectur aufgeführt. In der Größe übertrifft es viele fürstliche Palläste; denn es enthält hundert und siebzig sehr geräumige Zimmer und Säle. Vor dem Schlosse breitet sich ein großer, prächtiger Wasserspiegel aus, der von einem kleinen Flusse gebildet wird, welcher die Ebene durchströmt und zur linken Seite in einiger Entfernung mit angenehmen Falle aus der höher gelegenen Gegend herabfließt. Viele hundert Dammhirsche stehen dort am Wasser heerdenweise beisammen; wie sie den Fußgänger erblicken, flieht blitzschnell der ganze Haufen nach der waldigen Gegend des Parkes zu. Diese anmuthsvolle Ebene, in welcher das Schloß liegt, ist der heitere Mittelpunct des Ganzen. Geht man über die Wiesen hinter dem Schlosse fort, so entzieht sich die freie Aussicht wieder von neuem dem Auge, und

man tritt in waldige, einsame Gegenden, wo dunkle, schattige Gründe eine romantische Wildniß bilden. Ich verfolge diesen Weg nicht weiter und kehre in die heitere Ebene zurück. Was ist es doch nur, was dieser Landschaft jenen unaussprechlichen Reiz verleiht, der das Auge so lieblich erfrischt, und das Herz so angenehm rührt? Betrachtet man die einzelnen Theile, so erstaunt man über ihre schmucklose Einfachheit. Sie bestehen aus Hügeln, Wald, Wiesen und einem kleinen Flusse. Es ist die freie Größe des Ganzen, die mannichfaltige Schattirung der Farben und die durchgängig herrschende Harmonie und Einheit, welche der schönen Anlage ein so heiteres, wohlgefälliges Ansehn verleihen. Man hat einen Theil des Waldes in Wiesen umgewandelt, kahle Partieen mit Bäumen besetzt und versteckt; hier und da kleine Erhöhungen in der Ebene aufgeworfen und mit Büschen bepflanzt, wodurch viele reizende Schattirungen entstehen, und die Wiesen sind gegen die Hügel zu sanft erhöhet worden, so daß, wie der Charakter der Gegend es erfordert, alles mild in einander fließt. Dabei hat man mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit ein reizendes Farbenspiel durch die verschiedenen Abstu-

fungen des Grünen auf den Hügeln und in der Ebene hervorzubringen gewußt. Hier und da brechen lichte Stellen von Laubholz die schwarzen Schatten des Nadelholzes, welches den heitern Wiesen zur schönen Einfassung dient; und mit einem Gehölze von jungen Bäumen, das mit seinem hellgrünen Laube im Sonnenscheine prächtig glänzt, contrastiret sehr angenehm eine gegenüber liegende Reihe hoher, mit dunkelm Walde gekrönter Hügel, die im Hintergrunde der Ebene ein Amphitheater bilden. Man bewundert die sinnreiche Kunst, womit der kleine Fluß benutzt worden ist, jenen großen, prächtigen Wasserspiegel vor dem Schlosse zu bilden, welcher den heitern Schimmer des Ganzen ungemein verstärket. So ist mit wenigen Mitteln eine einfache Natur reizend verschönert worden, und ungeachtet sich hier die Kunst ganz verborgen gehalten, hat sie doch alle vorhandenen Vortheile so weise benutzt, daß ihr Werk kaum einer weitern Verbesserung fähig zu seyn scheint. Denn würde man andere Anlagen oder zu den bestehenden, neue Verzierungen hinzufügen, so müßte der Charakter der ganzen schönen Landschaft seine Einheit, Harmonie und Schönheit verlieren. Man lege vom Hügel

herab nach dem Schlosse eine Allee an, baue dort auf jener Anhöhe einen Tempel, hier in der Ebene ein zierliches Lusthaus, benutze den Fluß zur Anlegung eines kleinen Wasserfalles, oder realisire sonst irgend einen andern jener gemeinen Einfälle gewöhnlicher Kunstgärtner, so würde dies die ganze, durch ihre harmonische Einfachheit bezaubernde Anmuth von Longleat unvermeidlich zerstören. Ich verließ diesen schönen Park ohne das Schloß zu besuchen, da man mir gesagt hatte, daß es zwar artig möblirt, aber mit keinen Kunstwerken, eine große Anzahl unbedeutender Copien und Portraite ausgenommen, verziert sei.

Meine zweite Streiferei von Warminster aus, war nach Stourton gerichtet. Dort gedachte ich einen heitern Tag zuzubringen, den folgenden Morgen nach Warminster zurückzukehren und von da mit der Bather Landkutsche nach Salisbury zu fahren. Man traue doch ja keiner Englischen Provinziallandkarte! Selbst auf den besten sind die Straßen, die Chausseestraßen ausgenommen, meistens ganz unrichtig angegeben und leiten den Fußgänger, der sich auf diese untreuen Wegweiser verläßt, nicht wenig irre. Dies erfuhr

ich bei meiner beabsichtigten Streiferei nach Stourton. Meine Landkarte führte mich auf einen ganz falschen Weg, und so gerieth ich — in das Thal bei Horningsham. Romantisch ist dieses nicht, aber merkwürdig erschien es mir, weil ich nur allein in dieser Gegend arme Bauern in England gesehen habe. Großes Elend ist hier unter den Landleuten sichtbar, und dieses scheint sie selbst vor den Städtern scheu zu machen. Ich erhielt von den Weibern, die ich um die Entfernung von da nach Stourton befragte, keine Antwort; sie flohen, als fürchteten sie den Blick eines Fremden, in die Hütten hinein. Dies veranlaßte mich in ein Bauernhaus zu treten, um mich des Weges zu erkundigen. Ich fand eine nakte Familie um eine zerlumpte Mutter herumsitzen, die unter ihre Kleinen Kartoffeln austheilte. Alles kündigte die äußerste Armuth an. Man konnte mir keine Auskunft geben, und schien nie etwas von Stourton gehört zu haben. Ich ging nun wieder auf die Landstraße zurück und fragte einige Bauern, denen ich begegnete, um die Entfernung des Weges; doch auch von diesen konnte ich nichts gewisses erfahren, denn alle waren in ihren Angaben verschieden. Es konnten wohl zehn Meilen

seyn, meinte der eine, während der andere die Entfernung kaum für halb so weit hielt. Bei dieser Ungewißheit beschloß ich die Tour nach Stourton aufzugeben und ein nicht weit von Horningsham gelegenes Landgut des Herzogs von Sommerset in Maiden Bradley zu besuchen.

Die umliegende Gegend ist nicht ausgezeichnet schön, der Weg sandig und unangenehm, allein die Schönheit des Tages entschädigte mich hinlänglich für die Beschwerde dieser kleinen Streiferei. Doch ist wohl nicht zu läugnen, daß Bradley house, obwohl der Sommeraufenthalt einer herzoglichen Familie, eine Wanderung in diese Gegend nur wenig belohnt. Im ganzen Hause ist kein gutes Bild, ja nicht einmal eine geschmackvolle Tapete zu sehen; die meisten Zimmer sind altväterisch möblirt; nur der Bibliotheksaal ist neu und geschmackvoll angelegt worden. Diesem fehlt es weder an Größe noch an Eleganz, aber die Bücher, die man hier findet, würden kaum einen einzigen, etwas geräumigen Schrank ausfüllen. Eine sehr künstlich gearbeitete Uhr, welche die Zeittheile bis auf Terzien und außer den Calendertagen, auch den Mondwechsel u. d. m. anzeigt, ist wohl das

Sehenswürdigste in diesem Saale. Der Park bei Bradley house ist einfach aber angenehm angelegt. Sehr freundlich ist die Aussicht vom höchsten Hügel im Park, welcher dem Hause gegenüber liegt. In sehr weiter Ferne übersieht man hier die ganze umliegende Landschaft. Man zeigte mir eine Thurmspitze, die weit über die hoch gelegenen Theile der Gegend hervorragte. Wie groß, wie vielumfassend muß die Aussicht von diesem Thurme seyn, der so majestätisch sein Haupt erhebt! Man sagte mir, es sei der schöne Alfreds Thurm zu Stourton. Doppelt bedauerte ich jetzt, daß ich mich von meiner Landkarte hatte irre führen lassen.

Am folgenden Tage fuhr ich mit derselben Kutsche, mit der ich von Bath nach Warminster gekommen war, von da nach Salisbury. Ich fand im Wagen eine Deutsche Dame, eine Frau von W...., die durch die sonderbarsten Abentheuer von der Welt nach England verschlagen worden war, und jetzt zu einer Freundin zu reisen gedachte, welche in der Nähe bei Southampton auf dem Lande lebte. Wie angenehm ist es nicht, ganz unerwartet in der Fremde Jemanden zu finden, dessen Gespräche uns auf den vaterländischen

Boden zurückführen! In der Deutschen Unterhaltung mit der Frau von W.... ging die Zeit so schnell vorüber, daß ich es nicht im geringsten gewahr wurde, wie langweilig der Weg von Warminster nach Salisbury ist, und doch ist er dies, für sich allein betrachtet, in einem hohen Grade. Eben, flach und leer erscheint die Landschaft; kein einziger, ausgezeichneter Gegenstand unterbricht die ermüdende Einförmigkeit des Weges. Doch fängt die Gegend, ungefähr sechs Meilen vor Salisbury an etwas freundlicher zu werden. Hier bildet jene unübersehbare unfruchtbare Fläche, die sich nach Norden hin erstreckt, mit den reichen Auen in dem kleinen Theile nach Süden, worin die Willy fließt, auf der linken und rechten Seite des Weges einen Contrast, welcher die Fruchtbarkeit des südlichen Landstriches stärker hervorhebt.

Salisbury liegt in einem breiten Thale. Die Stadt zieht sich in einer langen Linie hin und nimmt sich in der Ferne mit ihrer überaus prächtigen Kathedrale viel ansehnlicher aus, als die wahre Größe des Ortes erwarten läßt. Mehrere kleine Flüsse kommen hier zusammen, die Bourne, die Willy und der Avon. Die letztern beiden verbinden sich hier,

aber selbst so vereiniget sind sie noch nicht stark genug, Schiffe zu tragen. Erst mehrere Meilen hinter Salisbury, wo ein anderer kleiner Fluß, die Nadder sich in sie ergießt, werden sie schiffbar. Wie leicht würde sich Salisbury blühend emporheben können, wenn ihm ein schiffbarer Strom gegeben würde! Jetzt befindet sich diese Stadt ganz offenbar in dem kläglichsten Verfall. Sie ist nett gebaut, besitzt breite und regelmäßige Straßen, deren viele von einem Canale des Avon durchschnitten werden, und einen sehr schönen, großen Marktplatz, dessen vorzüglichste Zierde in einem neuen, massiv und geschmackvoll erbauten Rathshause bestehet. In der großen Hauptstraße von Salisbury, welche auf den Marktplatz führet, bemerkt man einige schön ausgeschmückte Gewölbe von Stahlwaaren, die hier in einigen Fabriken in großer Vollkommenheit verfertiget werden sollen. Vor andern Artikeln der Art sind besonders die Scheren von Salisbury berühmt, welche wegen ihrer Feinheit und Genauigkeit für vorzüglicher gehalten werden, als die beste Art derer, welche die Sheffielder und Birminghamer Fabriken liefern. Nicht minder berühmt sind in England die Salisburyer Flanelle und gewirk-

ten Spitzen. Vor wenigen Jahren sind hier einige große Bierbrauereien angelegt worden, die einen starken Absatz gefunden haben. Dies sind die Hauptartikel des inländischen Handels von Salisbury. Außerdem zieht die Stadt einen beträchtlichen Erwerb von einigen reichen, unabhängigen Familien, welche diesen freundlichen Ort, der in dem Rufe einer heitern, freien Geselligkeit steht, den größten Theil des Jahres hindurch zu ihrem Aufenthalte erwählen.

Salisbury ist bekanntlich der Sitz eines Englischen Bischofs und eines reich dotirten Domcapitels. Die hiesige Kathedrale ist als eines der größten Meisterwerke der gothischen Baukunst berühmt und von vielen Reisenden gepriesen und beschrieben worden. Sie ist auf einem geräumigen Platze gelegen, wo man das ganze prachtvolle Gebäude vortheilhaft sehen kann. Das Innere dieser herrlichen Kirche hat in den letzten Jahren beträchtliche Verbesserungen erhalten. Vormals waren, wie mir der Küster erzählte, die schönen gothischen Pfeilergruppen hinter steinernen Särgen und alten Denkmälern versteckt, die unordentlich in allen Theilen der Kirche aufgestellt waren. Jetzt hat man diese weggeräumt,

und in den Seitengängen der Kirche aufgestellt, wodurch die große herrliche Halle im Innern frei geworden ist. Einige der merkwürdigsten alten Monumente sind zwischen den hohen Bogen, welche die Pfeiler bilden, aufgestellt worden. Man hat auch die Altar-Seite der Kirche von den vorigen geschmacklosen gothischen Ueberladungen befreiet, und in der hintern Mauer über dem Altar ist ein großes Fenster durchbrochen worden, in welchem jetzt ein Glasgemälde von dem geschickten Künstler Francis Eginton in Birmingham eingesetzt ist. Es stellt die Auferstehung vor, ist nach einem Gemälde des Herrn Benjamin West gearbeitet und besitzt alle Fehler, die man an den Compositionen dieses Künstlers wahrzunehmen pflegt. Was aber Herrn Eginton's Arbeit anlangt, so bleibt sie immer bewunderswürdig. Er übt die Kunst auf Glas zu mahlen, die fast ganz verschwunden war, in einer Vollkommenheit aus, die vielleicht kein Künstler vor ihm in dem hohen Grade erreicht hatte. Aber bei dem allen ist doch wohl kaum zu erwarten, daß die Glasmahlerei je die Vorzüge der andern Arten von Mahlerei werde vereinigen können. Herrn Eginton's Farben besitzen eine ungemeine Stärke und einen außer-

ordentlich blendenden Glanz; aber sie scheinen nicht genug durch die erforderlichen Mitteltinten verschmolzen zu seyn. Es zeigt sich daher wenig Harmonie und viele Härte im Ganzen, welches noch überdies — was wohl bei keinem Glasgemälde ganz vermieden werden kann — durch eine Menge falscher Lichter ein widriges, buntes Ansehn erhält.

Merkwürdig und außerordentlich ist der Verfall von Salisbury. Er scheint mit jedem Jahre so furchtbar zuzunehmen, daß, wenn nicht kräftig und schleunig wirkende Maßregeln ergriffen werden, das immer mehr sich ausbreitende Uebel einzudämmen, dem Orte in einem Jahrhunderte ein gleiches Schicksal mit dem benachbarten alten Sarum bevorstehet. Aus einer im Jahre 1801 auf Befehl der Regierung angestellten Zählung hat sich ergeben, daß sich in Salisbury 1757 Familien, zusammen 6967 Personen 1353 bewohnte und 52 unbewohnte Häuser befanden. Es hat sich auch die Bevölkerung des Ortes beträchtlich vermindert, und genau angestellte Berechnungen haben gezeigt, daß diese kleine Stadt jährlich 32 Menschen an Todten mehr verliert, als sie an Neugebornen gewinnt.

Das Uebel, dessen verheerende Folgen sich so fürchterlich in Salisbury zeigen, besteht in der übergroßen Anzahl täglich sich vermehrender Bettler, die nach und nach den ganzen Bürgererwerb der betriebsamen Einwohner zu verschlingen drohen. Groß war schon im Jahre 1780 die Anzahl der Armen in Salisbury. Damals wurden 169 im Armenhause verpflegt, und 463 erhielten Pension außer dem Hause. Für eine Stadt, die, wie Salisbury, keine bedeutend großen Hülfsquellen hat, war es eine drückende Last 632 arme Mitbürger zu unterhalten und jährlich 16110 Gulden als Armensteuer zu bezahlen. Aber das Uebel hat sich seitdem auf eine Art vermehrt, die fast ohne Gleichen ist, und unglaublich scheinen müßte, wenn nicht alles ganz klar aus den öffentlichen gedruckten Armenlisten erwiesen wäre. Aus diesen ergiebt sich, daß im Jahre 1800 nicht weniger als 312 Arme im Hause und 2436 außer demselben von den vermögenden Salisburyer Bürgern verpflegt werden mußten. Die jährlichen Verpflegungskosten betrugen 72490 Gulden. Die Bestreitung dieser großen Summe war nach den Englischen Armengesetzen ganz allein den Hausbesitzern in Salis-

bury aufgebürdet. Aber von den dasigen 1353 Hausbesitzern hatten selbst wiederum 475 wegen ihrer unvermögenden Lage von der Beisteuer zur Armentaxe befreit werden müssen, und so ruhte damals die ganze Last auf 878 angesessenen Bürgern, von denen jeder im Durchschnitt mit 80 Gulden jährlich besteuert wurde. Allein auch hier hatte das Uebel noch nicht seine Gränze erreicht; immer fürchterlicher stieg es in die Höhe, und immer fester schien es einzuwurzeln. Fortwährend wuchs die Zahl der Armen in den nächstfolgenden Jahren und 1802 war sie schon so vermehrt, daß die den einzelnen Hausbesitzer belastende Armensteuer im Durchschnitt auf 100 Gulden gestiegen war. In allen Straßen sah man armselige Bettlergruppen und unaufhörlich wurden die Gasthöfe von ihnen belagert. Die gutmüthigen Bürger von Salisbury entrichteten nicht nur jene drückende Beisteuer zur öffentlichen Armenkasse mit großer Gewissenhaftigkeit, sondern zeigten noch überdies in ansehnlichen freiwilligen Beiträgen eine edelmüthige Mildthätigkeit. Eben dadurch versehen es die Salisburyer, werden weise Politiker sagen, denn diese Liberalität lockte die Bettler herbei. Diese Bemerkung,

daß reichlich gespendete Almosen als Hauptursachen der überhand nehmenden Bettelei zu betrachten seyen, hört man jetzt so oft an allen Orten wiederhallen, daß man glauben sollte, die Gefahr einer übermäßigen Großmuth und Mildthätigkeit sei nie größer gewesen, als im gegenwärtigen Zeitalter. Dies mag in Beziehung auf das Englische Armenwesen sehr gegründet seyn, aber daraus allein den großen Anwuchs des Uebels erklären zu wollen, würde keine geringe Einseitigkeit verrathen.

Man kann wohl ohne Bedenken behaupten, daß, troß der großen Anzahl Schriftsteller über das Englische Armenwesen, dieser Gegenstand in den wesentlichsten Stücken noch immer unerörtert geblieben sei. Es ist auch wohl nicht zu läugnen, daß der bei weitem größte Theil dieser Schriftsteller von beschränkten Vorstellungen ausgegangen und mithin zu einseitigen Resultaten gelangt ist. Der Inhalt der meisten Englischen Schriften über diesen Gegenstand bestehet aus abgetragenen Bemerkungen über Schädlichkeit und Nutzen der Spitäler und Werkhäuser, über die nachtheiligen Folgen des Luxus und der Unsittlichkeit und — aus einem mehr oder weniger vollständigen Verzeichnisse der gewöhnlichen Recepte gegen

das Bettelwesen. Die belehrendsten sind unstreitig diejenigen, welche die Geschichte der mannichfaltigen Versuche bekannt machen, die von edelmüthigen Patrioten in England zur Ausrottung und Milderung des Uebels angestellt worden sind; aber wie unvollkommen sind nicht auch — mit wenigen Ausnahmen — diese historischen Darstellungen!

Wenn den meisten Engländern selbst noch ein klarer Ueberblick über das Armenwesen ihres Landes fehlt, so ist es wohl nicht zu verwundern, daß unter den Ausländern sehr irrige Vorstellungen davon in Umlauf gekommen sind. Wie verkehrt ist nicht das Englische Armenwesen geschildert worden! Ist man nicht wirklich mit der Behauptung hervorgetreten, daß der unermeßliche Reichthum von England nur scheinbar sei, weil er sich nur in den Händen der geringern Anzahl wohlhabender Staatsbürger befinde, während der bei weitem größte Theil der Uebrigen im Elende schmachte! Gleichwohl ist eben davon das Gegentheil mit der größten Evidenz erwiesen. Es giebt kein Land in der Welt, wo der Reichthum so durch alle Classen der Staatsbürger vertheilt ist, und die Bequemlichkeiten des Lebens selbst in den niedern Sphären

der Gesellschaft mit so großer Allgemeinheit angetroffen werden, als in England. In keinem andern Lande, um nur eine allgemein bekannte und viel beweisende Thatsache anzuführen, haben sich die niedern Stände zu dem Grade des Wohlstandes erhoben, daß sie täglich Waizenbrodt und Fleischspeisen und starkes Bier zum Getränke genießen könnten, wie dies in England selbst unter den gemeinsten Tagelöhnern gewöhnlich ist. Man besuche auch nur in kleinen Englischen Städten die Wohnungen der gemeinen Handwerker, und sehe, welche Bequemlichkeiten sie im Innern ihrer Häuser genießen! Man gehe auf die Dörfer, und betrachte die beneidenswerthe Lage der Englischen Pächter und Landleute! Holland und die Schweiz waren die einzigen Länder, wo man in glücklichern Zeiten einen ähnlichen Wohlstand gesehen. Bei diesem hellen Glanze des Englischen Nationalreichthums fällt der dunkle Schatten der Armuth und des Elendes stärker in die Augen. Man erschrickt über die Gestalten der Bettler und Armen, die sich zu den wohlthätigen, reichen, Englischen Familien hinzudrängen, und vergißt, daß selbst diese bettelnde Classe meistens eine bessere Lage genießt, als in andern Län-

dern der arme, erwerblose aber ehrbare Bürger, dem das traurige Loos beschieden ist, mit dem Elende im Verborgenen zu ringen.

Folgende Anmerkungen über das Englische Armenwesen, sind, — wie auch wohl keiner meiner Leser erwarten wird, — keinesweges bestimmt, eine vollständige Erörterung dieses Gegenstandes zu enthalten, sondern bezwecken bloß die Berichtigung einiger irrigen Beurtheilungen desselben. Diese letztern beruhen theils auf einseitigen Theorien der Armenpolizei, theils auf der Annahme unerwiesener Thatsachen.

Keinem aufmerksamen Beobachter kann es entgehen, daß dieselben Ursachen, welche den Wohlstand der Engländer immer höher emporheben, auch auf der andern Seite Armuth und Elend unter ihnen verdoppeln. Je mehr sich Schiffahrt, Handel und Manufacturwesen in England erweitert haben, desto stärker ist die Anzahl der Armen angewachsen. Dies ist eine allgemein bekannte Thatsache. Es ist aber bemerkenswürdig, wie vielfältiges Elend aus jenen großen Hülfsquellen des Nationalreichthums entspringt. Schiffahrt, Fabriken und Manufacturen zerstören, bei großer Ausdehnung, furchtbarer

und schneller als manche tödtliche Epidemie, erstaunlich viele Menschenleben. Es ist fast unglaublich, wie sehr sich mit jedem Jahre in England die Zahl der Witwen und Waisen armer Seeleute und Fabrikarbeiter vermehrt, die in ihrem Berufe einen frühen Tod gefunden haben. Aus dieser Classe hülfloser Armen besteht jederzeit die größte Anzahl derer, welche den Englischen Kirchspielen zur Last fallen. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur die in Eden's state of the poor gedruckten Armenlisten vergleichen. Das schnelle Steigen und Sinken vieler Fabriken und Manufacturen, und die unaufhörliche Ebbe und Fluth aller Gewerbe in England erzeugt dort einen schnellern Glückswechsel als in andern Ländern. Darum hat es in England, ungeachtet sich daselbst der Arbeitslohn immer in einem ansehnlichen Preise erhalten, jederzeit eine beträchtliche Anzahl brodloser Fabrikarbeiter gegeben, die sich, so parador dies auch immer scheinen mag, in dem Verhältnisse vermehrt haben, in welchem die Gewerbthätigkeit sich vergrößerte und vervielfachte. Eben so wahr, obgleich scheinbar nicht minder parador ist es, daß die im Lande sich anhäufenden Reichthümer, während

sie auf der einen Seite den Schwungrädern der Industrie eine leichtere und schnellere Bewegung geben, auf der andern die Gewerbsthätigkeit in ihren ersten Schritten hemmen. Die vermögenden Bürger werden durch die Vergrößerung ihrer Capitalien in den Stand gesetzt, alle Unternehmungen immer mehr ins Große zu treiben, wodurch sich ihr Gewinn und mit diesem ihr Speculationsgeist verdoppelt. Aber begreiflicher Weise wird eben dadurch der ärmere Bürger immer tiefer ins Elend hinabgestoßen, indem aller Erwerbanfang vielfältig erschwert und der Fortgang seiner kleinen Geschäfte aufgehoben oder doch wenigstens beträchtlich gehemmt wird. Denn wer ein Gewerbe nur im Kleinen treiben kann, muß in demselben um so weiter zurückgesetzt werden, je beträchtlicher und je leichter andere bei demselben Erwerbszweige durch geschickte Anlegung großer Capitalien die Hervorbringung und den Vertrieb der Waaren zu vermehren wissen. Auf die Art steiget mit jedem Jahre in England die Größe des zur Grundlegung eines Gewerbes erforderlichen Capitales. Viele sehr geschickte Arbeiter bleiben aus demselben Grunde ihr ganzes Leben hindurch in der Abhängigkeit von ihren Fa-

brikherren und können sich nicht zu der Freiheit eines für sich bestehenden Erwerbes emporschwingen. Zwar ist nichts gewisser, als daß die bedeutende Größe des Capitals, welches den bürgerlichen Gewerben in England gemeiniglich zur Grundlage dienet, dem Betriebe derselben jene größere Sicherheit, Leichtigkeit und Vollkommenheit verleihet, auf denen der glänzende Wohlstand der Englischen Nation beruhet: aber eben dadurch wird auch die Rettung vieler Bürger verhindert, die ein Unglücksfall in hülflose Armuth versetzt hat. Denn während in andern Ländern mit geringem Capital ein kleines Gewerbe erneuert werden kann, sieht in England der verarmte Bürger wenig Hoffnung vor sich, einen Zustand der Unabhängigkeit wieder zu erlangen, und wird gemeiniglich — wofern ihn nicht der Credit eines großmüthigen Reichen unterstützt — in die Classe der abhängigen Arbeiter zurückgeworfen. In neuern Zeiten hat auch theils der erstaunliche Zufluß von Reichthümern aus den beiden Indien, theils die unpolitische, übermäßige Vermehrung des Papiergeldes in England eine Theuerung veranlaßt, die zu schnell und zu gewaltsam überhand nahm, als daß ihr die Industrie und Sparsamkeit des

armen, betriebsamen Bürgers kräftig hätte widerstehen können. Diese Theuerung hat wie ein verheerender Orkan viele der schönsten, neu angelegten Pflanzungen der Industrie verwüstet, und die Glücksgebäude einer nicht zu berechnenden Anzahl kleiner Haushaltungen zertrümmert. So haben in England Reichthum und Armuth, Wohlstand und Elend eine gemeinschaftliche Grundlage.

Bedenkt man, daß in keinem andern Lande in der Welt die jetzt berührten Ursachen der Armuth so schnell, so ausgebreitet und so mächtig wirken konnten, als in England: so wird es nicht länger räthselhaft scheinen, warum dieses Land, das sich der größten Anzahl reicher Bürger erfreut, auch die größte Menge Bettler zu ernähren hat. Allein zu jenen unvermeidlichen Ursachen des Uebels haben unpolitische Gesetze noch andere hinzugefügt, die eben so allgemein und auf eine noch verderblichere Weise dieselbe Wirkung hervorbringen. Unter diesen steht das alte Gesetz oben an, welches alle Englischen Gemeinden verpflichtet, ihre Armen selbst zu erhalten. Der unzähligen Streitigkeiten nicht zu gedenken, welche diese Verordnung unter den Ge-

meinden veranlaßt hat, ist sie ganz dazu geeignet, dem Uebel eine dauernde, unerschütterliche Festigkeit zu geben. In sehr großen Städten wird die nachtheilige Wirkung davon weniger drückend empfunden, als in den kleinern, denen dadurch ein gänzlicher Ruin bevorstehet. Denn da Armuth und Betteley sich durch sich selbst fortwährend verdoppeln, wofern nicht den neu entstehenden Bettlergenerationen ein bürgerlicher Erwerb gesichert werden kann, dieses aber in schon verarmten kleinen Städten unmöglich wird: so wächst das Uebel an solchen Orten schneller und zu einer größern Höhe auf, als selbst in den größten Manufacturstädten. Mit der immer höher steigenden Armuth wächst in gleichem Grade die Armensteuer, wodurch die Hausbesitzer selbst verarmen, die Gewerbe ins Stocken gerathen, Theuerung entsteht, und am Ende die ganze drückende Last einigen wenigen vermögenden Bürgern aufgebürdet wird. Begreiflicherweise mindert sich aber mit jedem Jahre die Anzahl der letztern, denn viele fliehen dergleichen Oerter, wo der Zins ihres Eigenthums von Bettlern verzehrt wird. Auf die Art bildet in kleinen Städten das Uebel einen geschlossenen Kreislauf, der in seinem

verderblichen Wirbel den ganzen Wohlstand der Bürger unwiederbringlich zu verschlingen drohet. Dies ist jetzt sichtbar der Fall in Salisbury, einem Städtchen, das verhältnißmäßig eine vierfach stärkere Anzahl von Bettlern zu verpflegen hat, als die Hauptstadt von England.

Außer diesen Ursachen der Armuth, die England zum Theil ausschließlich oder doch in einem vorzüglichen Grade eigen sind, zeigen sich daselbst die meisten übrigen Veranlassungen dieses bürgerlichen Uebels, die in andern Ländern wahrgenommen werden. Alles, was bei andern Nationen dem Pöbel Daseyn und Stärke verleihet, bringt in England dieselbe Wirkung in verdoppeltem Maße hervor. Roheit und Verworfenheit wächst in der niedrigsten Classe des Englischen Volkes immer schrecklicher und zerstörender fort, und die Bettlerhorden, welche auf diese Art entstehen, verstärken sich mit jedem Tage in England.

Betrachtet man die Mittel, die bis jetzt in England zur Milderung der Armuth und des unter den niedern Classen herrschenden Elendes angewandt worden sind; so wird es

nicht an Gelegenheit fehlen, den liberalen Sinn der Englischen Patrioten zu bewundern, aber zugleich wird man erstaunen müssen, daß bis jetzt kein umfassender Plan entworfen und ausgeführt worden ist, dem weitern Fortgange des Uebels zu steuern. Alles, was bis jetzt geschehen, hat sich auf einzelne Localanstalten beschränkt; aber eine bloß topische Curmethode kann unmöglich zweckmäßig seyn, wenn der ganze Staatskörper von einer gefährlichen Krankheit ergriffen ist. Auch das von Pitt verfaßte, aber noch nicht sanctionirte Armengesetz war nicht in einem, das Ganze umfassenden Plane entworfen, ungeachtet es vortrefflich geeignet schien, einige Localhindernisse der zweckmäßigen Armenpflege zu entfernen.

Die hauptsächlichsten Armenanstalten der Engländer bestehen in Spitälern für die kranken und arbeitsunfähigen, und in Werkhäusern für die erwerbfähigen Armen. Ueber beide sind große Klagen erhoben worden, und fast alle Englischen Schriftsteller über das Armenwesen suchen auf das nachdrücklichste die Schädlichkeit solcher Anstalten mit den seit Montlinot's Preisschrift oft wiederholten

Gründen zu beweisen. Nach Einiger Urtheile sollten beide Arten von Instituten entweder ganz aufgehoben, oder doch eher beschränkt als erweitert werden.

Die Spitäler für die kranken und arbeitsunfähigen Armen sind gegenwärtig in England so beschaffen, daß sich nichts vollkommeneres in der Art gedenken läßt. Die jährlich sich vermehrenden Beiträge wohlthätiger Patrioten haben diese außerordentliche Vervollkommnung der Englischen Spitäler möglich gemacht, die jetzt durchgängig ungleich größere Vorzüge besitzen, als ihnen ihre beschränktere Einrichtung vor noch nicht zwanzig Jahren verstattete. Wenn man daher von Englischen Schiftstellern Klagen über den Zustand der Spitäler lieset, so muß man den Zeitpunct beobachten, von welchem sie sprechen. Ich habe in den meisten Städten, die ich im Innern von England besucht habe, die daselbst befindlichen Spitäler gesehen und denselben Geist der Liberalität, Nettigkeit und Ordnung bewundert, der in den Londner Anstalten dieser Art das Erstaunen aller Fremden erregt. Nichts kann daher nach meinem Urtheil ungerechter seyn, als ein Tadel der Eng-

lischen Spitäler, der sich auf keine andern als die gewöhnlichen Gründe stützt, womit gemeiniglich die Schädlichkeit solcher Anstalten behauptet wird. Denn von der Art Vorwürfen könnte — den der Kostbarkeit ausgenommen, — auch nicht ein einziger die Englischen Spitäler treffen. Man darf sich auch überhaupt dieselben nicht unter dem Bilde einer der gewöhnlichen Anstalten dieser Art auf dem festen Lande vorstellen. Denn so sind z. B. Pariser und Londner Spitäler so gänzlich von einander verschieden, daß zwischen beiden nichts gemeinschaftliches statt findet, als der Name. Schmutz, abscheuliche Behandlung der Kranken, ein stinkendes und verpestetes Locale, welches der Fremde nicht ohne Gefahr besuchen kann und nur mit Eckel und Schauder betritt, zeichnen die Pariser aus; die größte Reinlichkeit, die humanste Pflege und ein nettes, nicht selten prächtiges Locale, in welchem Jeder mit Vergnügen verweilt, sind, wie an einem andern Orte gezeigt worden, den Londner Spitälern eigen. In den Pariser berühmtesten Spitälern ist die Sterblichkeit bis zum Entsetzen groß, im hotel de Dieu ist das Verhältniß der Genesenen zu den Gestorbenen wie 1 : 6, im Hopi-

tal St. Antoine wie 1 : 6½, in Bicêtre wie 1 : 7; in keinem Londner Spitale ist es unter 1 : 13, oft auch wie 1 : 15.

England bedarf mehr als andere Länder fest bestehender und wohl eingerichteter Spitäler. Bei dem stäten, lebhaften Kriege, den die Englische Nation in den vielen tausend Werkstätten ihrer Fabriken und auf den Meeren mit den Elementen führt, sind Krankheiten, Verstümmelungen und Unglücksfälle weit gewöhnlicher bei ihr als bei andern Völkern und ohne solche öffentliche, dem Elende bereitete Zufluchtsörter, würde sich dieses in den schrecklichsten Gestalten vervielfältigen. Man kann auch den Englischen Spitälern nicht den Vorwurf machen, daß sie die Industrie schwächen, und die träge Armuth begünstigen, denn sie stehen nur den kranken und den arbeitsunfähigen Armen offen. Der einzige Nachtheil, der etwa daraus für das Armenwesen entspringen könnte, wäre, daß der Arme durch die vorzügliche Pflege, die er während seiner Krankheit im Spitale genießt, verwöhnt, und am Ende der Cur zu unvorbereitet den Sorgen für seinen nächsten Unterhalt bloß gestellt wird. Doch diese Nachtheile sind unbe-

deutend, wenn man sie mit den erstaunlichen Vortheilen vergleicht, welche diese Institute in anderer Hinsicht gewähren. Es ist daher wohl am wenigsten zu erwarten, daß der Vorschlag einiger politischen Schriftsteller, die Spitäler in England aufzuheben, bei patriotischen Engländern Eingang finden werde. Immer haben diese jene herrlichen Denkmäler edelmüthiger Mildthätigkeit als die schönsten und ruhmvollsten, öffentlichen Nationalzierden betrachtet. Da der größte Theil derselben durch freiwillige Beiträge mildthätiger Privatpersonen erhalten wird, und da sich bei ihrer Begründung und Unterstützung der Gemeingeist der Englischen Nation immer in dem schönsten Glanze gezeigt hat; so tragen sie nicht wenig dazu bei, das öffentliche Vertrauen auf den Patriotismus der vermögenden Bürger und die dankbare Achtung der geringern Stände gegen die höhern zu befestigen.

Dieses Lob wird schwerlich den Englischen Werkhäusern ertheilt werden können, die mit wenigen Ausnahmen gleich fehlerhaft angelegt und verwaltet zu werden scheinen. Es sind deren nach mannichfaltig verschiedenen Plänen und in allen bedeutenden Englischen

Städten errichtet worden. Der Erfolg derselben hat fast nirgends der Erwartung entsprochen. Die Kosten des Armenwesens sind höher gestiegen; die Anzahl der Armen hat sich vermehrt, und die Industrie, statt durch jene Anstalten aufgereizt zu werden, ist vielmehr seit ihrer Begründung unter der niedern Classe noch tiefer als zuvor gesunken. Dies war auch in Salisbury geschehen, und erst nach der Errichtung des dasigen Armenhauses hatte das Elend der niedern Classen im Orte eine fürchterliche Gestalt angenommen.

Fragt man, worin die so verderblichen Fehler dieser Anstalten in England bestehen? so wäre die kurz gefaßte Antwort: Die Englischen Werkhäuser sind demüthigende und herabwürdigende Anstalten für die ehrbaren Armen, und gedeihliche Pflanzschulen für die niederträchtigste Pöbelclasse.

Sollen Werkhäuser öffentliche Zufluchtsörter seyn, wo jeder, dem die Gelegenheit zur Arbeit fehlt, eine Beschäftigung zu finden hoffen darf, deren Ertrag wenigstens seine Existenz sichert; so erfordern sie eine Einrichtung, welche dem armen Bürger, der in ihn

nen Hülfe sucht, jedes demüthigende Gefühl mit möglichster Schonung erspart. Solche Armen müssen daher im Werkhause getrennt von allen übrigen in abgesonderten Cellen mit ihrer Familie arbeiten können. In England, wo ein edles Selbstgefühl in allen, auch in den ärmsten Classen der ehrbaren Bürger herrschend ist, muß dieses mit großer Zartheit geschont werden, wenn die Wunden des Elendes verdeckt werden sollen. Allein dem ganz entgegen werden in den Englischen Werkhäusern ohne Unterschied die ehrbaren, verarmten Bürgerfamilien unter das schlechteste Diebsgesindel gesteckt, und diese Gleichstellung mit den nichtswürdigsten Menschen empört das Zartgefühl der meisten rechtlichen Armen in dem Grade, daß viele eher den Hungertod als — eine so herabwürdigende Versorgung erwählen.

Ist es bei Werkhäusern auf Zuchtanstalten für die verworfenste Menschenclasse abgesehen, deren müssige Existenz Leben und Eigenthum der ehrbaren Bürger bedrohet; so müssen sie mit Zwangsrechten verbunden und mit ausnehmender Strenge verwaltet werden. Dies ist bekanntlich in Holland der Fall, wo

man keinen bettelnden Pöbel sieht. Den Englischen Werkhäusern fehlen die Zwangsrechte, und in ihrem Innern ist die Disciplin gemeiniglich so schlaff, daß die Faulheit kaum einen gedeihlichern Aufenthalt zu finden hoffen dürfte. Dies, verbunden mit einer Kost, die kaum der wohlhabende Bürger besser genießt, macht, daß die verruchteste Pöbelclasse sich keine bequemeren Verpflegungsörter wünschen kann, als die Englischen Werkhäuser, daß Menschen der Art den Eingang dazu auf alle mögliche Weise zu erschleichen suchen, und daß mithin die Anzahl solcher Bittenden und Erwartenden sich täglich vergrößert.

Um von der gedeihlichen Verpflegungsweise des Pöbels in den Englischen Werkhäusern eine Vorstellung zu geben, will ich hier einige Beispiele von solchen Anstalten in denjenigen Englischen Städten anführen, die ich selbst gesehen. In dem Salisburyer Werkhause, einem der allerärmsten, erhalten die Armen zum Frühstücke Suppe, zum Mittagsessen viermal wöchentlich Weizenbrod und Käse und zweimal die Woche Rindfleisch oder Schinken mit Gemüse; zum Abendessen wur-

de ihnen Brod und Käse gegeben. Im Arbeitshause zu Bristol bestand das Frühstück der Armen abwechselnd aus Grützsuppe und Reis mit Milch gekocht; zum Mittagsessen war ihnen zweimal wöchentlich ein Pfund Rind- oder Schöpsenfleisch und die übrigen Tage ein Reispudding, gesalzener Fisch, Brod und Käse, Reis in Fleischbrühe und Fleisch zur Suppe gekocht, bestimmt. In Birmingham bestand die Kost im dasigen großen Werkhause zum Frühstücke aus Grützsuppe, zum Mittagsessen viermal wöchentlich aus gekochtem Fleisch, zweimal aus Brod und Käse und einmal aus Erbsensuppe. Zum Abendessen wurde mit Fleischsuppe, Milchsuppe und Brod und Käse abgewechselt. Im Arbeitshause zu Shrewsbury wurden den Armen zum Frühstücke abwechselnd Fleischbrühe oder Milchsuppe gereicht; zum Mittagsessen erhielten sie fünf Mal wöchentlich Fleisch mit Gemüse, einmal Brod mit Käse und einen Tag Kartoffel- oder Mehlklöße oder ein Pfund kleiner Weizenkuchen mit Milch; zum Abendessen wurde mit Fleisch- Erbsen- Milchsuppen und Kartoffeln abgewechselt. In Newcastle upon Tyne wurde im Arbeitshause zu St. Nicholas zum Frühstück Milch und eine

Art von Brodpudding, zum Mittagsessen viermal wöchentlich gekochtes Fleisch mit Kartoffeln, dreimal die Woche Brod mit Milch und zum Abendessen Fleischbrühe und Brod oder Milchsuppe gegeben.

Diese Beispiele werden hinlänglich beweisen, daß die Liberalität, womit die niedrigste Menschenclasse in den Englischen Werkhäusern verpflegt wird, nahe an Verschwendung gränzt, und ganz dazu geeignet ist, den Pöbel zu diesen Anstalten herbeizulocken. Ihre gegenwärtige Verfassung trägt daher vielleicht mehr als alles andere dazu bei, daß der Haufen des rohen, verdorbenen Gesindels täglich in England zahlreicher, zudringlicher und unverschämter wird.

Es ist nicht wohl abzusehen, wohin die gegenwärtige Englische Armenverfassung führen wird; aber so viel ist begreiflich, daß sich England, wenn es seine gegenwärtige politische Verfassung und den Handels und Erwerbsgeist seiner Bürger fortwährend behauptet, von der Verpflegung einer ausnehmend großen Anzahl von Armen niemals wird befreien können. Denn theils verhindert in England der

freie, politische Geist jene strenge, durchgreifende Polizei, die wesentlich erfordert wird, der immer anwachsenden Zügellosigkeit eines unverschämten Pöbels Gränzen zu setzen, und die Auswüchse der Armuth zu beschneiden; theils entspringt, wie schon gezeigt worden, aus den reichen Erwerbquellen der Englischen Nation selbst die Armuth und das Elend vieler ihrer Bürger.

Die gegenwärtige Methode der Engländer, Palliativmittel gegen die Armuth anzuwenden, ist von allen die verderblichste. Kein Staatsübel erfordert eine gründlichere Behandlung als dieses. Es trägt in sich selbst den Samen seiner eigenen Vergrößerung und vergeblich schneidet man einzelne Zweige ab, wenn jener noch seine lebendige Kraft behält. Diesen zu tödten müßte wohl die Reform im Großen und im Ganzen angestellt werden. Vor allen andern würde die gesetzliche Armentaxe, nach Abschaffung der älteren Verordnung, auf eine zweckmäßigere Art als bisher erhoben werden müssen. Nächstdem würden wohl nur wenige der jetzigen Werkhäuser in ihrer gegenwärtigen Verfassung bestehen können; aber sie würden die Grundlegung neuer

Institute erleichtern. Durch das ganze Reich müßten strengere Polizeigesetze gegen den Pöbel gehandhabt, die wilden, erwerblosen Bettlerhorden in Zuchthäuser eingesperrt und einer strengen Disciplin mit nicht mehr als nothdürftigem Unterhalt unterworfen werden. Dagegen müßten den ehrbaren und schuldlos verarmten Bürgerfamilien zu allen Zeiten anständige, jedoch nur temporäre Zufluchtsörter offen stehen, wo mit Humanität ihre Hoffnungen wieder belebt und neue Erwerbszweige für sie ausgemittelt würden. Eine das Ganze umfassende Administration würde dies bei der durchgängigen Verbindung und gegenseitigen Unterstützung aller dieser Anstalten leicht bewirken können. Vor allen aber erheischt es das Wohl der Englischen Nation auf das dringendste, daß die jüngere Generation für den Staat gerettet werde. Statt jener grundelenden Sonntagsschulen, den Bildungsinstituten des jetzigen Englischen Pöbels, müßten in allen Theilen des Reiches öffentliche Bürgerschulen nach einem liberalen Plane angelegt werden. Die Industrie bedarf kaum einer weitern Ermunterung in England und das Englische Volk — den Pöbel abgerechnet — besitzt den allgemein anerkannten Ruhm einer be-

wundernswürdigen Betriebsamkeit. Aber je-
ne schönen, preiswürdigen Verbindungen der
ärmern Bürger gegen das Elend, (friendly
societies,) verdienten, wenn die Noth der
Zeiten groß wird, wie dies im Winter 1800
in England der Fall war, vor allen andern
die großmüthigste Unterstützung und Ermunte-
rung ihrer reichen Mitbürger.

Daß diese und viele andere Vorkehrungen
gegen das immer höher aufschwellende Uebel
getroffen werden müßten, kann keinem auf-
merksamen Beobachter desselben entgehen, und
daß es zu ihrer Ausführung der Englischen
Nation nicht an Mitteln fehlt, ist daraus
klar, daß gegenwärtig jährlich eine Summe
von mehr als sechs Million Pfund Sterling
in gesetzlichen Armensteuern und freiwilligen
Beiträgen zu demselben Endzweck größten
Theils fruchtlos verwandt wird. Bei dem
allen ist wohl hierin wie in vielen andern Din-
gen kaum eine durchgreifende Reform in Eng-
land zu erwarten; denn es scheint seit gerau-
mer Zeit Grundsatz des Englischen Ministe-
riums zu seyn, im warmen Sonnenscheine der
glänzenden Macht und Größe die Gewitter-
wolken nicht zu beachten, die rings am Ho-

rizonte aufsteigen, und noch weniger es der Mühe werth zu halten, das stolze, prächtige Nationalgebäude in Zeiten — durch Blitzableiter zu schützen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Das alte Sarum. Die Salisburyer Ebene. Stonehenge. Conjecturen der Englischen Antiquare. Wichtige Bekanntmachung ihrer Societät zu London. Die Gräber der sieben Könige. Abreise von Salisbury nach Hindon. Lächerliches Mißverständniß. Fonthill. Der Park. Die Villa. Das türkische Zimmer. Anzeige einiger hier befindlichen Werke von Claude Lorrain, Raphael, Leonardo da Vinci, Holbein und Rembrandt. Warbour castle. Der Park. Die Kapelle. Das Schloß. Anzeige einiger hier befindlichen Werke von Guido, Andrea del Sarto, Michel Angelo da Caravaggio, Albani, Lanfranco, Rembrandt, van Dyck, Teniers, Vernet, Spagnoletto, und Correggio. Die Ruine des alten Schlosses.

Wenn man Salisbury verläßt, und sich nach der nördlichen Seite der Gegend hinwendet, so erscheint alles öde, wüste und unfreundlich, ein flaches, dürres, unbewohntes Land. Anderthalb Meilen auf diesem Wege von Salisbury ist das alte Sarum gelegen. Man geht zu den Ruinen des alten Schlosses durch ein kleines Pachterhaus mit einem Gärtchen, welches an der Heerstraße lieget. Von dem Schlosse stehen nur einige kleine Reste einer ungeheuer starken Mauer. Diese und der hohe, doppelte Erdwall, die es umgeben, bezeugen, daß es eine der stärksten, alten Festungen gewesen ist. Das Schloß beherrscht sehr weit die ebene Gegend, aber die Aussicht von seiner Höhe ist keinesweges mahlerisch. In den Vertiefungen des Walles sind unordentlich zerstreut Bäume aufgeschossen, und er ist schon zur Hälfte durch die hineingefallenen Trümmer angefüllt. Vor einigen Jahren fiel ein Stück des äußern Walles ein, und

es zeigte sich ein sehr geräumiger, künstlich angelegter, unterirdischer Gang. Wohin dieser führe wußte mir der Besitzer des kleinen Pachthauses, den ich darum befragte, nicht zu sagen. Das Schloß mit seinen Wällen und dem obern freien Platze, wo vielleicht in der Vorzeit die römischen Adler errichtet waren, und ein stolzer Imperator seine Befehle ertheilte, dient jetzt — zur Schafweide.

Das alte Sarum ist einer von jenen verödeten Burgflecken (rotten boroughs) für welche, zum großen Aerger aller Englischen Parlamentsreformatoren, noch immer Volksrepräsentanten gewählt werden. Zur Zeit der Parlamentswahl versammeln sich in jenem kleinen Pachterhause, welches am Fuße des alten Schlosses liegt, sieben Landeigenthümer aus der Gegend und erwählen aus eigner Machtvollkommenheit — zwei Parlamentsmitglieder. Merkwürdig ist es, daß seit langer Zeit ihre Wahlen gemeiniglich auf solche Männer gefallen sind, die über die ungleiche Vertheilung der Wahlrechte am lebhaftesten im Parlamente geeifert haben.

Das Schloß des alten Sarum bildet die größte Erhöhung in der weiten, flachen Gegend und wird in großer Ferne gesehen. In-

ner große, unfruchtbare Landstrich, die Salisburyer Ebene genannt, dehnt sich hier in einer Länge von vierzig Englischen Meilen aus. Er dient über einer Million Schafen zur Weide. Es läßt sich kaum in der Natur eine unangenehmere, ermüdendere Gegend denken; kein Fluß, keine Anhöhe, kein Baum, kein Strauch unterbricht die melancholische Einförmigkeit dieser traurigen Heide. Auf einem kleinen fruchtbaren Striche derselben, ungefähr zehn Meilen von Salisbury, ist Stonehenge gelegen, ein hochberühmtes Denkmal des brittischen Alterthumes.

Nichts hat den Witz und die Einbildungskraft der Englischen Antiquare mehr beschäftiget als Stonehenge. Jeder hat dabei mehr sehen wollen als der andere, und daher ist es ganz natürlich geschehen, daß diese Antiquare vieles gesehen haben, wovon der ruhige Beobachter keine Spur entdeckt. Die Einbildungskraft dieser Herren hat sich auch sehr geschäftig gezeigt, den Gegenstand über alles Maß zu vergrößern, und dem, was wahrhaft groß ist, eine colossale Gestalt zu geben. Betrachtet man, sagt Doctor Stukeley, indem er von Stonehenge spricht, den vollkommenen Theil dieses Denkmals, so glaubt man ganze Stein-

brüche aufgethürmt in die Lüfte, vor sich zu sehen, sieht man aber auf die unten liegenden Trümmer, so ist es, als wenn man die geöffneten Eingeweide eines Berges erblickte. Was sieht ein Antiquar nicht alles! Doch sonderbar ist es, auch die Englischen Zeichner und Kupferstecher, welche Stonehenge abgebildet haben, scheinen es mit den Augen des Doctor Stukeley gesehen zu haben. Auf allen Englischen Abbildungen, bei denen Figuren angebracht sind, ist es — gelinde gesprochen — wenigstens sechs Mal größer vorgestellt, als es in der Natur erscheint. So ist es nun kein Wunder, daß die vereinte Autorität von Künstlern und Gelehrten die Menge selbst geblendet hat, und daß man in England Urtheile über Stonehenge hört, die jedem, der es vorurtheilsfrei betrachtet, wegen ihrer höchst lächerlichen Uebertreibung ganz unbegreiflich scheinen.

Man giebt gewöhnlich die Entfernung von Salisbury bis Stonehenge zu acht Englischen Meilen an, sie beträgt aber zuverlässig gegen zehn, und dem Fußgänger erscheinen diese zehn Meilen dreimal länger, als sie wirklich sind. Ich ging zu Fuße hin; es war ein heiterer Tag, aber die Natur zeigt sich auf dieser elenden Heide so traurig, daß auch die Heiterkeit

des Tages dem ermüdeten Wanderer nicht zu ermuntern vermag. Man sehnt sich ungeduldig das Ziel zu erreichen, und immer scheint sich dieses weiter zu entfernen, die Ebene noch flächer und die Gegend noch leerer und melancholischer zu werden. Wo liegt Stonehenge? fragte ich, als ich einige Stunden gegangen und von dem abscheulichen Wege ermattet war, einen Hirten, den ich auf der Heide traf. Wenden Sie sich nur rechts, antwortete er, gehen Sie dann in schiefer Richtung über die Heide fort und Sie werden es bald erblicken, denn es sieht wie eine umgestürzte Stadt aus. Die aufgethürmten Steinbrüche, die geöffneten Eingeweide eines Berges und das Bild einer umgestürzten Stadt stellten sich mir jetzt in ihrer ganzen Größe vor, und die gespannte Neugierde ermunterte mich, mit schnellern Schritten dem Ziele zuzueilen. Endlich stand es vor mir, und noch immer glaubte ich nur die kleinere Nebenpartie des großen Schauspieles zu entdecken. Aber je näher ich kam, desto kleiner und beschränkter schien alles; und wie ich es ganz erreicht hatte, warf ich mich ermüdet und — mißmüthig auf den Rasen nieder. Mein erster Gedanke war, daß mir nun ein zehn Meilen langer Rückweg über die

Heide nach Salisbury bewachsene, und mein zweiter, daß doch alle ungebührlich aufschneidende Antiquare zur Strafe zwanzig Meilen über eine Sandwüste laufen müßten, um — einige große, unförmliche und nichts weniger als mahlerisch schön geordnete Steine zu sehen.

Von welcher Seite man auch Stonehenge betrachten mag, so bleibt doch die Wirkung immer nur sehr gering, weil die Steine für die Ansicht so unvortheilhaft als möglich zusammengestellt sind. Denn sie stehen in unregelmäßig gezogenen Bogenlinien, auch nicht in abgemessenen, gleichen Entfernungen, sondern bald näher, bald entfernter, bald in schiefer, bald in gerader Richtung, und sind überdies von sehr ungleicher Größe und Höhe. So erscheint nun das Ganze wie ein unförmlicher Steinhaufen und bietet keine einzige, mahlerisch große Seite dar. Die Antiquare haben aber, wie sich dies von selbst versteht, alles in der vollkommensten Harmonie und der schönsten Anordnung gefunden, und wissen viel von dem majestätischen Anblick dieses Denkmals zu sagen. Man kann auch von ihnen erfahren, wie das Ganze, wenn die Steine vollständig vorhanden wären, aussehen würde, und wie viele Steine überhaupt vorhanden gewesen

seien; nur haben sich diese scharfsinnigen Männer noch nicht über die ursprüngliche Bestimmung der Steinmasse vereinigen können. Der eine erblickt darin einen Druidentempel, ein anderer ein uraltes Observatorium, ein dritter Grabmäler brittischer Fürsten, ein vierter Siegesdenkmäler, ein fünfter sogar einen römischen Tempel!

Jene grundgelehrten Antiquare scheinen bei ihren tiefsinnigen Conjecturen zwei Dinge übersehen zu haben: erstens, daß es nicht durch die geringste Spur erwiesen ist, daß jemals diese alten Ruinen ein vollendetes Ganze bildeten, und zweitens, daß, wofern auch dies der Fall gewesen, immer noch der Beweis davon fehlt, daß die jetzt zerstörten und mangelhaften Theile mit den noch vorhandenen gleichförmig überein kamen. So wie sich das Ganze jetzt darstellt, scheint es bloß die erste, rohe Anlage zu einem großen Werke zu verrathen, das aber selbst unvollendet geblieben. Dies wird dadurch wahrscheinlich, daß man in einiger Entfernung von dem Orte einzelne, große Steine findet, die von derselben Granitart und in derselben Form gehauen sind; ja daß selbst einer der größten, die Mönchsferse (the friar's heel) genannt, in seiner un-

sprünglich rohen Form noch unbehauen dastehen. Diese zerstreut herum liegenden Steine haben die Antiquare in die größte Verlegenheit gesetzt, und es ist noch keinem gelungen, auf eine wahrscheinliche Art zu erklären, wie jene abgesonderten Steinmassen mit Stonehenge verbunden gewesen seyn können. Nimmt man aber an, daß an diesem Orte nur Steine zur Anlage eines großen Ganzen herbeigeführt, vielleicht auch hier erst behauen und bearbeitet und zur Errichtung eines Gebäudes, dessen Ausbauung unterbrochen worden, regellos aufgestellt worden sind; so läßt sich dies ganz ungezwungen erklären. Wir kennen die alte brittische Baukunst nicht und wir wissen nicht, theils wohin die Anlage von Stonehenge führen konnte, theils wie viele Steine von denen, die sich ehemals hier befanden, forgeschafft worden sind und in welcher Form die fehlenden mit den jetzt vorhandenen verbunden waren; aber wir sehen sehr deutlich, wofern wir nicht allzuviel sehen wollen, daß das Ganze nie vollendet gewesen seyn kann. Einige wollen vier concentrische Kreise von Steinen wahrgenommen haben; ich gestehe, daß es mir nicht möglich gewesen regelmäßige Bogenlinien in dem Ganzen zu entdecken, ungeachtet die größern

Steine der Außenseite ein Stück von einem elliptischen Bogen zu bilden scheinen. Aus diesen besteht auch unstreitig der regelmäßigste Theil des Ganzen; sie scheinen die erste Anlage desselben zu seyn und sollten vielleicht den Vorhof des Gebäudes bilden. Aber eben diese Regelmäßigkeit des einen Theiles der Außenseite contrastiret nicht wenig mit der Unordnung im Innern, wo die Steine in ungleicher Form und Größe regellos durch einander stehen und selbst einer der größten auf dem Boden liegt, aus welchem die scharfsinnigen Antiquare einen Altar gemacht haben. Es gewinnt dadurch die Vermuthung, es seyen hier nur die Materialien zu einem großen Werke hingestellt worden, eine erhöhte Wahrscheinlichkeit. Daß der Ort den alten Britten heilig gewesen, leidet keinen Zweifel. Die vielen Grabhügel ihrer Helden und Fürsten, die in der Nähe herum liegen, beweisen es. Vielleicht wollten sie hier ein großes, unvergängliches Werk errichten, das ihren Namen auf ewig verherrlichen sollte. Sie haben wenigstens ihren Zweck zum Theil erreicht und der Nachwelt durch die colossale Größe der ungeheuern Steine, die sie aus fernen Gegenden hierher brachten, ihren Willen und ihre Kraft bewiesen. So betrach-

tet, scheinen mir diese Ruinen jene Größe wieder zu gewinnen, die sie bei der Vorstellung, daß hier schon etwas Ganzes ausgeführt gewesen sei, verlieren würden. Denn wunderbar und erstaunenswürdig bleibt immer die Größe der Steine, von denen mehrere zwanzig Fuß hoch und fünf Fuß breit sind; der größte selbst eine Höhe von zwei und zwanzig Fuß und eine Breite von sechstehalb Fuß besitzt. Er liegt schief auf einem kleinen Steine. Viele Reisende, die hierher kamen, haben auf diesem Steine ihre Namen eingegraben; die Langeweile hat mich verleitet, dasselbe zu thun.

Woher hat man diese Granitblöcke genommen? Diese Frage könnten wohl nur die Englischen Mineralogen beantworten, aber eine noch immer in der Gegend herrschende Volkssage berichtet, daß der Böse diese Steinmassen aus Irland herüber gebracht und als ihm das Ganze etwas zu schwer geworden, die zerstreut liegenden habe fallen lassen.

Die Größe der Steine von Stonehenge ist ein Wunder, welches die Einbildungskraft der Englischen Antiquare in Feuer und Flammen setzte. Wahrscheinlich hatte der gelehrte Doctor Stukeley, als er hier himmelan aufgethürmte Steinbrüche und die geöffneten Ein-

geweide eines Berges zu erblicken glaubte, die kleinen Backsteine, womit die Englischen Städte erbaut sind, zum vergleichenden Maßstab genommen. Noch jetzt fahren die Englischen Antiquare in demselben Tone fort, Wunder von Stonehenge zu berichten. Im Jahre 1797 spürten, wie Herr Maton, Mitglied der Londner antiquarischen Societät, ganz treuherzig erzählt, einige Landleute, die eine halbe Meile von Stonehenge im Felde arbeiteten, eine plötzliche, heftige Erschütterung; der Erdboden krachte; und woher kam das? ein einziger Stein in Stonehenge war umgefallen. Die Londner antiquarische Akademie ließ diese wichtige Nachricht sogleich in ihren Commentarien bekannt machen, wahrscheinlich um das gelehrte Publikum von ihrem Glauben an Wunderwerke zu überzeugen.

Um Stonehenge herum hat die Gegend ein etwas freundlicheres Ansehen als auf dem übrigen Theile der Ebene. Sehr hübsch nimmt sich, Stonehenge gegenüber, eine Reihe alter, brittischer Grabhügel aus. Sieben davon, die dicht beisammen liegen und die Gräber der sieben Könige genannt werden, sind mit Rothföhren gekrönt, die ihnen ein feierliches Ansehen geben.

Ein ermüdender Rückweg fällt doppelt beschwerlich, wenn man ihn mit getäuschter Erwartung antreten muß. Nie werde ich die Rückkehr von jenen hochberühmten altbrittischen Ruinen nach Salisbury vergessen, und wenn ich jemals auf einer Spatzierfahrt Langeweile finde, will ich mich stets damit zu trösten suchen, daß sie unmöglich so lästig werden kann, wie auf einer Fußreise nach Stonehenge.

Auf der westlichen Seite von Salisbury zeigt sich die Natur in einem heitern Gewande. Die Gegend ist fruchtbar; schöne Wiesen gränzen an reiche Saatfelder; der kleine, helle Strom der Nadder erscheint in mannichfaltigen Windungen, und nette Pächterhäuser wechseln mit prächtigen Landsitzen ab. Auf diesem Wege liegt funfzehn Meilen von Salisbury ein kleines, unbedeutendes Landstädtchen, Hindon genannt. Hierher reiste ich in einer Landkutsche, die dahin wöchentlich dreimal von Salisbury abfährt. Die Reisegesellschaft in der Kutsche bestand aus drei Geschäftsmännern und zwei Frauenzimmern, die von Salisbury, wo sie ihre Verwandten besucht hatten, auf das Land zurückreisten. Diese beiden letztern erzählten sich gegenseitig alle die schönen Sa-

chen, die sie in und bei Salisbury gesehen hatten. Die eine war auch in Stonehenge gewesen. Kaum sagte ich ihr, daß ich vor kurzem denselben Ort besucht hatte, als sie mich zum Zeugen der dasigen Wunderwerke aufrief. Sie wußte erstaunlich viel von den Steinen und Kreisen zu erzählen. Wie groß glauben Sie, fragte sie mich, daß der mittlere ist? Er kann wohl, antwortete ich, gegen vierzig Fuß im Durchmesser betragen. Sind Sie dessen gewiß? fragte sie ganz ernsthaft. Ich versicherte ihr, daß ich diese Angabe nicht für übermäßig groß halte. Nun, sagte sie, indem sie sich zu ihrer Nachbarin wandte, werden Sie sich vorstellen können, liebe Madam, was das für ein erstaunliches Werk ist. Denken Sie sich nur, ein einziger Stein hat vierzig Fuß im Durchmesser! Nicht ohne recht herzlich über dieses Mißverständniß zu lachen, konnte ich ihr begreiflich machen, daß ich nur vom mittlern Kreise behauptete, was sie vom Steine, der in der Mitte liegt, verstanden hatte.

Wir kamen bei Fonthill, dem Landsitze des Herrn William Beckford, vorbei. Hier hielt der Wagen an und fast seine ganze Ladung von Kisten und Schachteln wurde abgepackt und nach Fonthill gebracht. Bei dieser

Gelegenheit sagte einer von den Herren aus der Reisegesellschaft: dem Herrn Beckford verdanken wir es ganz allein, daß wir in dieser Kutsche fahren können, denn, wie mir der Eigenthümer derselben versicherte, würde ihn der Gewinn von den wenigen Reisenden bei weitem nicht schadlos halten. Er rechnet hauptsächlich auf den Frachtertrag für die vielen Sachen, die er wöchentlich aus der Stadt für Herrn Beckford nach Fonthill zu bringen hat. Die Masse der Sachen, die sich dieser Herr jährlich von London und andern Orten zuschicken läßt, ist in der That erstaunlich. Man hat ihm nachgerechnet, daß die Fracht allein ihm jährlich auf drittehalbtausend Pfund zu stehen kommt. Dies wird meinen Lesern einen Begriff von dem Luxus eines reichen Engländers geben können, und Herr Beckford ist allerdings einer der reichsten. Seine jährlichen Einkünfte betragen über neunzigtausend Pfund Sterling.

Am Morgen des folgenden Tages nach meiner Ankunft in Hindon ging ich von da zu Fuß nach Fonthill. Man tritt in den Park durch ein großes, hohes Thor, das frei auf einer Wiese steht. Diese Wiese breitet sich eine Viertelmeile lang gegen eine große Villa

aus, die dem Eingange in den Park gegenüber stehet. Zur rechten Seite der Villa erhebt sich eine waldige Anhöhe, zur linken zieht sich die Wiese in einem sanften Abhange bis zum Ufer der Nadder fort, die in schönen Windungen durch den Park ihren Lauf nimmt. Die Nadder bildet hier, der Villa gegen über, einen großen Bogen und umschlingt einen Kranz von hohen Hügeln, die an ihrem jenseitigen Ufer aufsteigen und mit einem dunkeln Gehölze bewachsen sind. Das Ganze gewährt einen sehr prächtigen Anblick. Denn man übersieht den weiten, glänzenden Bogen des krystallhellen Stromes mit seinem jenseitigen, hohen, waldigen Ufer, und dann den großen reichen Wiesenteppich, der sich vor dem Hause ausbreitet und bis zu der waldigen Anhöhe auf der rechten Seite hinanerstreckt. Nirgends zeigt sich eine kleinliche Beschränkung. Das Ganze erscheint in dem großen, freien Charakter der schönen Natur. Ueber der Anhöhe zur rechten Seite der Villa ragt eine hohe Thurmspitze hervor. Es ist dies eine große, gothische Kapelle, die Herr Beckford in einem romantischen Theile des Parks hat anlegen lassen. Das Gebäude ist noch nicht vollendet und hat schon gegen dreißigtausend Pfund

Sterling gekostet. Niemanden ist der Zutritt dazu verstattet. Herr Beckford will seine Freunde damit erst überraschen, wenn das Ganze vollendet seyn wird. Hinter der Villa erhebt sich die Gegend des Parks; zur rechten Seite liegt ein dichter, dunkler Wald, zur linken öffnet sich eine der prächtigsten Aussichten über ein weites, schönes Thal, in welchem die Nadder daher strömt.

Die Villa ist sehr groß, und wurde, als ich sie sah, durch Anlegung eines Seitenflügels noch mehr erweitert. Der mittlere Theil des Hauptgebäudes ist mit einem Portikus von vier corinthischen Säulen verziert. Man gelangt auf einer Rampe in das Untergeschoß. Das Aeußere des Gebäudes ist einfach, und der Eingang, so wie auch die untere Vorhalle scheinen im Verhältniß zu den übrigen Theilen des Hauses viel zu klein angelegt zu seyn. Das Innere dieser Villa ist mit so großer Eleganz eingerichtet, daß es unmöglich seyn würde, durch Beschreibung eine anschauliche Vorstellung davon zu geben, denn das Auge des Beschauers fühlt sich, wohin es sich nur wendet, von dem Schimmer aller Umgebungen wie geblendet, und wird immer durch die Pracht der einzelnen Gegenstände von der Betrachtung

des Ganzen abgezogen. Ich hatte schon vorher manches reich ausgeschmückte Haus in England gesehen, aber mit Fonthill verglichen, traten alle Bilder glänzender Verzierungen in Schatten. Es ist hier nicht von dem Reichthume schöner Kunstwerke die Rede, denn in dieser Hinsicht wird Fonthill, ob wohl es deren einige der vorzüglichsten besitzt, von mehrern Villen in England übertroffen. Es ist die unübertreffliche Eleganz der andern Zimmerverzierungen, die sich hier so ungemein glänzend darstellt. Eine erstaunliche Pracht zeigt sich dabei mit dem feinsten Geschmacke vereiniget, und man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß diejenigen, deren Geschäft es ist, die Wohnungen der Großen und Reichen auszuschmücken, in Fonthill zur Ausbildung ihrer Kunst die vortrefflichsten Muster finden würden.

Der feine Geschmack in den Zimmerverzierungen zu Fonthill zeigt sich nicht bloß in den zierlichen Formen des Hausgeräths, in der geschickten Zusammenstellung desselben, und in der Beobachtung einer schönen Harmonie bei einer durch wohlgefällige Gegensätze hervorgehobenen Mannichfaltigkeit; man hat auch bei der Ausschmückung eines jeden Zim-

mers einen gewissen Plan befolgt und jedem gewisse eigenthümliche Schönheiten zu ertheilen gesucht, denen jederzeit Ton, Farbe und der stärkere oder schwächere Glanz seiner Zierrathen auf das vollkommenste entsprechen. Das so genannte türkische Zimmer kann davon als ein anschauliches Beispiel dienen. Dieses Zimmer ist sehr hell erleuchtet und von beträchtlicher Größe. Alle Umgebungen zwecken hier darauf ab, dem Ganzen den Schimmer einer durch Europäischen Geschmack verfeinerten Asiatischen Pracht zu geben. Die Decke dieses Zimmers ist gewölbt und der Grund derselben stark vergoldet. Auf ihrem goldnen Grunde sind mit bunten Farben zierliche Arabesken und Blumengehänge gemahlt. Der Fußboden des Zimmers ist mit einem der feinsten und reichsten Teppiche von chocolatenbrauner Farbe belegt, die gegen den Goldglanz der Decke und die übrigen Verzierungen sehr angenehm absticht. Das Zimmer ist rings um mit Vorhängen von dem reichsten, orangengelben Atlaß behangen, die mahlerisch schön gefaltet sind und bis auf den Boden herabfallen. Hinter diesen Vorhängen ist die Wand mit sehr großen, kostbaren Spiegeln bedeckt, die so hoch als das Zim-

mer selbst sind, an denen keine Zusammense-
tzung wahrgenommen wird, und welche des-
halb als Oeffnungen in andere Zimmer erschei-
nen und die Größe und den magischen Glanz
des Ganzen ungemein verstärken. Die präch-
tig verzierten Fenster sind mit Jalousieen von
orangengelber Seide besetzt, durch die das
Licht, welches in das Zimmer fällt, selbst ei-
nen goldfarbenen Schimmer erhält. Der
Ofen besteht aus einem äußerst zierlichen Al-
tar in antiker Form von verde antico und ist
mit einem fein gearbeiteten, reich vergolde-
ten bronzenen Gitter umgeben. Große Va-
sen vom feinsten Japanischen Porcellan,
prächtige Räuchergefäße, schöne Candelabra
und zwei reich geschmückte Ottomanen stehen
an den Wänden des Zimmers herum.

Mehrere Zimmer zu Fonthill sind mit vor-
trefflichen Kunstwerken ausgeschmückt, die der
reiche Besitzer fast sämmtlich aus wohl bekann-
ten, großen Gallerien mit erstaunlichen Ko-
sten erkauft hat. Die beiden prächtigen
Meisterwerke von Claude Lorrain, welche
Herr Beckford, wie schon an einem andern
Orte erwähnt worden, aus dem Pallaste des
Prinzen Altieri zu Rom erhielt, befinden sich
in einem Zimmer des Untergeschosses. Die

eine dieser Landschaften stellt die Landung des Aeneas in Italien vor. Man sieht zur linken ein reiches, blühendes Seegestade; zur rechten Schiffe mit Kriegern angefüllt, deren Anführer einen Oelzweig gegen einen Haufen bewaffneter Männer emporhält, welche die ankommenden am Ufer zu empfangen bereit stehen. Hinter prächtigen Bäumen steigt eine hohe Königsburg auf. Mit dieser feierlichen Scene contrastiret eine andere im Vordergrunde des Bildes. Hier steht eine herrliche Gruppe hoher Bäume, die einen dunkeln Schatten werfen, in welchem ein Schäfer bei seiner Heerde ruht und sorglos ein Liedchen bläst. Noch schöner als diese ist die andere Landschaft. Sie stellt eine üppig reiche Gegend in Griechenland vor, die man von einer Anhöhe, worauf der Künstler den Beschauer geführt hat, in einer bewundernswürdig weiten Ferne übersieht. Den Vordergrund bildet eine Wiese, auf deren linker Seite ein Tempel und vor diesem im Freien ein Altar stehet, bei welchem Priester einen Widder zum Opfer zuzubereiten beschäftiget sind. Junge Mädchen und Kinder festlich geschmückt bringen Blumen zum Opfer und tragen die Opfergefäße herbei. Zur rechten

Seite des Vordergrundes öffnet sich ein dunkler Waldweg, der den Berg hinunterführt. Einige Priester kommen mit einem jungen Mädchen aus diesem Wege auf die Anhöhe herauf. Groß ist die Wirkung des breiten Lichtes, das neben dem dunkeln Waldwege auf den Tempel und die Opferstätte zur linken fällt. Im Hintergrunde breitet sich eine weite, romantische Gegend aus, mannichfaltig mit Hügeln und Thälern durchschnitten. Näher gegen den Vordergrund zu rauscht ein breiter Strom durch eine Brücke hindurch und auf Anhöhen erheben sich Tempel, bei denen Volk und Priester versammelt stehen. Klar und heiter ist der Himmel, mit wenigen leichten, durchsichtigen Wolken. Alle lieblichen Bilder der Phantasie von den Naturschönheiten Griechenlands treten beim Anblick dieses herrlichen Werkes mit heiterer Lebendigkeit vor die Seele.

Zu den schönsten Kunstwerken in Fonthill gehören, außer jenen beiden Meisterstücken, noch zwei kleine Bilder von Raphael aus seiner frühern Zeit auf Holz gemahlt. Das eine stellt eine caritas, das andere die Freude vor. Die caritas hält zwei schöne Knaben umschlungen, die begierig an ihren Brüsten

keiten; und betrachtet beide mit mütterlicher Rührung. Die Freude ist als ein munteres Mädchen dargestellt; sie hält eine Blume in der rechten Hand und hüpft schnell mit flatterndem Gewand über eine Wiese. Es sind zwei seelenvolle Bilder, die zum Herzen sprechen.

Ein anderes unvergleichlich schönes Werk stellt zwei Knaben vor, die sich mit Zärtlichkeit umschlungen halten und einander liebend küssen. Man kann keine ausdrucksvollere, mit größerer Wahrheit dargestellte naive Kindernatur sehen. Dieses schöne Bild ist auch mit ausnehmender Sorgfalt ausgeführt. Es ist ein Werk des Leonardo da Vinci.

Vom Vandyck sieht man hier einige schöne Bildnisse und von Holbein ein sprechendes Portrait des Mahlers Johannes Bellin.

Von Rembrandt befindet sich hier ein sehr schönes Bild. Es stellt den Archimedes vor, der mit nachdenkender Miene einen Compaß in Händen hält. Der Kopf ist ein wahres Meisterstück des Ausdruckes von hohem, männlichen Geist.

Die Zimmer zu Fonthill enthalten noch viele schöne Werke von Teniers, Gaspar Poussin, Vernet und andern Künstlern; aber

die ungeduldige Eile, mit der mich die Aufseherin durch das Haus führte, verstattete mir nur eine so flüchtige Betrachtung derselben, daß mir davon keine deutlichen Erinnerungen übrig geblieben sind.

Vier Meilen hinter Fonthill ist Wardour castle gelegen, der prächtige Landsitz des Herzogs von Norfolk. Der Weg dahin geht durch den Park zu Fonthill. Wenn man aus diesem heraus tritt, wendet man sich links; nun senkt sich der Weg ein wenig und zieht sich eine Weile versteckt hinter Bäumen und Bauerhütten fort, doch bald erhebt er sich wieder, und nach und nach entwickeln sich freie, anmuthige Aussichten über weite Thäler und blühende Fluren. Man kommt in ein kleines Dorf, das traulich im Thale liegt, und nahe an dieses gränzt der herzogliche Park. Ich ging an einem Sonntage von Hindon zu Fuß dahin.

Am Eingange des Parkes tritt man in ein kleines Gehölz, durch welches ein geschlängelter Weg mitten auf einen großen Rasenplatz führt, der vor dem herzoglichen Schlosse liegt. Das Schloß ist massiv gebaut und von sehr beträchtlicher Größe, aber die Bauart erscheint etwas schwerfällig. Ich fand alle

Hauptthüren verschlossen und nur eine kleine Seitenthüre offen stehen. Durch diese kam ich in eine große Vorhalle, wo ich Niemanden antraf; kein Laut ließ sich vernehmen, alle Thüren im Innern waren verschlossen und das ganze Haus schien leer und verlassen. Aus der großen Vorhalle trat ich in eine kleinere; hier war eine hohe Pforte und es schien mir als würden einige Stimmen gehört. Ich versuchte es die Pforte zu öffnen, und trat zu meinem unaussprechlichen Erstaunen in eine der prächtigsten Kapellen von der Welt, wo eine zahlreiche Gemeinde betend auf den Knien lag. Ein Bedienter in einem scharlachnen mit goldnen Tressen besetzten Mantel kam mir sogleich entgegen, und führte mich, als einen Fremden, auf einen der vordern Sitze nahe beim Altar. Festlich geputzte Knaben gingen mit vergoldeten Räuchergefäßen an den Seiten des Altars herum, wo ein Priester im prächtigsten Meßgewande betend stand. Ausnehmend reich war der Altar ausgeschmückt; er glänzte von Porphyr und Achat, auf hohen, kostbaren Leuchtern brannten Wachskerzen, und ein großes schönes Bild, die Abnehmung vom Kreuze vorstellend, war seine vorzüglichste Zierde. Auf beiden Seiten des

Kapelle hingen große Gemälde, an denen man leicht die Hand des Rubens erkennen konnte. Kaum hatte ich mich ein wenig von meinem ersten Erstaunen über diesen Anblick erholt, als eine herrliche Musik auf dem Chore angestimmt wurde, und ein Gesang sich hören ließ, so schön und herzerhebend, wie ich ihn nie zuvor in England vernommen hatte.

Nach dem geendigten Gottesdienste führte mich der herzogliche Kammerdiener im Schlosse herum. Ueberraschend prächtig ist der Eintritt aus der Vorhalle des Untergeschosses in eine große, von oben erleuchtete Rotunda, in welcher auf beiden Seiten die Treppe in einem halben Bogen aufsteigt und zu einer kreisförmigen Gallerie führt. Acht corinthische Pilaster verzieren die Gallerie und schließen sechs Nischen ein, in denen sich die Haupteingänge zu den Zimmern des obern Stockwerkes befinden.

Alle Zimmer des Schlosses sind mit Kunstwerken verziert, doch giebt es unter diesen manche, nur mittelmäßige Kopien; aber es ist auch nicht zu läugnen, daß die hier befindliche Gemäldesammlung mehrere der bewun-

bernswürdigsten Meisterwerke enthält. Mir sind davon nur folgende erinnerlich geblieben:

Ein schlafendes Christkind und Johannes als Knabe, Figuren in Lebensgröße, von Guido. Alle Süßigkeiten eines himmlischen Schlummers sind über das Kind ausgegossen. Der Knabe Johannes ist wunderschön. Er hält in der rechten Hand ein Kreuz und hat den Zeigefinger der linken auf den Mund gelegt, die Sorge andeutend, daß nichts die holde Ruhe seines Geliebten störe.

Eine heilige Familie von Andrea del Sarto. Die Figuren in Lebensgröße. Maria steht zwischen dem Christkinde und dem Knaben Johannes. Das Christkind steht unbekleidet an Marien angelehnt. Ihre linke Hand faßt den linken Arm des Christkindes, das seinen rechten Arm gegen den Johannes ausstreckt und auch das Köpfchen nach ihm hinneigt. Johannes naht sich, in gebückter Stellung, mit einem Ausdrucke von Liebe und Anbetung dem Christkinde und öffnet schon die Lippe mit zärtlichem Verlangen zum Kusse. Mariens rechte Hand ruht auf dem blondlockigen Köpfchen des Johannes. Sie sieht anmuthig auf die Kinder nieder, gleichsam sich ihrer Liebe erfreuend. Hinter der

Gruppe steht Joseph, Marien und die Kinder betrachtend.

Von Michel Angelo da Caravaggio befindet sich hier ein berühmtes und mit Recht bewundertes Meisterwerk. Es stellt einen Schäferjungen vor, der in einer freien Landschaft unter einem Baume liegt und auf einer Sackpfeife spielt. Ein Esel und ein Hund stehen bei ihm. Die Figuren sind in Lebensgröße. Die ausnehmende Lebendigkeit des Ganzen ist ergreifend, und die Thiere sind dem Künstler über allen Ausdruck vortrefflich gelungen.

Von Francesco Albani sieht man hier einen sehr geistreich gedachten Kopf des Apostel Paulus. Ein Seitenstück zu diesem ist ein anderer schöner Kopf, mit dem Ausdruck männlicher Kraft und Sinneshoheit, den Apostel Petrus vorstellend, von Lanfranco gemahlt.

Ein kleines, schönes Bild von Rembrandt stellt den Engel vor, welcher den Petrus aus dem Gefängniß führt. Vortrefflich ist in der Miene des Apostels das freudige Staunen über die himmlische Erscheinung ausgedrückt. Es ist Nacht, der Wächter schläft, und vom En-

gel strahlt ein Glanz aus, der dem Apostel den Weg aus dem Gefängnisse erleuchtet.

Von Vandyck enthält die Sammlung unter mehreren schönen Werken, ein vorzügliches Stück, die drei Kinder Karls des ersten vorstellend. Die Figuren sind in Lebensgröße und voll sprechender Natur.

Von vielen schönen hier befindlichen Landschaften zeichnen sich besonders aus:

Eine der größten von Tenier, ein Werk, das diesen Künstler auf einer weit höhern Stufe zeigt, als er sonst einzunehmen pflegt. Es spricht ein sehr großer Charakter aus dem Ganzen. Diese Landschaft stellt einen Wald vor, in welchem eine Räuberbande versammlet ist. Die Gruppe der Räuber ist vortrefflich. Einige Räuber sind zu Pferde, andere gelagert, einige kommen mit Beute beladen von einem Streifzuge zurück, andere scheinen auf der Lauer zu stehen. Die Bäume sind herrlich gemahlt, von großen, schönen Formen. Ihre Zweige laufen frei und natürlich in einander, doch sind alle Partieen deutlich und das Ganze ausnehmend harmonisch.

Zwei schöne Landschaften von Vernet, die besten, die ich mich von diesem Künstler ge-

sehen zu haben erinnere. Man hat davon zwei gute Englische Kupferstiche.

Die eine stellt eine Seegegend vom Monde beleuchtet vor. Das Mondlicht scheint auf den bewegten Wellen zu zittern. Nie ist wohl eine solche Naturscene mit ihren feinsten und schönsten Nüancen treuer, vollkommener dargestellt worden. Im Vordergrunde steht eine Fischergruppe die sich bei einem Feuer wärmt. Die rothe Feuergluth contrastiret herrlich mit dem Mondlichte und der Nacht.

Die zweite Landschaft stellt eine Scene vor, die dieser Künstler oft darzustellen versucht hat, aber wohl niemals glücklicher als auf diesem Bilde, — einen Schiffbruch. Wer das Meer in Bewegung gesehen, muß gestehen, daß hier die Formen der Wellen, der Schaum, der sich, indem sie sich brechen, schnell auf ihrem obern Rande bildet und dann an den Seiten herabfließt, endlich auch das Colorit des bewegten Meeres, was so wenigen Künstlern darzustellen gelungen ist, mit unvergleichlicher Kunst der Natur nachgebildet worden ist. In der Mitte sinkt ein Schiff, das der Blitz zerschmettert hat. Einige Seeleute stürzen sich vom Schiffe ins Meer, um

in den Fluthen ihre Rettung durch Schwimmen zu suchen. Vorn am Ufer liegt der Körper eines entseelten Mädchens, neben welcher der Geliebte kniet und dem entwichenen Leben im Pulse an der Hand nachspürt.

1. Ein sehr großes hier befindliches Bild von Spagnoletto, welches zur Verzierung eines Altars bestimmt war, ist unstreitig eines der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers. Maria Magdalena, Maria, Petrus und Joseph umgeben in einer sehr schönen Gruppe den Leichnam des Erlösers. Die Figuren sind etwas über Lebensgröße und das Ganze ist auf eine große Wirkung in der Ferne berechnet, die auch in der That außerordentlich ist. Der Leichnam ist vortrefflich gelegt. Zu den Füßen kniet Maria Magdalena und küßt sie mit dem Ausdrucke leidenschaftlichen Schmerzes. Vor ihm kniet Maria und sieht mit Blicken schmerzlicher Verzweiflung zum Himmel auf. Petrus steht am Kopfe des Leichnams, hat diesen unter den Armen angefaßt und scheint ihn aufrichten zu wollen. Das Gesicht des Petrus ist nach Marien gekehrt, mit der Miene eines Fragenden. Joseph steht im Hintergrunde nachdenkend. Die

Stärke des Ausdrucks ist bewundernswürdig, aber es fehlt den Gesichtern der Figuren an edlen, schönen Zügen. Es sind grobe, gemeine Naturen und die verzweiflungsvollen Mienen der Maria und Magdalena werden schwerlich einen rührenden Eindruck im Gemüthe des Beschauers hervorbringen, da ihnen alle seelenvolle Anmuth fehlt.

Im Cabinete der Herzogin befindet sich eine herrliche Auswahl kleiner Bilder und unter diesen ist das größte Meisterstück, welches vor allen übrigen hervorglänzt, eine Madonna mit dem Kinde von Correggio. Es ist kaum möglich, sich eine anmuthsvollere, lieblichere Gruppe zu denken. Maria trägt das Kind mit ihrem linken Arm, ihr rechter hält es umschlungen. Das Kind hat die Aermchen über einander auf die Achsel der Mutter gelegt und auf ihnen ruht sein unbeschreiblich reizendes Köpfchen und schlummert. Die Mutter hatte den Kopf auf die rechte Seite etwas zurückgebogen, um den süßen Schlummer des Kindes zu betrachten.

In diesem Cabinete steht ein Schrank mit Kostbarkeiten, unter denen sich auch eini-

ge schöne Tassen von Majolica befinden. Hier hängt auch ein Basrelief von Bronze, einen Christuskopf vorstellend. Der Kammerdiener versicherte mir, daß unser Herr nirgends so treu abgebildet worden sei, als auf diesem Werke, weshalb es auch in diesem Schranke verwahrt werde, worin sich neben einigen kleinen schätzbaren Kunstwerken viele kostbare Reliquien befinden.

Der Park bei Wardour castle ist von beträchtlicher Größe. Seine schönste Partie besteht in einer großen, prächtigen Ruine. Es ist dies keine künstlich zusammengesetzte Gartenruine, sondern der wirkliche Rest des alten Stammschlosses der edlen Familie von Arundel. Vor achtehalbhundert Jahren ward dieses Schloß erbaut und vor hundert und zwei und sechzig Jahren ward es von den Parlamentstruppen zertrümmert. Damals vertheidigte es, in der Abwesenheit ihres Gemahls, des Grafen von Arundel, eine der edelsten Frauen, die Lady Blanche, mit Männermuthe. Diese Ruine steht eine Meile vom jetzigen Schlosse. Die hohen Mauern sind mit Epheu überwachsen. Ein Theil des Schlosses ist mit Wasser umgeben. Hinter demselben erhebt sich ein herrli-

ches Amphitheater hoher, waldiger Hügel. Zur rechten und zur linken Seite stellen sich reizende Aussichten über weite, fruchtbare Ebenen dar.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Wilton-house. Die großen Kunstschätze des Grafen von Pembroke. Die Antikensammlung. Anzeige einiger Basreliefs, Büsten und Statüen. Horazens Aschenkrug. Gemäldegallerie. Anzeige einiger Werke von Raphael, Tizian, Nicolas Poussin, Albani, Carlo Dolce, Parmegiano, Primaticcio, Giuseppe Chiari, Lukas von Leyden, Rubens, Spagnoletto, Ludovico Caracci, Otta Venius, Emilio Taruffi, Andrea del Sarto, Dominichino, van Dyck, Annibale Caracci, Guido Reni, Salvator Rosa. Die Loge des Palladio. Das Schloß. Die Gartenanlage. Die Brücke. Der Hügel.

Von meiner Streiferei in die umliegenden Gegenden von Hindon kehrte ich nach Salisbury zurück. Meine Absicht war, mich daselbst noch eine Woche länger aufzuhalten und diese Zeit hindurch in den Vormittagsstunden Wilton-house zu besuchen, welches etwas über drei Meilen von Salisbury entfernt liegt, und wo sich bekanntlich die großen Kunstschätze des Grafen von Pembroke befinden. Dabei gedachte ich mit der Betrachtung der kleinern Kunstwerke, die bei dem Reichthume des Ganzen leicht übersehen werden, den Anfang zu machen, von ihnen zu den größern überzugehen, die Erinnerungen an das, was ich gesehen, in den Augenblicken, wo sie noch lebhaft waren, aufzuzeichnen und diese Bemerkungen jedesmal den folgenden Tag mit den Gegenständen selbst wiederum zu vergleichen. So hoffte ich nach und nach eine vollständige Uebersicht des großen Ganzen zu erlangen.

Den ersten Tag gelang alles nach Wunsch. Ich brachte mehrere sehr schöne Stunden in

den großen Gallerien zu, und die zur Betrachtung erforderliche Gelegenheit und Muße wurde mir reichlich gewährt. Den zweiten Tag war ich genöthiget, mich an zwei Englische Familien anzuschließen, welche die Zimmer so schnell durcheilten, daß kein einziger Gegenstand genau betrachtet werden konnte. Den dritten Tag traf ich mit jungen Engländern zusammen, Dorfjunkern von lustigem Humor, die sich über die Antiken halbtod lachen wollten, und sich mit allerlei Schalkspäßen die Zeit zu vertreiben suchten. Auf die Art hätte ich vielleicht die Beschwerde des Weges (ich ging jedesmal zu Fuß nach Wilton) mehrmals übernehmen und die schönste Zeit meiner Reise aufopfern können, ohne doch meine Absicht im geringsten zu erreichen. Dieser Gedanke benahm mir den Muth zu weitern Versuchen und beschleunigte meine Abreise nach Bristol mit einem Freunde, Herrn E...tt, den ich zufällig zu Salisbury getroffen hatte.

Die Erinnerungen, die mir von der dreimaligen Betrachtung der Gallerien zu Wilton geblieben, können daher, wie der Leser leicht von selbst erachten wird, nur sehr fragmentarisch seyn.

Der Reichthum der Pembrokeschen Kunstschätze ist in der That von außerordentlicher Größe, und übertrifft selbst eine hoch gespannte Erwartung. Die Gemäldegallerie besteht, wie schon an einem andern Orte erwähnt worden, aus beinahe dreihundert Werken berühmter Meister. Die Antikensammlung enthält 71 Statüen, 58 Basreliefs und 152 Büsten. Ueberdies befindet sich in Wilton-house ein großes Cabinet von alten Gemmen und Münzen und eine Sammlung von mehr als tausend Handzeichnungen der größten Meister.

Diese Sammlungen sind in Zeiten angelegt worden, wo Kunstwerke noch nicht durch die große Anzahl reicher Liebhaber so außerordentlich vertheuert waren, wie jetzt; aber jene Grafen von Pembroke, welche diese Gallerien ausschmückten, zeigten schon damals eine ausnehmende Liberalität im Ankaufe bedeutender Meisterwerke, und die Summen, wofür sie sich den Besitz einiger der schönsten Stücke verschafft haben, sind selbst nach dem gegenwärtigen Maßstabe betrachtet sehr ansehnlich. Seit einer langen Reihe von Jahren scheint jedoch nichts mehr auf die Vergrößerung dieser Sammlungen verwandt worden zu seyn.

Nach einem, freilich nur sehr flüchtigen Ueberblicke über das Ganze zu urtheilen, scheint in der Pembrokeschen Antikengallerie die Büstensammlung den vorzüglichsten Werth zu besitzen. Diese Sammlung antiker Büsten übertrifft an Schönheit wie an der Zahl der Stücke nicht nur die in dem Pariser Museum bei weitem, sondern vielleicht gegenwärtig die meisten andern bekannten Gallerien. Man kann von der ausnehmenden Pracht und Schönheit derselben kaum eine Vorstellung geben. Ich erinnere mich auch nicht ein einziges, mittelmäßiges Stück unter diesen Büsten gesehen zu haben, viele aber von so vortrefflicher Arbeit, daß ich damit nichts ähnliches zu vergleichen wüßte. Bei der Sammlung der Statüen hingegen scheint keine so strenge Auswahl und kein so feiner Geschmack vorgewaltet zu haben. Man findet unter diesen mehrere, sehr unbedeutende und viele, deren Ergänzungen von so ungeschickten Händen ausgeführt worden sind, daß man in der Art kaum etwas abscheulicheres sehen kann. Es scheinen auch einige Statüen dadurch entstellt worden zu seyn, daß man sie weiß angestrichen hat. Dies ist z. B. ohne Zweifel bei einer Statüe des Saturns geschehen, welcher ein Kind auf den Armen

hält. Indessen gestehe ich, daß mir von den Statüen unter allen hier befindlichen Kunstwerken die unvollkommensten Erinnerungen geblieben sind, weil ich sie anfänglich nur flüchtig besehen habe, indem ich mit ihnen die Betrachtung des Ganzen zu beschließen gedachte.

Die Sammlung von Reliefs enthält einige der schönsten und erstaunenswürdigsten Meisterwerke. Welchen reichen Stoff zu interessanten Bemerkungen dürften viele derselben den Alterthumsforschern darbieten! Wie sehr wäre es überhaupt zu wünschen, daß das Auge eines Kenners der Kunst und des Alterthumes das Ganze kritisch prüfte!

Von den Reliefs, welche die Pembrokische Antikensammlung enthält, hatte ich mir folgende ausgezeichnet:

Ein Basrelief, welches die Niobe mit ihren Kindern vorstellt, die vom Apoll und der Diana getödtet werden. Es sind deren zwei in der Sammlung, welche denselben Gegenstand vorstellen. Allein das eine, größere ist eben so schlecht erfunden als ausgearbeitet und wohl kaum der Stelle würdig, die es unter so vielen herrlichen Denkmälern des Alterthumes einnimmt. Das kleinere hingegen ist ein wun-

derschönes Kunstwerk im feinsten weißen Marmor vortrefflich ausgeführt. Apollo und Diana sitzen in den Wolken und halten die Bogen gespannt gegen die verhaßte Familie. Zur rechten Seite erblickt man die Söhne der Niobe theils fliehend, theils getödtet. Der eine, ein schöner Jüngling, liegt erschlagen unter dem galoppirenden Pferde seines Bruders. Dieser ist fliehend vorgestellt; er wendet das Gesicht mit schmerzlichem Blick nach der Mutter, hat den rechten Arm aufgehoben und deutet nach der fernen Gegend hin, gleichsam den Weg zur Flucht zeigend. Man sieht im Hintergrunde noch einige, unbestimmt angegebene männliche Figuren zu Pferde. Im Vordergrunde kniet Niobe mitten in dieser fürchterlichen Scene. Sie streckt flehend ihre Arme zu den Göttern aus. Unvergleichlich ist der Schrecken und der Schmerz in ihrem Gesichte ausgedrückt. Ihr Schleier fliegt vom Winde bewegt. Mit ihrem Körper sucht sie eine ihrer Töchter zu schützen. Diese hebt den rechten Arm vor ihr Gesicht, gleichsam sich vor dem Pfeile Apollo's verbergend. Zu den Füßen der Niobe liegt eine ihrer Töchter erschlagen, eine unbeschreiblich schöne Figur, das Gesicht voll jugendlicher Grazie; zu ihrer rech-

ten Seite hat eine Tochter eben den tödtlichen Streich empfangen und sinkt sterbend nieder. Hinter der Niobe erblickt man noch eine Gruppe von zwei Töchtern, wovon die eine die andere sterbende, deren Köpfchen niedersinkt, mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes, zärtlich umschlungen hält. Anordnung und Ausdruck sind gleich vortrefflich in diesem Werke.

Ein schönes kleines Basrelief stellt eine Gruppe von zwei Liebesgöttern vor, von denen der eine dem andern den Bogen zerbrochen hat. Jener fürchtet sich vor dem Zorne des andern, hat auch wohl von diesem schon einen Schlag bekommen, denn er legt die linke Hand mit schmerzlichem Gesicht auf die rechte Schulter. Der andere geht mit ergrimmter Miene auf jenen los, sein rechter Arm ist niedergestreckt und das Fäustchen geballet; der linke ist in einer drohenden Stellung aufgehoben und die linke Hand hält ein Stück des zerbrochenen Bogens. Die Körper der beiden Knaben sind vortrefflich ausgearbeitet, voller Bewegung und Leben, und wie reizend ist nicht die kindische Leidenschaft in ihren Mienen ausgedrückt!

Ein größeres Basrelief stellt den trunkenen Silen vor, der auf einem Esel reitet. Er schwankt und scheint das Gleichgewicht zu ver-

lieren; Bacchanten, die ihm zur Seite gehen, halten ihn. Psyche setzt ihm einen Kranz auf. Ein muthwilliger Knabe läßt sich am Schwanze des Esels fortziehen, ein anderer Knabe geht voran, führt den Esel an einem Bande und bläst auf einem Horn. Zur linken Seite im Vordergrunde liegt Venus schlummernd in üppiger Stellung. Ein Liebesgott hat mit verschämter Miene einen Zipfel ihres Gewandes ergriffen und will die Göttin damit bedecken. Ein anderer Liebesgott steht daneben und steckt, schalkhaft lächelnd, den Finger in den Mund. Das Ganze ist weich und mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet.

Ein anderes schönes Werk kann als Seitenstück zu dem vorigen betrachtet werden. Es stellt die Venus und den Amor auf dem Meere vor. Venus und Amor fahren in einer Seemuschel. Amor sitzt im Schooße der Göttin, die ihn umschlungen hält und küßt. Er hält einen Liebesgott am Zügel, der vor der Gruppe auf einem Delphin reitet. Ein anderer Liebesgott strengt alle Kräfte an, die Muschel mit beiden Armen fortzustoßen.

Auf einem kleinen Basrelief sind Mädchen abgebildet, die in der anmuthigsten Verwirrung durch einen Strom schwimmen. Es

sind in einem kleinen Raum dreizehn weibliche Figuren zusammengedrängt und durch den Erfindungsgeist des Künstlers in den schönsten, mannichfaltigsten Gruppen verschlungen.

Das schönste von allen hier befindlichen Basreliefs stellt eine Fauna vor, die einen kleinen Knaben auf ihrem linken Fuße tanzend wiegt. Ihre linke Hand hat den rechten Arm des Knabens gefaßt, ihre rechte hält ihn bei der linken Hand. Der Körper des Kindes ist etwas zurückgebeugt. Es blickt lächelnd die Fauna an, in deren Gesichtszügen eine gemüthliche Freude unbeschreiblich reizend ausgedrückt ist. Die Körper beider Figuren sind von einer Schönheit und von so vollendeter Arbeit, daß sich kaum etwas vollkommeneres der Art gedenken läßt. Die Figuren sind von rothem Egyptischen Jaspis; der Grund, auf dem sie ruhen, ist von orientalischem, durchsichtigem Alabaster.

Ein alto relievo den Pyrrhus vorstellend in Porphyr und ein anderes, ein Kopf des Britannicus von rothem Egyptischen Jaspis auf einem Grunde von grünem Marmor sind zwei unvergleichliche Meisterwerke. Sie sind fast bis zur natürlichen Völligkeit herausgearbeitet und von dem bewundernswürdigsten Ausdruck.

In Rücksicht auf Vollendung und Schönheit der Arbeit könnten sie wohl neben die vorzüglichsten alten Kunstwerke gestellt werden. Dasselbe läßt sich mit gleichem Rechte von den meisten hier befindlichen Büsten berühmter Männer behaupten, doch schienen mir besonders die des Julius Cäsars, seines Mörders Brutus, des Horaz und des Cicero von ausgezeichneter Vortrefflichkeit zu seyn.

Die Büste des Julius Cäsar ist von orientalischem Alabaster. Sie weicht sehr von den gewöhnlichen Abbildungen dieses großen Mannes ab. Diese Büste stellt den Cäsar nicht als Jüngling vor, sondern wie er als Mann am Ende seiner Laufbahn erscheinen mochte. Es ist ein unbeschreiblich würdevolles Gesicht, voll tiefen Geistes. Die Züge um den Mund drücken viele Feinheit und dabei eine Gutmüthigkeit aus, die ihnen beim Lächeln eine hohe Grazie gegeben haben muß. Es ist Schade, daß die Nase gelitten hat; die Spitze derselben ist angesetzt worden, und wie mir es schien, nichts weniger als passend.

Horazens Büste ist ein Meisterstück vollendeter Arbeit. Die ausnehmende Weichheit des Ganzen ist unbeschreiblich. Der Porphyr lebt; alle Züge sprechen, und die Natur scheint

hier mit ihren feinsten Schattirungen ergriffen zu seyn. Aber ist dies Horaz, der Weltmann, der Höfling und der feine Spötter? Keine Spur von dem allen ist in diesen Zügen zu entdecken. Eine gutmüthige, unbefangene, harmlose Natur spricht aus ihnen.

In der Pembrokeschen Sammlung befindet sich auch Horazens angeblicher Aschenkrug. Es ist eine zierliche Vase von weißem Marmor. Auf der einen Seite liest man folgende Aufschrift:

D. M.

Hor. Flacc. PüS. MAR.

PAMPH. MIN. FA. FECIT.

Die andere Seite ist mit einem Basrelief verziert. Psyche, welcher der Genius des Todes mit umgestürzter Fackel folgt, überreicht eine zusammengerollte Schrift, (wahrscheinlich die Werke des Dichters) einer Muse, die in der rechten Hand eine Leier trägt und mit der linken die Rolle in Empfang nimmt. Im Winkel am obern Rande der Urne sitzt eine männliche Figur in nachdenkender Stellung. Jener auf dem Basrelief vorgestellte Gedanke scheint einen neuern Künstler zu verrathen. Doch

verdiente wohl das Ganze die Untersuchung eines gründlichen Alterthumskenners.

Die Büste des Brutus ist von weißem Marmor und verräth die Hand eines der größten Künstlers des Alterthumes. Unglücklicher Weise hat auch bei ihr die Nase gelitten. Es ist eine finstere, melancholische Physiognomie. Die Augen liegen tief von der hohen, hervortretenden Stirn bedeckt. Schon haben die Sorgen viele Furchen auf dieser eingegraben. Die Züge sind scharf, und das Spiel der Gesichtsmuskeln muß ihnen bei leidenschaftlicher Bewegung ein fürchterliches Ansehen gegeben haben. Der Mund ist fest geschlossen.

Cicero's Büste ist von schwarzem Marmor, dem lapis lydius der Alten. In dieser Physiognomie spiegelt sich klar und lebendig der ganze Geist des römischen Redners. Dies würde wohl jeder dogmatische Physiognomiker bei ihrem Anblick behaupten. Es würde auch allerdings leicht seyn, diese schöne, hohe Stirn auf die erhabene Denkart, den Freiheitssinn und den Stolz des Mannes, diese etwas schlaffen Züge der Wangen auf seine kleinlichen Schwächen und seine Eitelkeit, den scharfen

Blick dieser offenen Augen auf die Klarheit seines hellen Verstandes und die zierliche Form dieser Nase, deren Umrisse vorzüglich an der Spitze eine ungemeine Schärfe haben, auf die Feinheit seines Gefühles und die Eleganz seines Geschmackes zu deuten. Ein Physiognomiker würde in der sehr schönen Form dieses Mundes den Beruf zum Redner erkennen und in diesen sanft um die Mundwinkel verschwebenden, lächelnden Zügen die deutlichen Spuren des Humors, der Heiterkeit und des leichten Witzes entdecken. Vielleicht würde auch ein Physiognomiker zu sagen wissen, wie sich in diesen Gesichtszügen der Staatsmann, der Gelehrte, der feine Gesellschafter, der treue Freund und der zärtliche Vater erkennen lasse. Aber dabei wird nur der kleine Umstand vorausgesetzt, daß der Physiognomiker wissen muß, daß diese Büste den Cicero vorstellt. So bald er dies erfährt, gewinnt jeder Zug dieser interessanten Physiognomie eine höhere, eine ausdrucksvollere Bedeutung. Doch selbst wer davon nicht unterrichtet wäre, würde mit den Gesichtszügen, die in dieser Büste so sprechend dargestellt sind, die allgemeine Vorstellung eines ausgezeichneten, geistreichen Mannes verbinden.

Von den Statüen in Wilton-house sind mir nur folgende in lebhafter Erinnerung geblieben:

Ein Apollo, der beim Eingange in den Garten in der sogenannten Loge des Palladio aufgestellt ist. Arme, Füße, Kopf und der rechte Schenkel sind ergänzt und die Ergänzungen sind wahre Meisterstücke grober, ungeschickter Arbeit. Von unbeschreiblicher Schönheit ist der noch übrige antike Theil des Körpers. Er ist von einer braungelben Art Marmor.

Von den vier weiblichen Statüen, welche im Schloßhofe in den Nischen des großen Fußgestelles aufgestellt sind, auf welchem ein colossales Pferd errichtet ist, haben mir zwei in der Composition bewundernswürdig geschienen. Die eine stellt eine Venus vor, die sich einen Dorn aus dem Fuße zieht. Sie kniet mit dem linken verwundeten Beine auf einem Säulenstücke, worüber ein Tuch geschlagen ist, dessen einer Theil ihren linken Schenkel umschließt. Ihr rechter Arm drückt die rechte Brust an, und ihre rechte Hand umfaßt das linke Knie; die Hand des linken Armes zieht den Dorn aus dem Fuße heraus. Der Körper ist mit dem Ausdrucke des Leidens zurück-

gebogen, das Haar losgebunden, das Auge matt und halb geschlossen, der Mund, als klagte sie laut über den Schmerz, geöffnet. Das Blut rinnt in grossen Tropfen aus der Wunde. Die Erfindung könnte wohl kaum geistreicher seyn. Ob es ein antikes Originalwerk oder bloße Kopie ist, verdiente von Kennern untersucht und bestimmt zu werden. Da diese Statüe der Witterung seit anderthalbhundert Jahren bloßgestellt gewesen, so hat sie ausnehmend gelitten. Eben dies gilt von der Gruppe der Venus und des Amors, die in der gegenüber stehenden Nische aufgestellt ist. Auch hier ist Erfindung, Anordnung und Ausdruck bewundernswürdig. Die Göttin hat dem losen Knaben den Köcher genommen, den sie in ihrem rechten Arme nachlässig trägt. Ihr Körper ist nach der rechten Seite zu gewandt, ihr rechtes Bein etwas gebogen, ihr linkes ausgestreckt. Amor kniet zu ihren Füßen in bittender Stellung. Sein rechter Fuß tritt auf den Kopf eines Delphins; er hat mit beiden Armen die linke Hüfte der Göttin umschlungen. Allein Venus scheint ihm scherzhaft die Bitte abzuschlagen; sie faßt das lockige Stirnhaar des Knaben mit der linken Hand, als wollte sie ihn zurückweisen. Ueberaus

anmuthig ist die tändelnde Stimmung der Göttin ausgedrückt. Das Gesicht des Amors ist verstümmelt worden und das ganze Werk halb verwittert.

Eine herrliche Statüe stellt den Bacchus als einen schlummernden Knaben vor. Lächelnde Züge verkündigen den süßen Traum, den der Rausch herbeiführt. Das überaus reizende Köpfchen ruht auf dem linken Arm; der rechte Arm ist nachlässig auf dem Lager heruntergestreckt und die rechte Hand hält noch den Becher.

Herkules, der als Knabe die Schlangen tödtet, ist ein sehr schönes Werk. Der kleine Held sitzt in aufrechter Stellung. Die Schlange hat seinen linken Arm doppelt umschlungen. Er hält in der linken Hand ihren Kopf, und hat mit der rechten emporgehobenen Hand die Endspitze ihres Körpers ergriffen. In seinem Gesicht ist die angestrengte Kraft, womit er die Schlange erwürgt, ausnehmend glücklich ausgedrückt. Es verräth auch der ganze, schöne Körper des Knaben eine ungemeine Fülle von Kraft.

Eine bewundernswürdig schöne Gruppe stellt den Amor und Ganymed vor. Ganymed bläst auf der Tibia, Amor, der neben ihm

sitzt, neigt das Köpfchen gegen ihn, aufmerksam zuhörend, und hebt zum Zeichen des Beifalls den rechten Arm empor. Die Körper der Knaben sind unbeschreiblich zart und von entzückend schöner Form.

Die fragmentarischen Erinnerungen an die schöne Gemäldegallerie in Wilton-house bestehen in folgenden:

Vom Raphael befinden sich hier angeblich drei kleine Bilder. Das eine stellt Mariens Himmelfahrt vor und ist aus der Gallerie des Herzogs von Mantua vor beinahe zweihundert Jahren in die Pembrokesche Sammlung gekommen. Es soll eine Jugendarbeit des großen Künstlers seyn, die er für seinen Lehrer Perugino verfertiget. Die Maria steht in steifer Stellung mit gefaltenen Händen auf einer Wolke. Die Wolke ist von vier Engeln umgeben, die regelmäßig einander gegenübergestellt sind, und am untern Theile der Wolke bildet ein Engelskopf die Spitze. Unten im Vordergrunde des Bildes stehen eilf Apostel in einer Reihe neben einander, die Hände faltend, und die zum Himmel aufschwebende Jungfrau anbetend. Die ganze Anordnung ist ausnehmend steif, aber der Ausdruck in den Gesichtern der Apostel ist des Raphaels-

nicht unwürdig und vielleicht das einzige, was zum Beweise dienen könnte, daß dies Werk ihn zum Urheber habe.

Ein anderes stellt die Madonna mit dem Christkinde, die Elisabeth und einen Engel vor. Die Gruppe ist auf diesem Bilde vortrefflich geordnet. Maria sitzt bei der Wiege des Kindes und trägt es auf ihren Armen. Das Kind hat das linke Aermchen um den Nacken der Mutter geschlungen. An der Wiege steht ein Engel und hat das Bette für das holde Kind bereitet. Er legt den linken Arm auf das Kind, das sein Gesicht lächelnd von der Mutter ab nach ihm hinrichtet. Hinter dieser Gruppe steht die ehrwürdige Gestalt der Elisabeth und breitet mit dem Ausdrucke der Liebe und Bewunderung ihre Arme aus. Im Hintergrunde sieht man den Eingang zum Tempel.

Das dritte Bild, welches dem Raphael zugeschrieben wird, stellt die Madonna mit dem Christkinde vor. Das Kind sitzt der Mutter auf dem Schooße; sie hält es mit ihrem rechten Arm umschlungen. In der linken Hand reicht sie ihm eine Blume hin. Das Kind ergreift begierig mit beiden Händen die Blume. Maria betrachtet, mit Mutterliebe lä-

chelnd, des Kindes Freude an der Blume. Die Bewegung der kindlichen Begierde und die Freude ist im Blicke des Kindes und in seiner Stellung unnachahmlich ausgedrückt. An der Spitze des Brusttuches der Maria steht der Name des Künstlers in Form einer Stickerei. Dies könnte wohl selbst einen Beweis gegen die Aechtheit des Bildes abgeben.

Vom Tizian befinden sich in der Pembrokeschen Gallerie zwei Bilder. Das eine ist das Portrait des Künstlers selbst; ein ganz vortreffliches, meisterhaftes Werk, das andere stellt eine Magdalena vor. Beide Stücke sind in Kupfer gestochen worden. Die Magdalena habe ich, was die Schönheit der Formen und den Ausdruck betrifft, nicht bewundern können. Es ist eine gemeine, nichts weniger als graziöse Natur. Das Fleisch ist vortrefflich gemahlt, aber die Massen sind von unförmlicher Größe.

Narciß, der sich im Wasser beschaut, ist ein schönes Gemälde von Nicolas Poussin. Narciß, ein reizender Jüngling, kniet unter einem Baume am Ufer eines Baches; er streckt seinen rechten Arm nach dem Wasser zu aus, als ob er das schöne Bild, das ihm darin vorschwebt, ergreifen wollte. Rings um ist

er von Amoretten umgeben, die ihm Gefahr drohen. Zwei schweben über ihm lauschend auf dem Baume, und sehen triumphirend nieder; ein anderer steht ihm gegen über und spannt den Bogen; ein dritter schwebt mit gespanntem Bogen in der Luft und eine Gruppe von Liebesgöttern zur rechten Seite scheint einen Angriff auszusinnen. Die Landschaft ist einfach.

Ein wunderschönes Bild von Albani stellt die Madonna mit dem Kinde vor. Es ist auf Marmor gemahlt. Das Kind kniet im Schooße der Madonna. Sie hält den Körper des Kindes mit ihrem rechten Arme umschlungen; mit der linken Hand faßt sie des Kindes Knie. In der rechten Hand hält sie ein Buch, worin sie liest. Das Kind hat seinen rechten Arm um den Nacken der Mutter geschlungen. Das Gesicht der Madonna ist sehr reizend, aber das Kind ist dem Künstler über allen Ausdruck herrlich gelungen. Nie ist ein Kinderkopf mit solcher unnachahmlichen Grazie dargestellt worden. Die ganze Fülle kindlicher Lieblichkeit ist über dieses wunderschöne Christkind ausgegossen.

Von Carlo Dolce befinden sich vier Bilder in der Pembrokeschen Sammlung, unter

denen eine Magdalena, mit gefalteten Händen, von einem schönen Blumenkranze umgeben, aus dem sie hervorschaut, das vorzüglichste zu seyn scheint. Es ist mit ungemeinem Fleiße ausgearbeitet und der Charakter sanfter, zarter Weiblichkeit ist sehr reizend dargestellt.

Ein herrliches Meisterwerk von Parmegiano stellt eine heilige Familie vor. Maria sitzt und hält mit ihrem rechten Arm ihren Sohn umschlungen, der den Johannes liebevoll küßt. Dieser, ein wunderschöner Knabe, empfängt den Kuß andächtig mit gefaltenen Händen. Die Kinder stehen zu den Füßen der Maria. Magdalena steht neben Marien zwischen den Kindern und sieht die Madonna gedankenvoll lächelnd an.

Ein ungeheuer großes Bild, auf welchem fünf und zwanzig Figuren in Lebensgröße abgebildet sind, von Primaticcio gemahlt, soll die Andromache bei der Nachricht vom Tode des Hektors vorstellen. Das scheint aber wohl nur eine Nebenabsicht des Künstlers gewesen zu seyn. Andromache ist in Ohnmacht gesunken und man sieht von der ganzen Figur wenig mehr als den Kopf. Was stellen denn die übrigen vielen Figuren vor? Die ganze

hübsche Dienerschaft der Andromache, Nymphen, die hier fast sämmtlich in schöner Natur erscheinen, zum Theil in etwas üppigen Stellungen und von denen einige um ihre Gebieterin beschäftiget sind. Der größte Theil scheint aber doch gar zu leichtfertig zu seyn und sich den traurigen Vorfall wenig zu Herzen zu nehmen. Sie kokettiren fast ohne Ausnahme. Mit wem denn? Mit dem Beschauer.

Christus und das Weib von Samaria von Giuseppe Chiari ist ein sehr schönes Bild. Es ist von beträchtlicher Größe, 9 Fuß hoch, 7 breit. Die weibliche Figur ist überaus edel und ausdrucksvoll. Ihr Kopf verneigt sich ehrfurchtsvoll, ihr Auge ist bescheiden niedergeschlagen, der rechte Arm ist niedergesenkt, die rechte Hand macht eine Bewegung, als ob sie einen Antrag ablehnte; die linke Hand trägt den Zipfel des langen gelben Oberkleides.

Eine Familie beim Kartenspiel von Lukas von Leyden gemahlt ist wegen des kräftigen Ausdruckes bewundernswürdig. Einige Figuren sehen dem Spiele der andern zu, und unter diesem ein junger Mann, der einem Mädchen beim Spiele einhilft und ihr die Karten der andern zu verrathen scheint. Sie

selbst verräth aber große Zerstreuung, und man sieht es ihr deutlich an, daß sie mehr auf den Lehrer als auf die Lehre achtet.

Von Rubens sieht man hier eine sehr reiche Composition, ein großes Aerntefest vorstellend. Es sind über vierzig Figuren auf diesem Bilde, unter denen eine Familie, die zur linken an einem Tische herum versammelt sitzt, die Hauptgruppe bildet.

Ein anderes Bild von demselben Künstler stellt das Christkind, den Knaben Johannes, einen Engel und ein Mädchen in einer Gruppe verbunden vor. Der Engel hält ein Lamm gegen den Johannes hin, der es mit der linken Hand streichelt. Hinter dem Christkinde steht ein Baumstamm, den ein Weinstock umrankt hat; das Mädchen liest Trauben davon ab und reicht sie dem Christkinde. Das Ganze ist ungemein zart empfunden. Es ist ein sehr vollendetes Werk und in einer diesem Künstler ungewöhnlichen Manier, die sich der des Correggio nähert. Man hat daraus ein mystisches Bild machen wollen und das kleine Mädchen in eine allegorische Figur verwandelt, und sich — um den Unsinn aufs höchste zu treiben — unter dieser allegorischen Figur die Englische Kirche gedacht. Diese abgeschmack-

te Erklärung haben alle ältern Englischen Touristen und von diesen wiederum mehrere neuere angenommen. Wie ist man aber auf diesen lächerlichen Einfall gerathen? Weil die Orthodoxie gar nicht den Gedanken aufkommen ließ, daß der Künstler die Verwegenheit gehabt habe, eine liebe Tochter in ihrer reizenden Kindheit mit dem Christkinde, dem Johannes und einem kleinen Engel spielen zu lassen.

Ein großes Gemälde von Spagnoletto stellt den Demokrit, ganze Figur in Lebensgröße vor. Der schalkhafte Weise sitzt in einem zerlumpten Mantel, satirisch lächelnd, mit einem Buche in der Hand. Der Kopf ist vortrefflich.

Eine heilige Familie von Ludovico Caracci ist ein sehr schönes Bild. Annibale Caracci hat es in Kupfer gestochen. Zur linken Seite sitzen die Kinder in einer lieblichen Gruppe beisammen. Johannes hält das Christkind zärtlich umschlungen. Maria sitzt hinter ihnen und umfaßt die Kindergruppe. Zur rechten Seite sitzt Joseph auf einem etwas höhern Sitze. Er hält in der linken Hand ein Buch; seine rechte Hand ist im Begriff ein Blatt umzuschlagen. Er scheint vor-

zulesen, und Maria, die ihr Gesicht nach ihm zu gewandt hat, aufmerksam zuzuhören.

Eine Scene im Serail ist von Otta Venius, dem Lehrer des Rubens, mit vieler Laune dargestellt worden. Die Schönen des Serails werden von Verschnittenen bei ihrer geheimen Toilette bedient. Einige sind eben aus dem Bade gestiegen und lassen sich von den Verschnittenen abtrocknen und fast alle zeigen gegen die armen Seraildiener einen eben so gebieterischen als üppigen Muthwillen.

Ein kleines, sehr geistreiches Bild von Emilio Taruffi stellt einen Amor vor, der einem andern den Bogen abgekämpft hat. Der besiegte liegt auf dem Boden und der Sieger steht mit stolzer, trotziger Miene über ihm. Die Figuren sind mit großer Grazie gedacht und in Albani's Geist ausgeführt.

Vom Andrea del Sarto sieht man hier ein einziges, ein wunderschönes, aber ein unerklärlich räthselhaftes Bild. Es stellt Marien mit dem Christkinde und dem Johannes vor, zwischen denen sich eine weibliche Figur mit einem Knaben eindrängt. In den Wolken schwebt ein Engel und im Hintergrun-

de sieht man einen Mann stehen, der seine Blicke auf den Engel in die Höhe richtet. Die Figuren sind mit ausnehmender Lebendigkeit von dem Künstler begabt worden, aber es bleiben räthselhafte Wesen.

Magdalena entsagt den Eitelkeiten der Welt von Dominichino. Sie sitzt an einem Tische mit nachdenkender Miene, den Blick gen Himmel gerichtet. Es ist eine schöne, zarte Gestalt. Ein Engel hat sie schon zur Hälfte entkleidet; sie überläßt ihm ihr blaues Gewand. Drei andere Engel stehen um einen Kasten mit Galanteriewaaren herum. Es sind Kinder, die auch unter den Heiligen im Himmel ihren Kindersinn nicht verloren haben. Sie freuen sich über die herrlichen Sachen und der eine Engel besieht sich lächelnd in einem Spiegel, der ihm in die Hände gefallen ist.. Ein anderer schaut sich neugierig auf dem Tische um, wo wahrscheinlich die glänzenden Juwelen liegen.

Bekanntlich besitzt Wilton-house die größte Sammlung von Gemälden des Vandyck. Die Wände eines ganzen großen Saales sind hier mit ihnen bedeckt und in diesem befindet sich auch das größere Werk dieses Künstlers. Es ist dies das große Pembrokesche Familien-

gemälde. Die Länge dieses Bildes beträgt zwanzig, die Höhe zwölf Fuß. Es enthält zehn Figuren in Lebensgröße und jede für sich allein betrachtet wäre des größten Portraitmahlers nicht unwürdig; aber soll ich aufrichtig bekennen, was ich an dem Ganzen vermißt habe? Es ist kein Familiengemälde. Von jener Kunst, wodurch große Portraitmahler den Darstellungen der Familienscenen ein höheres, poetisches Interesse verliehen haben, ist auf diesem Bilde keine Spur zu entdecken. Es ist eine der frostigsten Compositionen, die ich mich je gesehen zu haben erinnere. In der Mitte sitzen der Graf Philipp von Pembroke und seine Gattin in steifer Stellung, als ob sie eben Audienz ertheilten. Ihnen zur rechten stehen fünf Söhne, festlich geputzt, in Stellungen, die ihren Tanzmeistern Ehre machen. Zur linken Seite steht eine Gruppe von Töchtern und Schwiegersöhnen, ebenfalls angethan mit den damaligen schwerfälligen Feierkleidern, und in den Wolken schweben über dem Ganzen zwei verstorbene Söhne und eine Tochter. Auf die Art ist zwar die ganze Familie beisammen, aber sie ist nichts weniger als mahlerisch zu einem interessanten Ganzen verbunden. Keine von

allen diesen Figuren scheint sich um die andere zu bekümmern, und so vortrefflich auch eine jede gemahlt ist, so zeigt sich doch kein Leben in dem ganzen großen Bilde. Es ist eine steife Assemblee kalter, ceremoniöser Menschen, die dem Beschauer eben so viele Langeweile machen, als sie selbst unter einander zu fühlen scheinen.

Ein unbeschreiblich ausdrucksvolles und vortrefflich componirtes Bild von Annibale Caracci stellt Soldaten vor, die sich in des Messias Kleider theilen. Gemeine Natur ist hier in Leidenschaft mit den stärksten, beredtesten Zügen abgebildet. Welches Leben, welches ergreifende Feuer! Es sind vier halbe Figuren in Lebensgröße. Der vierte Soldat steht aber entfernt im Hintergrunde; er scheint seinen Antheil erobert zu haben und davon zu schleichen. Es sind vorzüglich drei, die über die Theilung eines Mantels im Streit liegen. Der eine zur linken Seite, mit einem entbrannten, wilden Gesichte hat den Mantel mit der rechten Hand schon an sich gezogen und scheint sich denselben halb im Ernst halb im Scherz zueignen zu wollen. Denn es drückt sich die Begierde ihn zu besitzen in allen Zügen der wilden Physiognomie auf das

lebendigste aus; zugleich lacht er aber seinem gegenüberstehenden ergrimmten Gegner ins Gesicht, mit einer Miene, mit der eine grobe Natur den Verstand eines andern durch Freundlichkeit zu übertölpeln sucht. Sein Gesicht glüht über und über, von Leidenschaft und vielleicht auch vom Weine. Sein Gegner ist vor Wuth außer sich; sein Gesicht ist erblaßt, seine Augen blitzen, sein Mund ist krampfhaft zusammengezogen. Er ergreift den andern beim linken Arm und hat mit der rechten Hand das Schwerdt entblößt. Man erwartet den Streich, mit welchem der tödtliche Kampf beginnen soll. Es steht aber zwischen den beiden ein dritter, mit ruhiger, aber dabei sehr ernster Miene. Er scheint ebenfalls auf den Mantel Anspruch zu machen, doch tritt er zugleich als Vermittler zwischen den Streitenden auf. Er deutet mit der rechten Hand nachdrucksvoll auf den Mantel, und scheint dem Soldaten zur linken seine Ungebühr zu verweisen. Es ist nicht möglich von der Lebendigkeit des Ganzen einen Begriff zu geben.

Eine Caritas mit drei nakten Knaben, (Figuren in Lebensgröße) ist eine der schönsten Gruppen, denen Guido Reni's Pinsel Leben und Seele gab. Die Caritas ist eine

edle Gestalt, mit einem von stiller Freude verklärten unaussprechlich seelenvollen Gesicht. Sie trägt einen grauen Schleier, der in schönen Falten zurückgeschlagen ist und ein blaues Gewand. Ihr Busen ist entblößt. Die drei Knaben umgeben die herrliche Frau. Mit der rechten Hand drückt sie einen Knaben an sich, der auf ihrem Schooße schlummert. Mit der linken hält sie einen Knaben umschlungen, der an ihrer Brust trinkt. Ihr Gesicht ist mit dem Ausdrucke inniger Zärtlichkeit gegen den dritten Knaben gewandt, welcher mit der Hand auf jenen deutet, der an ihrem Busen ruht. Diese Bewegung und die Miene des dritten Knaben geben zu erkennen, daß er die Stelle des andern einzunehmen wünsche. Wäre es möglich die mütterliche Güte in rührendern Zügen darzustellen? Ich enthalte mich von der Schönheit der Mahlerei zu sprechen, die man bei Guido von selbst voraussetzen wird, die aber hier in einem besonders glänzenden Lichte erscheint. Alles athmet ein warmes, blühendes Leben. Der Farbenton des Knaben, der an der Brust der Caritas liegt, ist mit dem der letztern kunstreich verschmolzen; doch sind die andern beiden Knaben dunkler gehalten.

Von Salvator Rosa befindet sich in der Pembrokeschen Gallerie ein großes, außerordentliches Meisterwerk. Es stellt ein Fest vor, das dem Bacchus zu Ehren in einem romantischen Haine gefeiert wird. Es ist von der größten, reichsten und schönsten Composition. Unter hohen, dicht belaubten Bäumen steht im dunkeln Walde die Bildsäule des Bacchus auf einem Altar. Sie ist unordentlich von den wild herumschwärmenden Bacchantinnen und Faunen mit Blumen bekränzt worden. Alles athmet im Haine Begeisterung und Leben. Einige Bacchanten sammeln Trauben von den Weinstöcken, von denen die Baumstämme umschlungen sind. Zur rechten ist eine herrliche Gruppe im hohen Grase gelagert; sie zechen, Knaben trinken aus großen Krügen; alle sind mit Blumen bekränzt. Aus dem Walde tritt auf der rechten Seite ein Bacchant hervor; fürchterlich erhitzt ist sein Gesicht; sein wild rollendes Auge, sein fliegendes Haar, sein schneller Schritt und die heftige Bewegung seiner Arme verkündigen eine bis zur Gluth entzündete Trunkenheit. Zur linken Seite ruht eine andere Gruppe von Bacchanten, zechend mit fröhlichen Mienen. Ein schöner Jüngling liegt vom Weine überwältigt neben

ihnen. Die Beleuchtung dieser Scene ist das bewundernswürdigste im Bilde. Der Hintergrund ist ein finsterer Wald; auch der Vordergrund ist sehr dunkel gehalten. Rings um hüllen hohe Bäume mit einer dunkelgrünen Decke die Scene in Schatten. Nur durch den Gipfel einiger hohen Bäume auf der linken Seite fällt ein breites, glänzendes Licht auf die Statüe des Bacchus und auf die neben derselben stehende Bacchantin, die aus der Mitte der dunkeln Gruppe magisch beleuchtet hervorragt. Leicht schwebt sie tanzend daher, eine reizende Gestalt, frisch und blühend wie die Blumen, mit denen sie sich geschmückt hat. Das Ganze ist ein Werk hoher, dichterischer Begeisterung, von der sich jeder aufmerksame Beschauer desselben durchdrungen fühlt.

Der Eintritt in den Garten, in welchem Wilton-house liegt, ist nicht geeignet von diesem eine glänzende Vorstellung zu erwecken. Ein kleines Gebäude steht dem Eingange gegenüber, welches die Loge des Palladio genannt wird und nach einem Plane desselben angelegt seyn soll. Gegenwärtig steht nur noch ein Theil davon; die Seitenflügel, welche das Ganze vielleicht mehr hervorhoben,

sind abgetragen worden. Dieses kleine Gebäude würde sich als Lusthaus in einem entfernten Theile des Gartens recht artig ausnehmen, aber jetzt, in der Nähe des Haupteinganges, hat es eine kleinliche Wirkung. Neben der Loge des Palladio tritt man zur linken Seite in ein Gebüsch und aus diesem auf einen Rasenplatz, wo eine hohe Säule mit einer Statüe der Venus auf der Spitze errichtet ist und Wilton-house sich gegenüber darstellt. Es ist von beträchtlicher Größe, aber nichts weniger als in einem großen Geschmacke erbaut. Wie ich es sah, war man beschäftiget einige Veränderungen zu treffen, und wahrscheinlich wird dem nicht sehr eleganten Eingange eine andere Form und dem Ganzen, durch Wegnahme einiger unpassenden Verzierungen, eine seiner übrigen Einfachheit angemessenere Gestalt gegeben werden. Der Hof, den das Gebäude einschließt, ist sehr groß, und die Zimmer vereinigen Größe mit Eleganz. Die Zimmerverzierungen sind, was die Möbeln anlangt, nicht modern, aber von einer Pracht, die in dem Grade nur selten in königlichen Pallästen angetroffen wird. Man findet hier z. B. verschiedene Tafeln mit der kostbarsten Mosaikarbeit, andere von

Verde antico, von Achat und von Lapis Lazuli, deren Größe in Erstaunen setzt.

Die Gartenanlage bei Wilton-house ist von einer gefälligen Heiterkeit, und bedenkt man die Zeiten, aus denen sie herstammt, so erstaunt man über die Fortschritte, die schon damals die schöne Gartenkunst in England gemacht hatte. Die Willy ist durch den Garten geleitet worden und fließt nicht weit von Wilton-house vorbei. Eine prächtige, bedeckte Brücke ist darüber gebaut. Auf beiden Seiten führen zehn breite Stufen in eine Nische, worin einige Büsten aufgestellt sind. Der mittlere Theil der Brücke wird von zehn dorischen Säulen getragen, die sich über einer zierlichen Balüstrade erheben, auf welcher einige gute Copien nach alten Statüen des Amors und der Venus stehen. Diese Brücke ist nach einem Plane des Palladio erbaut und nicht weniger prächtig als zierlich. Aber paßt sie wohl zu den etwas gothischen Verzierungen von Wilton-house?

Ueber der Brücke erhebt sich zur rechten Seite ein hoher Hügel, der zum Theil mit Büschen bewachsen, zum Theil mit dem schönsten Rasen bedeckt ist. Erreicht man die Spitze desselben, so befindet man sich, mit angeneh-

ner Ueberraschung, auf einem großen freien Platze, den man auf dieser Höhe nicht gesucht haben würde. In seiner Mitte ist ein Triumphbogen errichtet, auf welchem eine Statüe des Markus Aurelius zu Pferde stehet. Auf der einen Seite hat Sir William Chambers eine Cassina erbaut, an der man die Spuren seines unreifen Geschmacks erkennen kann. Aber wozu diese Umgebungen auf dieser freundlichen Anhöhe? Weshalb ist hier dem Markus Aurelius diese große Ehre wiederfahren? Oder soll das Ganze einen Triumph der Kunst über die Natur vorstellen? Dieser kühne Gedanke sieht dem hohen Geiste des Sir William Chambers sehr ähnlich.

Dreißigstes Kapitel.

Inhalt.

Eintritt in Bristol. Temple street. Der Kirchhof von St. James. Der Bristoler Pöbel. Ursachen, warum in Bristol die Armentaxe geringer ist als in andern Englischen Städten. Der Hafen von Bristol. Ansichten von der Stadt. Brandon-hill. Stillstand großer Unternehmungen der Baulustigen zu Bristol. Polizei der Stadt. Die Grammatik-Schule. Günstige Lage der Stadt zum Handel. Ihr fortwährender Handels-Flor. Charakter der Einwohner. Mangel an öffentlichen Vergnügungen zu Bristol. Das dasige Theater. Die Bristoler Kirchen. Die Banken. Von den Englischen Provinzialbanken. Ansicht, welche Herr Henry Thornton davon giebt. Bedenken darüber. Von der Art, wie die Englischen Provinzialbanken controlirt wer-

den. Wichtiger Unterschied unter den Provinzialbanken der großen und der kleinen Englischen Handelsstädte. Gewöhnliche und schädliche Kunstgriffe der kleinern Banken. Ueber einige Behauptungen des Herrn Thornton. Verhältniß der Englischen Provinzialbanken unter einander. Nachtheilige Folgen derselben für die Nationalindustrie. Ihr schädlicher Einfluß auf den öffentlichen Credit. Veranlassung der Londner Bankrestriction. Ursachen und Folgen der Theuerung aus dem Provinzialbanksysteme abgeleitet. Wie durch dasselbe die Ausgleichung einer ungünstigen Handelsbalanz gehindert und der Mißcredit der Staatspapiere veranlaßt werden kann. Die Bristoler Krämer. Unverkennbare Spuren der in Bristol herrschenden Geschmacklosigkeit. Hotwell. St. Vincent's Rock. Das romantische Felsenthal am Avon. Clifton. King's Weston Downs.

Wenn man auf dem Wege von Bath sich dem großen Handelsorte Bristol nähert, so geräth man über das düstere melancholische Ansehen dieser Stadt in Erstaunen. Vor ihr liegen, nach allen Seiten zerstreut, Glashütten, Zuckersiedereien und Schmelzhütten, aus denen unaufhörlich dicke Dampfwolken aufsteigen und die Ansicht der Stadt in schwarzen Nebel hüllen, oft auch vom Winde niederwärts und dem ankommenden Reisenden entgegen getrieben werden. Man sehnt sich aus dieser unreinen Atmosphäre heraus, und harret ungeduldig dem Augenblicke entgegen, wo die ersten unfreundlichen Eindrücke bei dem heitern Glanze einer belebten, reichen Handelsstadt verschwinden werden. Endlich hat man diese erreicht, aber jetzt stellt sich dem erstaunten Fremden in Temple street nicht nur ein weit düstreres Schauspiel dar, als zuvor, sondern was zugleich durch seinen ekelhaften Anblick das Auge auf das widrigste beleidiget. Ueber eine halbe Meile dehnt sich

diese abscheuliche Straße aus, deren Aeußeres ein Bild der dunkelsten Zeit des Mittelalters vor die Seele bringt. Sie ist eng, finster und im äußersten Grade unsauber. Große Haufen von Unrath liegen mitten auf der Straße, und ein unerträglicher Gestank dringt aus den elenden Häusern, deren entsetzliches Ansehen an der Armuth und dem Elende ihrer Bewohner nicht zweifeln läßt. Diese Häuser sind zum Theil dem Einsturze nahe, mit spitz zulaufenden Dächern, überhängenden Giebeln und mehrere, — was ich zuvor noch nie gesehen hatte, — ganz schwarz angestrichen mit weiß gefärbten Fensterrahmen. Die Fenster sind niedrig, schmutzig und in hundert kleine Räume durch bleierne Stäbchen abgetheilt. In der Mitte der Straße steht neben einer Kapelle ein Wasserbehälter und bei diesem eine Statüe des Neptun, der nakte Körper mit Fleischfarbe angestrichen, die Backen roth bemahlt, die dicken Augenbraunen schwarz und der lange, geschlängelte Bart blau gefärbt. Dies ist der einzige lustige Gegenstand in dieser Straße, die der traurige Wohnsitz des drückenden Elendes und der schmutzigen Dürftigkeit zu seyn scheint. Mit Erstaunen bemerkt man, daß sie eine der

volkreichsten ist und daß die elenden Hütten mit Menschen überfüllt sind. Unaufhörlich sieht man an den Hausthüren zerlumpte Familien abwechselnd hervortreten und wiederum verschwinden und begreift nicht, wie alle zusammen in den engen Wohnungen Raum finden können.

Aber dies ist doch hoffentlich die einzige Straße der Art in Bristol? Keinesweges; vielmehr erneuert sich dasselbe Schauspiel an zwanzig andern Orten in dieser großen Stadt. Ich habe alle verschiedenen Theile von Bristol mehrmals durchstrichen und bin bei diesen Streifereien an Oerter gerathen, die ein noch abscheulicheres, zurückschreckenderes Ansehen hatten, als Temple street. Unter andern giebt es auf der nördlichen Seite der Stadt einen weiten, viereckigen, mit Häusern eingeschlossenen Platz, der Kirchhof von St. James genannt, welcher auf dem Abhange eines Hügels gelegen ist. Dies scheint der große Mittelpunct zu seyn, wo diejenigen Straßen zusammentreffen, welche der Pöbel, die armen Juden und das Diebsgesindel von Bristol bewohnen. Die Seitengäßchen, welche auf diesen Platz führen, sind in Rücksicht des Schmutzes und der finstern Armseligkeit der

Wohnungen ohne Vergleich unfreundlicher, als diejenigen, welche der Londner Pöbel bewohnt. Gleichwohl scheint der Pöbel zu Bristol nicht so ganz arm zu seyn, als der Londner; auch scheint er sein Elend nicht so lebhaft zu fühlen, als dieser. Wenn man die engen, dunkeln Straßen durchgeht, die der Bristoler Pöbel bewohnt; so erblickt man allerdings viele zerlumpte Gestalten, doch pflegen sie nur äußerst selten den Fremden um ein Almosen anzusprechen. Oft wird man unter ihnen Spuren der Fröhlichkeit und des Scherzes entdecken und mit Erstaunen eine lustige Armuth in den finstern Winkeln einer großen Stadt wahrnehmen. Denn die Heiterkeit pflegt sonst nur das glückliche Loos der Armuth auf dem Lande zu seyn, wo der Mensch, in der Nähe der Natur, sich mit dem wenigsten begnügen lernt; in Städten hingegen keimt aus dem Mangel die Begierde, und aus der erzwungenen Versagung Menschenhaß und Trübsinn. Daher hat die Armuth in Städten gemeiniglich eine düstere Farbe. Um so mehr hat mich oft ein lautes, fröhliches Gelächter überrascht, das aus den finstersten Wohnungen des Bristoler Pöbels hervorschallte, wo es kaum möglich schien,

daß ein Strahl der Freude habe eindringen können.

Verhältnißmäßig scheint die Masse des Pöbels in Bristol noch um vieles größer zu seyn, als in London; doch ist hier die Anzahl der Armen, die öffentliche Unterstützung fordern und erhalten, Größe und Volksmenge beider Städte verglichen, über die Hälfte geringer als in der Hauptstadt und die Armentaxe dreimal schwächer als in Salisbury. Woher kommt dies? Mir hat es geschienen, als ob folgende Ursachen vereinigt jene wohlthätige Wirkung in Bristol hervorbrächten. Bristol besitzt sehr wenig kleine Fabriken, die überall am meisten zur Vermehrung der Armuth beitragen, weil sie einem ungleich schnellern Wechsel als die großen, festgegründeten Anstalten der Art unterworfen sind. Ueberdies befinden sich in Bristol wenig solche Fabriken, deren Zustand nach dem veränderlichen Gange der Mode abwechselt, und die, wie z. B. die Fabriken feiner Stahlwaaren zu Salisbury und die von baumwollenen Zeugen zu Leeds, Manchester und andern Orten, nur eine precäre Existenz dem Arbeiter gewähren und oft, wenn sie im besten Flor zu stehen scheinen, ihrem plötzlichen Verfalle nahe sind. Dagegen

besitzt Bristol seit Jahrhunderten große Glasfabriken, Schmelzhütten, ansehnliche Zuckersiedereien, Brantweinbrennereien und Bierbrauereien, deren fortwährender Betrieb auf sehr beträchtlichen Capitalien beruhet und auf eine solide Art gesichert ist. Diese großen Erwerbanstalten verschaffen vielen Menschen der niedern Classen ununterbrochen einen bestimmten Unterhalt. Ueberdies liegt Bristol in einem reich gesegneten Landstriche und die Lebensmittel sind hier beträchtlich wohlfeiler, als an andern Orten in England. Vorzüglich groß ist auch der Vortheil, den die ganz nahe bei der Stadt gelegenen Kohlengruben gewähren. Die Kostbarkeit der Feuerung ist in den meisten Gegenden Englands die drückendste Plage armer Familien. Sie zerstört, wie sich leicht begreifen läßt, am schnellsten kleine Haushaltungen, vernichtet die Gemeinschaft des Familienlebens, hebt alle Möglichkeit des Erwerbes im Winter auf, und treibt die ärmere Classe noch unvermeidlicher als Brodtheuerung — zur Bettelei. In Bristol ist der Preis der Kohlen so gering, daß auch der Aermste sich mit diesem Artikel versehen kann. Endlich verschafft auch der große Bristoler Hafen einer erstaunlichen Anzahl armer Menschen

Beschäftigung und Erwerb. Er bildet durch die großen Kayen einen weiten Bogen, welcher zwei Viertheile der Stadt umschlingt.

Diese enge Vereinigung des Hafens mit der Stadt macht auch, daß keine Gegend von Bristol dem neuern Theile von London gleichen kann. Denn in Bristol scheint sich alles zum Hafen zu drängen und von diesem aus der ganze Volksstrom sich in die übrigen Theile der Stadt zu ergießen. Daher gleichen die meisten Straßen von Bristol der Thamesstreet in London, und überall erblickt das Auge, mitten unter den wohlgekleideten Bristoler Einwohnern, jene schmutzigen Gestalten, die das Meer abwechselnd am Ufer zurückläßt und wiederum von diesem hinweg nimmt. Matrosen aus allen Weltgegenden und von allen Nationen schwärmen in den Bristoler Straßen auf und ab und diese Menschenclasse mischt überall ihre gewohnten Pöbelscenen ein.

Aber dem Hafen verdankt Bristol auch seine schönsten und größten Ansichten. Es gewährt einen herrlichen Anblick, wenn man über die Brücke auf den Kay tritt und hier den großen Mastenwald überschaut, der sich in einer weiten Bogenlinie bis mitten in die Stadt hineinzieht. Am Kay hinunter liegt eine lan-

ge Reihe nett gebauter Häuser. Verfolget man diesen Weg und wendet sich nahe am Ende des Kays zur Linken, so tritt man auf einen sehr angenehmen Rasenplatz college green genannt; freundliche Häuser umgeben und schöne Ulmen- und Lindenalleen durchkreuzen ihn. Der gerade Weg von hier führt in eine sehr nette Straße, die park-street. Sie besteht aus ganz massiven Häusern, ist sehr breit und regelmäßig und zieht sich eine Anhöhe hinan. Oben tritt man in einen schön gebauten Square, (Berkeley Square) dessen eine Seite noch unvollendet ist. Hinter diesem Square steigt ein Felsen auf, Brandon-hill genannt; groß und weit umfassend ist die Ansicht der Stadt von seiner Höhe. Man überschaut hier ihre wunderbare Lage auf Hügeln, indem einige Theile von Bristol, von dieser Seite betrachtet, das Ansehn haben, als wären sie über die andern aufgethürmt worden. Hartnäckig ruht eine schwarze Dampfwolke auf der Stadt. Es war ein überaus heiterer Tag, als ich die Aussicht von Brandon-hill genoß, und kein Wölkchen schwebte am Himmel, aber die Dampfwolke über Bristol wich auch den glänzenden Sonnenstrahlen nicht. In der Nähe von Brandon-hill sind große, neue Anlagen

zu Gebäuden gemacht worden; denn der Speculationsgeist der Baulustigen hat sich in Bristol nicht weniger geschäftig gezeigt, als zu Bath. Aber bei Brandon-hill erscheint alles planlos, und man kann nicht abnehmen, was aus diesem Chaos hätte werden sollen, wenn es sich ganz entwickelt hätte. Die neuen Häuser liegen durch einander zerstreut, die Straßen durchkreuzen sich in schiefer Richtung; viele Gebäude sind hinter dem Berge aufgeführt, wo ihnen jede freie Aussicht entzogen ist, und die meisten sind noch unvollendet geblieben. Ich zählte eine Reihe von 37, eine von 12 und eine andere von 8 Häusern, die man unausgebaut gelassen hatte, der vielen einzelnen nicht zu gedenken. Die Bauart ist nichts weniger als geschmackvoll. Gothische, hervorspringende Erker, niedrige Fenster und kleine Thüren bemerkt man an den meisten einzelnen vollendeten Häusern und fast bei allen steht angeschlagen: apartments or the whole house to be let. Dasselbe Schauspiel, welches sich hier darstellt, erblickt man ebenfalls an dem entgegengesetzten nordöstlichen Ende der Stadt. Auch hier sind neue, zum Theil sehr schöne, noch unvollendete Squares angelegt und auch hier stehen viele einzelne Häuser unordentlich

durch einander und ganze Straßen, deren Ausbauung unterblieben ist. So volkreich übrigens und so belebt auch Bristol in seinem mittlern Haupttheile erscheint, so hat es doch an jenen nordöstlichen und südwestlichen Endpuncten ein so ödes, menschenleeres Ansehen, daß man glauben sollte, man erblicke die verlassenen Wohnsitze einer ausgewanderten Colonie.

Die Volksmenge von Bristol ist noch durch keine Zählung genau bestimmt worden. Dies wird wohl auch wegen der unaufhörlichen Ebbe und Fluth von Menschen, welche der Seehandel herbeiführt und wieder hinwegnimmt, nie ganz vollkommen erreicht werden können. Allein gegenwärtig pflegt man — ich weiß nicht aus welchen Gründen — die Zahl der Einwohner zu Bristol offenbar geringer anzusetzen, als sie wirklich ist. Mehrere Touristen haben sie zu 70000 Menschen angegeben. Worauf soll sich diese Angabe gründen? Geburts und Todtenlisten sind in dieser Stadt äußerst unvollkommen, theils wegen der vielen Religionssecten, von denen einige wie z. B. die Quäker bekanntlich nicht taufen lassen, die meisten aber keine strengen Kirchenbücher führen, und sich um die anglikanischen nicht im geringsten bekümmern, theils auch wegen der

unstäten Lebensweise des niedern Volkes in Bristol, von welchem ein grosser Theil aus Matrosenfamilien besteht, die von einem Seehafen zum andern wandern. Die sicherste Berechnungsweise der dasigen Volksmenge ist daher wohl die, daß man nach den Häusern zählt. Gegenwärtig besitzt aber Bristol nebst dem mit ihm verbundenen Hotwell, Clifton und einigen kleinern angränzenden Kirchspielen, wie aus den Berechnungen bei Gelegenheit der Armentaxe erhellet; zum wenigsten 16700 Häuser, und wollte man auch nur 5 Personen auf ein Haus rechnen, so würde sich daraus schon eine Anzahl von 83500 Menschen ergeben. Allein so dünn auch der neueste Theil der Stadt bevölkert ist, so ist doch der grössere und ältere Theil derselben, wo in manchen Gegenden bisweilen sechs Familien in einem einzigen Hause wohnen, so mit Menschen überfüllt, daß man eher zu wenig als zu viel ansetzt, wenn man im Durchschnitt 6 Personen auf ein Haus rechnet. Dem gemäß würde sich die Anzahl der Einwohner auf hunderttausend belaufen, wovon ungefähr zwei und achtzigtausend auf die eigentliche Stadt Bristol, die übrigen auf Hotwell, Clifton und die neuern damit verbundenen Kirchspiele gerechnet werden könnten."

Die Polizei dieser großen Stadt scheint nicht vorzüglicher als die Londner, in manchen Stücken selbst noch nachlässiger verwaltet zu werden. Daß diejenigen Theile von Bristol, welche der Pöbel bewohnt, nicht ganz reinlich erhalten werden können, ist begreiflich, aber nicht ohne Verwunderung wird man selbst in vielen bessern Theilen der Stadt eine in England ungewöhnliche Unsauberkeit bemerken, und besonders darüber zu erstaunen Ursache finden, daß noch so vielen Hauptstraßen dieser reichen Handelsstadt die in Englischen Städten so allgemeine Zierde schöner mit breiten Steinen belegter Fußwege fehlet. Unterirdische Abzugsgräben giebt es hier in allen bedeutenden Straßen; auch sind die Häuser mit gutem Quellwasser versehen, welches ihnen in bleiernen Röhren zugeführt wird. Allein der Kay, welcher einen großen Theil der Stadt umgiebt, ist nur zur Zeit der Meeresfluth mit Wasser angefüllt, und bildet außerdem einen stinkenden schlammigen Morast, dessen Ausdünstungen der Gesundheit der Einwohner sehr nachtheilig seyn müssen. Die Erleuchtung der Stadt ist unbeschreiblich armselig. Zwar zeigt sich in diesem Stücke in den meisten Englischen Provinzialstädten — so viel ich deren

gesehen, Bath ausgenommen — eine ungemeine Kärglichkeit, aber wohl nirgends ist diese auffallender als in Bristol. Gleichwohl ist daselbst das Bedürfniß einer guten Erleuchtung um so dringender, da die vielen engen, winkeligen Straßen zur Nachtzeit sehr unsicher sind.

Diese volkreiche Stadt besitzt noch gegenwärtig kein einziges, zweckmäßig eingerichtetes Erziehungsinstitut, denn — einige kleine Armenschulen und zwei elende Winkelschulen mit einem einzigen, dürftig besoldeten Schulmeister abgerechnet, — befindet sich hier nur noch eine sogenannte Grammatikschule (grammar school,) bei welcher bloß zwei Lehrer angestellt sind. Eine einzige Schule mit zwei Lehrern für eine Europäische Stadt von hunderttausend Einwohnern ist eine politische Merkwürdigkeit, aber das Factum ist außer allem Zweifel gewiß.

Mit diesem auffallenden Mangel an öffentlichen Bildungsanstalten contrastiret der Ueberfluß an Verpflegungsinstituten für arme Nothleidende. Solcher Anstalten besitzt Bristol nicht weniger als zwei und dreißig. Die meisten sind reich dotirt und die beiden größ-

ten, das öffentliche Krankenhaus und das St. Peters Spital, sind den vorzüglichsten Londner Instituten der Art gleich zu stellen.

Sehr günstig ist Bristols Lage dem Handel, der sich hier auch der großen Erschütterungen ungeachtet, die er im vorigen Jahrhunderte bei der Trennung der nordamerikanischen Provinzen von England erfahren, fortwährend auf einer ansehnlichen Höhe erhalten hat. Diese Lage machte Bristol vor Zeiten zum Hauptstapelplatz aller Producte und Waaren aus Wales und Irland, und verschaffte ihr im Westindischen Handel solche Vortheile, daß sie in diesem selbst mit der Hauptstadt wetteifern konnte. Die Nähe der Kohlengruben begünstigte die Anlegung und Unterhaltung jener großen Fabriken, in denen die rohen Producte, welche Wales liefert, Blei, Eisen, Kupfer und Zinn zu billigen Preisen verarbeitet werden konnten, und darauf ist wohl noch jetzt ganz vorzüglich der Wohlstand der Stadt gegründet. Liverpool hat ihr einige beträchtliche Zweige des Westindischen und des Irländischen Handels entzogen; und theilet auch mit ihr den Gewinn von Nordwales. Allein noch immer sind Bristols Fabriken blühend, noch immer ist sein Seehandel so be-

trächtlich, daß den dasigen Kaufleuten gegen dreihundert große Kauffahrteischiffe, welche die Meere befahren, zugehören, der großen Anzahl kleiner Fahrzeuge nicht zu gedenken, die auf dem Avon, und der Wye gebraucht werden, und noch gegenwärtig besitzt diese Stadt fast den Alleinhandel mit den Producten von Südwales. Der Luxus hat in der Bristoler Handelswelt noch keine tiefen Wurzeln geschlagen und die Kaufleute dieser Stadt haben sich stets durch die Vorsicht ausgezeichnet, mit der sie weniger durch verwegene Speculationen zu glänzen, als den sichersten Weg für ihre Geschäfte auszumitteln suchten. Diesem Umstande verdanken die Bristoler Kaufleute einen großen, unerschütterlichen Credit und die Anhäufung eines so beträchtlichen Handelscapitals in ihrer Stadt, daß dieselbe nächst Liverpool noch immer als die reichste, Englische Provinzialstadt betrachtet wird. So ist nach und nach in einer langen Reihe von Jahren auf einer dauerhaften Grundlage ein solides Gebäude entstanden, das seine Festigkeit in Stürmen bewähret hat, in denen wohl nur wenige, selbst größere und glänzendere Handelsörter als Bristol ihren Flor behaupten könnten.

Das Bewußtseyn dieser Vorzüge und Bristols ganz unabhängige Lage von der Hauptstadt haben dem Selbstgefühle seiner Bürger jenen Ausdruck gegeben, den man unter den wohlhabenden Spießbürgern alter, deutscher Reichsstädte wahrzunehmen pflegt. In England werden daher Bath und Bristol, was den Charakter der Einwohner betrifft, als die beiden nahe gelegenen Extreme der abgeschliffenen, dünnen Flachheit und der rauhen, grobkörnigen Solidität betrachtet. Ich wage es nicht zu entscheiden, in wie fern dieses Urtheil, was in England sehr häufig gehört wird, ganz gegründet ist, aber ein Hauptzug der Bristoler, worin sie mit dem geselligen Völkchen zu Bath contrastiren, stellt sich ganz unverkennbar jedem aufmerksamen Beobachter dar. Es ist dies eine selbst in England ungewöhnlich große Vorliebe für ein stilles, eingezogenes und abgeschiedenes Familienleben. Immer enger werden zu Bristol die Kreise vertrauter Freunde geschlossen und immer geringer wird die Theilnahme an glänzenden, geselligen Vergnügungen. Dies ist mir von Personen versichert worden, die sich dort mehrere Jahre aufgehalten und die Lebensweise vieler der angesehnsten Bristoler Familien genau ge-

kannt haben. Daß öffentliche Vergnügungen in Bristol fast ganz vernachlässiget werden, und daß auch die wenigen, die es besitzt, ungleich elender bestellt sind, als in jeder andern bedeutend großen Europäischen Handelsstadt; davon wird sich jeder Fremde bei einem auch nur kurzen Aufenthalte überzeugen können. Bristol besitzt nur ein einziges, sehr kleines Theater, dessen Schauspieler nichts weniger als ausgezeichnete Künstler sind. Dieses Schauspielhaus enthält nur zwei Reihen von neun Logen, deren jede zwölf Personen faßt, eine kleine Gallerie und ein nicht minder kleines Parterre. Die Logen sind auf den Nebenseiten frei und ruhen auf eisernen, bronzirten Säulen. So klein dieses Theater ist, so wird es doch nur dreimal wöchentlich geöffnet und auch dann nur wenig besucht. Es giebt in dieser großen Stadt, wie mir von einem Bristoler Herrn auf meine Anfrage versichert worden ist, keinen einzigen gesellschaftlichen Klub. Zu Concerten und Bällen sind im Winter einige Zimmer in einem netten Hause in Princes street geöffnet und darauf beschränken sich alle Anstalten für die öffentlichen Vergnügungen der hunderttausend Einwohner von Bristol. Diese Stadt besitzt auch nur weni-

ge Kaffeehäuser, und diese wenigen sind noch düstrer und trauriger als die Londner. Das größte ist wohl dasjenige, welches mit der berühmten Bush tavern verbunden ist und dieses zeichnet sich eben nicht durch eine heitere Eleganz aus. Wird man es glauben können, daß es Bristol sogar an einem öffentlichen Spatziergange fehlt? Es giebt zwar mehrere freie Plätze z. B. queen's square, college green u. a. die dazu angelegt zu seyn scheinen, aber für eine so große Stadt wären sie viel zu beschränkt, und jetzt ist es der Ton der Bristoler eleganten Welt, dergleichen Oerter mit keinem Schritte zu betreten. Nur an Sonntagen nach geendigtem Gottesdienste wird man einige Bürgerfamilien vom dritten Range in den Alleen des college green antreffen. Aber die schöne Welt von Bristol bleibt jederzeit versteckt und wird sich nie auf diesen öffentlichen Plätzen erblicken lassen. So besitzt sie wohl einen großen, schön verzierten Garten, ein Vauxhall, ein Ranelagh, wo sie sich von Zeit zu Zeit in ihrem Glanze zeigt? Nein, auch keinen solchen Versammlungsort giebt es, weder in Bristol noch in seiner Nähe. Wo sieht man denn also die angesehene

Classe der Bristoler öffentlich? Die Damen in der Kirche und die Herren auf der Börse.

Die Kirchen werden in Bristol fast noch öfter und zahlreicher besucht, als es in den übrigen Gegenden Englands zu geschehen pflegt. Ihre Anzahl ist erstaunlich groß, und vermehrt sich noch fast mit jedem Jahre durch Begründung neuer Kapellen. Die anglikanische Kirche besitzt hier 18 große Kirchen und 5 kleine Kapellen. Mehrere von diesen sind erst vor wenigen Jahren erbauet worden. Aber in eben dem Maaße wie die anglikanische Kirche ihr Gebiet erweitert und ihre Gemeinde vergrößert, scheinen auch hier die übrigen religiösen Secten zu gedeihen. Dies ist in der That erstaunenswürdig, aber unbezweifelt gewiß; denn es giebt jetzt zu Bristol 22 Kapellen für die von der herrschenden Kirche abweichenden Religionssecten. Nicht weniger als 13 dieser Kapellen sind erst in den letzten funfzig Jahren errichtet worden, und zu allen diesen Bethäusern, vorzüglich aber zu denen der Methodisten drängt sich eine so große Anzahl Menschen, daß viele darin nicht Raum finden können. Die Secte der Methodisten hat in Bristol furchtbar ihr Haupt erhoben und zählt nicht allein in Temple street, hor-

ne fair, St. James's back und church-yard viele Verehrer; sondern selbst unter der angesehensten Classe der Bristoler Kaufleute.

In London darf man bekanntlich die Kaufleute vom ersten Range nicht auf der Börse suchen, aber in Bristol ist diese der gewöhnliche und allgemeine Vereinigungspunct aller Geschäftsmänner. Die Bristoler Börse ist ein massives Gebäude, dessen ungemein schwerfällige Rustik kein Muster schöner Baukunst abgeben und allenfalls nur zu einem wohlbefestigten Stadtthore passen würde. Eine Bank, die zugleich als Sammelplatz der Kaufleute diente, giebt es in Bristol nicht, obschon diese Stadt nicht weniger als sieben Banken besitzt. Ein Fremder, der davon nicht unterrichtet ist, glaubt, es sei nur von sieben Banquiers die Rede und erstaunt daher nicht wenig, wenn er erfährt, daß sich die Anzahl der letztern gegenwärtig über dreißig beläuft, die aber in abgesonderten Gesellschaften jene Banken errichtet haben, deren jede gedruckte Bankzettel ausgiebt. Noch höher steigt das Erstaunen, wenn man selbst in den viel kleinern Englischen Städten, die oft kaum fünftausend Einwohner besitzen, eine wohl gar zwei und mehrere Zettelbanken antrifft, die jede ihr eignes Papier-

geld [illegible]. Erfährt man aber das Verhältniß [illegible] Banken zu einander, zu den Londner Banquiers und endlich zu der großen Nationalbank, so erstaunt und — erschrickt man zugleich über den wunderbaren Mechanismus des Englischen Creditsystems, und es entsteht ein Gefühl, wie denjenigen ergreifen würde, der auf der Spitze eines hohen Berges ein üppig reiches, schönes Land in der glänzendsten Beleuchtung und daneben einen finstern Abgrund mit einem bodenlosen Moraste vor sich sähe.

So viel ich weiß, ist das künstliche System der Englischen Provinzialbanken von einem einzigen Schriftsteller, dem Herrn Henry Thornton entwickelt worden, *) der aber bloß die schönen Seiten desselben und auch diese selbst nur in dem vortheilhaftesten Lichte betrachtet zu haben scheint. Denn die Einwürfe, denen er begegnet, sind von ihm so gestellt worden, daß die Widerlegung nicht schwer fallen konnte. Es verdiente dieser Gegenstand eine besondere, ausführliche Erörterung. Hier

*) In der durch eine deutsche Uebersetzung des Herrn Professor Jacob, welche zu Halle 1803 erschienen, bekannten Schrift über den Papier-Credit von Großbritannien.

will ich es bloß versuchen, dem Leser eine leichte Skizze der beiden entgegengesetzten Ansichten zu geben, von denen sich der complicirte Mechanismus des Englischen Papiercredits dem aufmerksamen Beobachter darstellt.

Die große Vermehrung der Handelsgeschäfte in der ganzen Insel, die Anhäufung von Capitalien, die nicht sogleich wieder benutzt werden konnten, das vermehrte Vertrauen und überhaupt der sichtbar vergrößerte Wohlstand der Nation erweiterte in den Provinzen die Geschäfte der dasigen Banquiers und veranlaßte die Errichtung der Privatzettelbanken in allen Theilen des Reiches. Diese Institute haben sich fortwährend in England vermehrt, und da sich ihre Anzahl im Jahre 1800 auf nicht weniger als 386 belief, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie jetzt über 400 betrage. Es werden mit vieler Lebhaftigkeit die beträchtlichen Vortheile gepriesen, welche die Englischen Privatzettelbanken theils den vermögenden Geschäftleuten in den Provinzen, theils den weniger bemittelten aber betriebsamen Bürgern gewährten. Die reichen Handelsleute in den Provinzen konnten nunmehr ihre Agenten in der Hauptstadt entbehren, und die Zahlungen,

die sie in dieser zu entrichten oder zu erheben hatten, mit Ersparung an Provision, Zeit und Arbeit durch die Provinzialbanken abthun. Die Classe der weniger bemittelten Bürger fand, bei eintretender Verlegenheit, in den Provinzialbanken eine Hülfsquelle des Credits eröffnet und zugleich die schönste Ermunterung zur Industrie, da sie ihre kleinen in einer günstigen Lage ersparten Capitalien bei dem Provinzialbanquier sogleich unterbringen und von ihm zinsbare Zettel dafür eintauschen konnte. Die Handelsgeschäfte aller Art wurden durch jene Institute ausnehmend erleichtert. Das Discontiren der Wechsel fand keine Schwierigkeit, denn die Banken konnten bei denselben ihre Zettel wie baares Geld ausgeben. So gewann der Credit eine größere Ausdehnung, wodurch die Wege der Geschäftswelt selbst theils erweitert, theils vervielfältiget wurden. Aber eben so sehr als die Provinzialbanken den Credit vergrößerten, dienten sie auch ihm eine sichere Grundlage zu geben und ihn gegen verwegene Unternehmungen zu schützen. Die Provinzialbanquiers sind nämlich gleichsam die durch das ganze Land zerstreuten Wächter des Privatcredits. Sie kennen nicht nur den Gang der Geschäfte in der

Provinz, wo sie sich aufhalten, in allen seinen vielfach verschlungenen Windungen; sie sind auch sehr genau von den Privatumständen der dasigen Geschäftsleute unterrichtet, denn die meisten Zahlungen und alle Wechselgeschäfte der Gegend gehen durch ihre Hände. Ueberdies stehen die benachbarten Banken mit einander in Verbindung, theilen sich die nöthigen Notizen mit und suchen sich durch gegenseitige Unterstützung vor dem Mißbrauche des Credits, den sie geben, zu schützen. Sie hemmen daher den allzu raschen Gang kühner Speculationen, entdecken und verhindern betrügerische Wechselreuterei, stellen ein schwankendes Gleichgewicht wieder her und verstärken den soliden Credit der redlichen, betriebsamen und vorsichtigen Bürger. Daß aber die Provinzialbanken nicht selbst das gehörige Maas überschreiten, wird dadurch verhindert, daß die Londner Banquiers auf selbige ein wachsames Auge richten. Zu den Banquiers der Hauptstadt müssen die Provinzialbanken ihre Zuflucht nehmen, wenn sie sich mit Englischen Nationalbanknoten und baarem Gelde versehen wollen, und von jenen können sie daher in ihren Unternehmungen unterstützt oder — gehindert werden. Allein auch diese Londner Banquiers sind nicht ohne Controle. Ihre allgemeine Hülfsquelle ist

die große Nationalbank, die aber natürlicher Weise keinen unbedingten Credit ertheilt, sondern diesen nach den ihr nicht unbekannten Vermögensumständen der Banquiers, nach den Handelsverhältnissen derselben und nach der Größe und Sicherheit ihrer Geschäfte abmißt. Durch diese künstliche Verkettung halten sich die Glieder der Englischen Handelswelt unter einander selbst im Gleichgewicht, und sind nun mit vereinter Kraft vermögend den ganzen großen Staat zu umschließen.

In diesem schönen Lichte hat Herr Thornton das Verhältniß der Englischen Banken dargestellt. Es ist aber sehr zu bezweifeln, daß dieses glänzende Gemälde vollkommen mit der Wirklichkeit übereinstimme. Herr Thornton scheint dabei nur die musterhaften Privatzettelbanken einiger der größten und blühendsten Englischen Provinzialstädte vor Augen gehabt zu haben. Wie ganz anders erscheinen aber die Wirkungen solcher Institute in den kleinen Englischen Städten und auf den Dörfern! Hier zeigt sich die Schädlichkeit des ungebundenen Englischen Banksystems in so auffallender Größe, daß darüber keinem vorurtheilfreien Beobachter der geringste Zweifel übrig bleiben kann.

Es ist begreiflich, wie sehr Privatzettel-banken, die auf einer soliden Basis ruhen und sich auf den Raum beschränken, den sie durch eine wohl befestigte Anlage decken können, zur Erleichterung und Erweiterung des Credits in ihrem Wirkungskreise beitragen müssen. Aber es liegt in der Natur solcher Institute, daß sie ihren Wirkungskreis über die natürlichen Gränzen hinaus zu erweitern suchen, und daß sie dazu, selbst bei dem redlichsten Willen ihrer Unternehmer, oft durch die dringenden Anforderungen derer verleitet werden, die bei ihnen Hülfe suchen. Um diese und andere drohende Gefahren von den Privatzettelbanken abzuwenden, scheinen sie einer fast noch strengeren Controle zu bedürfen als die durch öffentliche Autorität unterstützten Anstalten der Art. Bei wem beruht aber wohl am natürlichsten die Controle solcher Banken? Offenbar bei denjenigen, die das meiste Interesse haben, daß das Bankpapier unausgesetzt seinen repräsentativen Werth behalte, und natürlicher Weise sind dies diejenigen, die ihre Capitalien der Bank anvertraut haben. Also diejenigen Geschäftsleute, die mit der Bank in Cassarechnung stehen, werden die Bankdirectoren zunächst und

am sichersten controliren können. Es ist daher leicht einzusehen, daß je größer die Anzahl derer ist, die durch ihr Interesse verbünden sind, die Sicherheit der Bankgeschäfte zu bewachen, und je näher, schärfer und leichter alle Schritte der Bankdirectoren beobachtet werden können, desto genauer und sicherer die Controle derselben seyn werde. Dies ist nun offenbar in ansehnlichen Handelsstädten der Fall, wo eine große Anzahl vermögender Geschäftsleute die stillschweigende Oberaufsicht über die Bank führen, selbige ganz in der Nähe bewachen und sie auch, — wenn sie unverschuldeter Weise in Verlegenheit geräth — durch Vorschuß und Credit unterstützen können. Auf diese Art sind dergleichen Anstalten in größern Handelsörtern vor manchen Gefahren geschützt, in die sie sonst nach der Natur ihrer ganzen Einrichtung leicht gerathen können. Endlich erfordert auch die Begründung einer Bank in einer ansehnlichen Englischen Handelsstadt nicht nur ein sehr beträchtliches Capital, sondern auch, daß die Unternehmer schon in vielen Verbindungen mit den dasigen Geschäftsleuten stehen und durch ihre Redlichkeit und Vorsichtigkeit einen großen Credit erlangt haben.

Man denke sich dagegen eine Privatzettelbank, die in einer Gegend angelegt ist, wo die Unternehmer derselben keiner Controle unterworfen sind! Dies ist unläugbar der Fall bei sehr vielen Englischen Zettelbanken, die in kleinen Städten, ja wohl gar auf Dörfern angelegt sind. Die Capitalisten, deren Vermögen einer solchen Bank anvertraut worden ist, leben entfernt von ihr und auf dem Lande zerstreut, bestehen auch wohl oft großen Theiles aus Personen, von denen sich wenig mercantilische Kenntnisse erwarten lassen. Denn gemeiniglich sind es wohlhabende Landleute, Pächter und die Classe bemittelter Handwerker, die sich, nachdem sie ein unabhängiges Vermögen erworben, von ihren Geschäften in der Stadt auf das Land zurückgezogen haben. Die Unternehmer einer solchen an einem kleinen Orte isolirten Bank werden daher von Niemanden bewacht, und können ungestört die verwegensten Speculationen verfolgen, wozu sie durch ihre Lage selbst gereizt werden. Es fällt ihnen bei einigem Credit nicht schwer, das ganze baare Geld in der Gegend an sich zu ziehen und dafür ihre Noten in Umlauf zu bringen. Haben sie dies einmal erreicht, so dürfen sie nur dafür sor-

gen, daß jeder Zufluß an Münze aus der Gegend in die Bank abgeleitet werde. Dadurch zwingen sie die dasigen Einwohner fortwährend zur Annahme der Banknoten, aus denen alsdann das einzige Circulationsmittel im ganzen Bezirke bestehet. Verfahren sie dabei mit einiger Vorsicht, so können sie lange Zeit ihren Credit erhalten, wenn sie ihn auch noch so sehr überspannt haben. Bei dem erstaunlichen Gewinn, der ihnen unaufhörlich zufließt, können sie nach und nach zu großen Reichthümern gelangen und das in seiner ersten Grundlage lockere und unsichere Gebäude dauerhafter und fester begründen. Dies ist auch wirklich selbst bei solchen Englischen Banken der Fall, die sich in der verführerischen Lage befinden, daß sie ohne Controle ihre Geschäfte weit über die Gebühr ausdehnen können.

Nach Herrn Thornton's Aeußerungen zu urtheilen, scheint der Fall gar nicht eintreten zu können, daß einer Provinzialbank die erforderliche Controle fehle. Denn alle Banken sind, wie er behauptet, unter einander verkettet, mit den Londner Banquiers, durch diese mit der Nationalbank verbunden, und die Provinzialbanquiers werden von denen

der Hauptstadt bewachet. Aber eben diese Behauptung jenes Schriftstellers stimmt am wenigsten mit der Erfahrung überein. Denn theils ist es den Banquiers in der Hauptstadt ganz unmöglich, die Provinzialbank genau zu controliren, theils ist ihr Interesse dies zu thun bei weitem nicht so groß als man vermuthen sollte.

Die Controle der Provinzialbanken durch die Banquiers der Hauptstadt ist unmöglich, weil diese wegen der Entfernung von jenen den Gang ihrer Angelegenheiten nicht übersehen können und sich auch den Directoren der Provinzialbanken hundert Mittel darbieten, den Zustand ihres Credits zu maskiren. Um diesen genau zu kennen, müßte ein Londner Banquier nicht allein von dem Belaufe der Noten unterrichtet seyn, welche die Provinzialbank in ihrem Bezirke in Umlauf bringt; er müßte auch die Größe aller Capitalien kennen, die jener von den Einwohnern der Gegend anvertraut worden sind. Beides ist dem Londner Banquier ganz unmöglich und vorzüglich kann die Provinzialbank die ihr anvertrauten Capitalien auf eine Art benutzen, die ihr den Anschein einer weit größern Solidität verleihet, als sie wirklich besitzet. Allein das

Interesse der Londner Banquiers erfordert es auch keinesweges sehr dringend, daß sie die Provinzialbanken mit ängstlicher Sorgfalt bewachen. Denn wofern nicht ein Londner Banquier einen Theil des Capitals zur Begründung einer Provinzialbank selbst vorgeschossen oder sich mit dieser zu einem nähern Antheile an ihren Geschäften verbunden hat, — welches allerdings zuweilen zu geschehen pflegt, — so ist er gewöhnlich durch das Verhältniß hinreichend gedeckt, in welchem die Provinzialbanken dadurch, daß sie die Geldgeschäfte der Handelsleute in ihrer Gegend vollziehen, zu den Londner Großhändlern, Fabrik- und Manufacturherren stehen. Zu dem Credite der Londner Banquiers pflegen die Provinzialbanken gemeiniglich zu allerletzt ihre Zuflucht zu nehmen, wo ihre Verlegenheit leicht entdeckt und die ansteckende Gefahr derselben vermieden werden kann. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß die Londner Banquiers durch den Umsturz vieler Provinzialbanken, der im Jahre 1793 erfolgte, weit weniger gelitten haben, als die Besitzer der Fabriken und Manufacturen und die Großhändler der Hauptstadt.

Eben so wenig ist es nun auch der allgemeinen Erfahrung gemäß, daß die Provinzialbanken unter sich gleichsam eine Phalanx bildeten und den soliden Credit mit vereinten Kräften zu erhalten strebten. Dies mag wohl von einigen mit unbezweifelter Wahrheit behauptet werden können und vorzüglich bei den Banken der großen Englischen Handelsstädte statt finden; allein gewiß ist es, daß die kleinen isolirten Landbanken, weit entfernt sich gegenseitig zu unterstützen, vielmehr einen immerwährenden Credit-Krieg führen. Alle diese kleinen Banken suchen sich den Rang streitig zu machen, wetteifernd den Markt mit Papiergeld zu überfüllen und wenigstens aus dem ihnen zunächst gelegenen Bezirke alle anderen Banknoten durch die ihrigen zu verdrängen. Die natürliche Folge davon ist, daß aus manchen Gegenden das gemünzte Geld so gänzlich verschwindet, daß dadurch der Gang der Geschäfte selbst nicht wenig gehemmt wird. Denn theils veranlaßt dies sehr große Schwierigkeiten beim Verwechseln der kleinern Noten, theils wird auch der Austausch der Noten selbst gegen andere ausnehmend erschwert, indem weder alle in gleichem Credit stehen, noch auch außer den Gränzen des Bankdistricts ange-

nommen werden. Dieser verdrießliche Umstand ereignet sich nicht allein in den kleinen Englischen Städten, sondern selbst in sehr ansehnlichen Handelsörtern. Ich erinnere mich, zum Beispiel, daß ich in Sunderland genöthiget wurde, für Nationalbanknoten, die ich dahin mitgebracht hatte, einige Noten der dasigen Bank einzutauschen, die ich acht Meilen davon, zu North-shields, nicht ohne große Schwierigkeiten wiederum ausgeben konnte.

Aber dies sind von allen nachtheiligen Folgen dieses ausgedehnten Banksystems bei weitem die unbedeutendsten. Anstatt daß sie, wie Herr Thornton behauptet, die Industrie der weniger bemittelten Classen begünstigen sollen, schaden sie ihr vielmehr dadurch, daß sie eine verkehrte Anwendung der kleinen ersparten Capitalien begünstigen. Hat der Handwerker und der nicht bemittelte Pächter einige Guineen zurückgelegt, so trägt er sie jetzt zu einer Landbank und erkaufet sich damit einen zinsbaren Zettel, da er wohl sonst die kleine Summe zur Vervollkommnung seines Gewerbes angewandt haben würde. Diejenigen hingegen, die ein ansehnliches Capital erübriget haben, womit sie etwas bedeutendes unternehmen könnten, lassen sich wohl jetzt auch

durch die Zinsen, die sie sich von der Bank ver-
sprechen, verleiten, es dieser hinzugeben. So
ziehet nach und nach eine solche Bank die klei-
nen und zum Theil auch die größern Capita-
lien an sich, welche der Fleiß der Einwohner
ihres Bezirkes gesammelt hat. Nun denke
man sich, daß das hohe luftige Gebäude einer
Englischen Landbank umstürze! Dann trifft
der Schlag nicht allein die reichen Einwohner
der Gegend, sondern die ärmere aber betrieb-
same Bürger-Classe am härtesten. Diese
sieht nun mit einem Male alle ihre schönen
Aussichten zerstört, wird muthlos und entsagt
jener freundlichen, die Thatkraft befeuernden
Hoffnung, durch Anstrengung und Fleiß eine
sorgenfreiere, glücklichere Lage zu erringen.

Es zieht der Umsturz einer einzigen Eng-
lischen Provinzialbank gemeiniglich den schnel-
len Ruin vieler andern nach sich; nicht etwa,
weil sie sich gegenseitig unterstützen, sondern
weil der aufgedeckte Mißcredit der einen auch
die Blößen der andern verräth. Dann wird
die Unruhe und Verwirrung in der Provinz
allgemein, breitet sich von einer zur andern
aus, erstreckt sich zuletzt bis in die Hauptstadt,
hemmt den Gang der Geschäfte, und erschüt-

tert den öffentlichen Credit in seiner tiefsten Grundlage.

Der gewöhnliche Weg, den die Provinzialbanken bei dringenden Verlegenheiten zu ihrer Rettung einschlagen, ist nämlich der, daß sie so schnell als möglich ihre in London befindlichen Waarenvorräthe, ihre Wechsel und ihre Staatspapiere in Gold umzusetzen und dieses in die Provinz zu ziehen suchen. Folglich entsteht plötzlich eine große Nachfrage nach Banknoten und Guineen in der Hauptstadt, die von den dasigen Banquiers gefordert werden. Diese nehmen nun zur Nationalbank ihre Zuflucht und hier würde sich die letzte vom Sturme aufgeregte Welle brechen müssen, wenn die große Londner Bank — unerschöpflich wäre.

Vormals fehlte es bekanntlich der Londner Bank nicht an Mitteln, die Anforderungen der Londner Banquiers vollkommen zu befriedigen, ohne durch Ueberschreitung des Maases ihren eigenen Credit bloß zu stellen. Sie gab ihre Noten beim Diskont der Wechsel und bei Darlehnen an die Regierung aus, und konnte dabei immer ein solches Verhältniß beobachten, daß es ihr nicht an hinlänglichem Goldvorrathe fehlte, wenn die Noten

zur Bezahlung an die Bank zurückkämen. Der Grund lag unstreitig darin, daß überhaupt noch ein gehöriges Verhältniß zwischen dem Metall- und dem Papiergelde im Lande statt fand und daß stets aus den Provinzen bedeutende Summen baaren Geldes der Hauptstadt und — der Bank selbst wieder zuflossen. Seitdem aber die Provinzialbanken das ganze Reich mit ihren kleinen Noten überfüllet haben, verwandelte sich der ganze bisherige Gang der Londner Geldgeschäfte. Statt aus den Provinzen einen Zuwachs von Gold zu erhalten, zogen vielmehr diese, so oft sie den drückenden Mangel an Münze verspürten, den das Uebermaas der Provinzialbanknoten veranlaßte, große Summen von den Banquiers der Hauptstadt an sich, welche die Nationalbank darum anzusprechen genöthiget waren. Aber es ist begreiflich, daß diese verdoppelten Anforderungen bei weitem das Maas überschritten, welches die Bank beobachten mußte, wenn sie sich nicht von allem Golde entblößen wollte. Dies veranlaßte — die merkwürdige Bankrestriction, die nun schon seit 1797 ununterbrochen fortdauert.

Die Bankrestriction, die zwar nicht die fürchterlichen Folgen gehabt hat, die man an-

fänglich davon besorgte, aber doch immer ein für die Englische Handelswelt nicht sehr erfreulicher Beweis bleibt, daß das gehörige Verhältniß im Gange der Geldgeschäfte bis auf den Grund erschüttert worden ist, muß demnach als das Resultat des gegenwärtigen Provinzialbanksystems der Engländer betrachtet werden. Es ist daher auch wohl nicht zu erwarten, daß die Restriction der Bank in kurzer Zeit gehoben werden könne, da ihre Veranlassung noch gegenwärtig fortdauert. Denn obschon jetzt die Provinzialbanken ihre Geschäfte dem Anschein nach mit viel größerer Sicherheit treiben als zuvor; so ist doch bei dem erstaunlichen Uebermaase des Papiergeldes in allen Theilen des Reiches der geringste Allarm hinreichend, jene unruhigen Bewegungen in der Englischen Handelswelt hervorzubringen, welche die Schätze und den Credit der großen Nationalbank zu verschlingen drohen. So hat also das ausgedehnte Provinzialbanksystem die stärksten Strebepfeiler des Englischen Handels erschüttert, und in wenigen Jahren Folgen gehabt, die für die Wohlfahrt des Ganzen bedrohender gewesen sind, als der Ausgang der unglücklichsten Kriege.

Daß dies die einzige wahre Ursache der fortdauernden Bankrestriction sei, leidet keinen Zweifel, denn es läßt sich aus dem eignen Geständniß der Bankdirectoren abnehmen. Man hat die Bankrestriction übermäßigen von der Bank der Regierung bewilligten Darlehnen zuschreiben wollen. Allein daß diese Vermuthung grundlos sei, hat nicht allein Herr Thornton bewiesen, sondern ist auch von einigen Mitgliedern der Opposition selbst zugestanden worden. Einige haben in dem nachtheiligen Wechselcurse die Ursache der Bankrestriction finden wollen. Allein jedermann weiß, daß der Wechselcurs seit geraumer Zeit England so vortheilhaft gewesen ist, daß es dadurch in den Stand gesetzt wurde, fortwährend vieles Gold vom festen Lande zu sich hinüber zu ziehen. Dennoch hat die Bankrestriction unausgesetzt fortgedauert! Offenbar aus keinem andern Grunde, als weil das Uebel, das sie veranlaßte, selbst noch fortwirket und tief in der ganzen gegenwärtigen Verfassung des Englischen Papiercredits gegründet ist.

Außer dieser für den Englischen Staat so gefährlichen Folge sind der übertriebenen Er-

weiterung der Provinzialbanken noch viele andere nicht minder schädliche Wirkungen beyzumessen. Durch die unmäßige Vermehrung des Papiergeldes ist jene, nicht allein fortwährende, sondern auch immer noch höher steigende Theuerung aller Lebensbedürfnisse in England entstanden, die als eine Hauptquelle der Armuth vieler Englischen Bürgerfamilien betrachtet werden muß. Man würde auch wohl, wenn man die Vermehrung der Armenabgaben mit der Erweiterung und Vervielfältigung der Englischen Provinzialbanken vergleichen wollte, zwischen beiden ein sehr übereinstimmendes Verhältniß wahrnehmen können. Wie sehr durch diese Theuerung die Fortschritte der Englischen Industrie selbst gehemmt werden müssen, leuchtet von selbst ein. Denn obschon der Arbeitslohn nicht ganz in dem Maaße erhöhet worden ist, in welchem sich die Theuerung selbst in England vergrößert hat, so ist er doch schon so hoch gestiegen, daß dadurch viele Englische Fabriken mit einem gänzlichen Untergange bedrohet worden sind. Hätte das Uebel einen Stillstand, so wäre zu erwarten, daß allmählig das vorige Gleichgewicht wieder hergestellt werden könnte; jetzt aber wächst jenes mit jedem Jahre unaufhörl

sich fort und die Frage: wo es endigen werde? wird immer bedenklicher.

Wagt man einen Blick in die Zukunft, so zeigt sich das ausgedehnte Englische Banksystem noch von einer andern furchtbaren Seite: Ungeachtet jetzt der Englische Handel auf das erstaunenswürdigste erweitert worden ist, und beinahe das Monopol der Producte aller fernen Welttheile besitzt: so hat dies doch nicht verhindern können, daß nicht von Zeit zu Zeit die Handelsbalanz für England sehr ungünstig wurde. Tritt ein solcher Fall ein, so wird ein, dem ausnehmenden Umfange der Englischen Handelsgeschäfte angemessener, Vorrath von Gold erfordert, um die, dem Papier-Credit höchst schädlichen Wirkungen der nachtheiligen Handelsbalanz zu hemmen. Sollte es zu einer dringenden Zeit an diesem Ausgleichungsmittel in England gänzlich fehlen, so würde vielleicht ein Umsturz des ganzen Creditsystems die unvermeidliche Folge seyn. Aber eben dahin führt die Tendenz der Englischen Provinzialbanken, die durch einen fortwährenden Mangel an Gold den Credit ihrer kleinen Noten zu erhalten suchen und mithin unaufhörlich dahin streben müssen, allen Goldvorrath aus dem Reiche zu schaffen.

Endlich ist auch leicht einzusehen, daß, ungeachtet die ungeheure Masse der Englischen Staatspapiere, bei Englands unermeßlichen Reichthümern, als Papiergeld für größere Summen sehr wohl in Umlauf gebracht werden konnte, doch nichts dem öffentlichen Credit gefährlicher werden dürfte, als wenn unter der Englischen Nation das allgemeine Verlangen entstehen sollte, jene Staatspapiere in Münze zu verwandeln. Dies würde zwar schlechterdings unmöglich seyn, aber schon das bloße mit einiger Allgemeinheit aufgeregte Verlangen könnte den Englischen Papiercredit auf immer vernichten. Allein auch diese Wirkung hervorzubringen liegt in der Tendenz der Englischen Provinzialbanken, denn die Unternehmer solcher Anstalten pflegen, wie schon erwähnt worden, wenn sie sich mit baarem Gelde versehen müssen, ihre Staatspapiere in London in Nationalbanknoten und Münze umzusetzen, um damit einen Theil ihrer Zettel zu decken. Tritt bei mehrern Provinzialbanken eine Verlegenheit ein, so entsteht daraus für den Credit der Staatspapiere eine ausnehmend große Gefahr, weil es leicht ein allgemeineres Bestreben erwecken kann, diese, die alsdann im Werthe sinken, in Münze zu

verwandeln. Nun denke man sich alle diese Umstände vereiniget mit einer immer fortwährenden Bankrestriction! Betrachtet man den Gegenstand von dieser Seite, so scheint er das glänzende Gemälde des Englischen Nationalreichthums nicht wenig zu verdunkeln. Vielleicht gelingt es aber der an Hülfsmitteln unerschöpflichen Handelspolitik der Engländer, jenes künstliche Gebäude ihres Papier-Credits in allen, auch in seinen kleinern, noch schwankenden Theilen auf eine, der allgemeinen Wohlfahrt angemessene Weise zu befestigen.

Die schädlichen Wirkungen des ausgedehnten Banksystems sind nicht in allen Gegenden von England gleich stark empfunden worden. In großen Städten, wie z. B. in Bristol dürfte kaum eine Spur davon wahrgenommen werden; aber auch in den kleinern Handelsörtern ist der nachtheilige Einfluß der Banken auf Industrie und Gewerbe nicht immer in gleichem Grade sichtbar. Denn es ist begreiflich, daß hierbei von dem Credit jeder einzelnen, kleinen Bank und der Vorsicht ihrer Unternehmer vieles abhängt. Indessen werden unstreitig in den kleinen Englischen Städten und auf den Dörfern die Klagen über das Uebermaas der Banknoten und den Mangel an baarem

selbe am häufigsten gehört, und an solchen Oertern zeigen sich auch die schädlichen Folgen der nicht gehörig controlirten Provinzialbanken am auffallendsten.

Vorzüglich stören Provinzialbanken, die ihre Gränzen überschritten haben, den Kramhandel in den Englischen Städten, denn jeder kleine Handels-Verkehr wird durch Entziehung des baaren Geldes ausnehmend erschweret. Daher klagen auch gemeiniglich die Krämer am lebhaftesten über die Seltenheit der Münze, und wenn diese Classe von Geschäftsleuten keine Verlegenheit in dieser Hinsicht verräth, so kann man mit Gewißheit annehmen, daß das gehörige Verhältniß des Papier- und Metallgeldes an einem solchen Orte noch nicht sehr gestört seyn kann. Dies ist z. B. in Bristol der Fall, wo überhaupt die Krämer ihre Geschäfte mit dem glücklichsten Erfolge zu treiben und sich in großem Wohlstande zu befinden scheinen. Die prächtigen, reichen Kramladen, die man in Bristol sieht, erblickt man in der Mannichfaltigkeit und Größe wohl sonst in England nirgends außer der Hauptstadt. Wie würde aber auch Bristol ohne seine schimmernden Kaufladen erscheinen! Diese sind es allein, die seine düstern,

melancholischen Straßen durch ihren Glanz und ihre mannichfaltigen Verzierungen erheitern. Ausnehmend zierlich und geschmackvoll erscheint die Anordnung der meisten Bristoler Kaufladen. Es läßt sich aber wohl auch vermuthen, daß die geschmackvolle Eleganz der Bristoler nicht viel über die Ausschmückung ihrer Kaufladen hinausreicht. Denn es ist wohl kein allzu hartes und ungerechtes Urtheil, wenn man ihnen einen feinen, ausgebildeten Geschmack in demjenigen abspricht, wo sich dieser am vortheilhaftesten zeigen kann.

In wenigen großen Städten wird man die Literatur und die schönen Künste so gänzlich vergessen und verwaiset sehen, wie zu Bristol. Die schönen Künste haben hier nicht einmal die gewöhnliche Herberge gefunden, die ihnen sonst überall Luxus und Reichthum darbieten. So viele reiche Einwohner auch Bristol besitzt, so ist doch noch von keinem derselben eine Kunstsammlung angelegt worden und öffentliche Denkmäler der Kunst befinden sich in dieser Stadt eben so wenig als — Künstler. In der schönen, alten, gothischen Kathedrale, welche bei college green gelegen ist, sieht man einige, zum Andenken an Verstorbene errichtete Monumente, doch

unter diesen ist auch nicht ein einziges, das von Seiten des Gedankens oder der Ausführung eine rühmliche Erwähnung verdiente. Es befindet sich daselbst auch das zu Ehren der berühmten Elisa Draper errichtete Monument. Zwei weibliche Figuren stehen bei einer Urne. Die eine Figur zur rechten Seite hat die eine Hand auf die Brust gelegt und hält in der andern die Trompete der Fama, aus der eine Flamme hervorgeht. Die andere hält betrachtend in ihrer Hand das Nest eines Pelikans, der seine Jungen mit seinem Blute nähret. Die anspruchsvolle Trivialität des Gedankens giebt dem Ganzen einen ungemein lächerlichen Anstrich. Die Fama neben einen Aschenkrug zu stellen und einer weiblichen Figur, welche wahrscheinlich die sich selbst aufopfernde Liebe vorstellen soll, ein Pelikansnest in Miniatur in die Hand zu geben, charakterisirt vollkommen den ideenreichen Geist des Herrn — Bacon, denn ihm verdankt die Bristoler Kathedrale dieses Meisterstück. Die Kathedrale selbst ist ein herrliches Gebäude, ganz im größten Style der gothischen Baukunst ausgeführet. Die Vorhalle mit ihren hohen, leichten und zierlichen Pfeilern ist vorzüglich prächtig. Aber auch hier hat sich

die jetzt in Bristol herrschende Geschmacklosigkeit auf eine lächerliche Weise verrathen. Die schönen Pfeiler sind mit gelber Farbe angestrichen worden!

Ein allgemeines Urtheil über den Geschmack der Einwohner eines Orts bleibt zwar immer etwas schwankend, doch läßt sich der unter ihnen gewöhnliche, mittlere Grad ästhetischer Cultur an einigen Gegenständen ziemlich deutlich abnehmen. Der sicherste Maasstab, nach welchem sich der herrschende Geschmack in großen Städten bestimmen läßt, bleibt aber wohl unläugbar — das Theater. In diesem fordern alle schönen Künste vereiniget das ästhetische Urtheil auf, beschäftigen Phantasie und Verstand zugleich und geben Gelegenheit, daß diese ihre größern oder geringern Ansprüche verrathen. Dabei zeigt sich nun in Bristol eine erstaunenswürdige Genügsamkeit. Die Bristoler Schauspielergesellschaft ist, wie schon erwähnt worden, dieselbe, welche zu Bath spielt. Als ich das Bristoler Theater besuchte, gab Madame Storace, eine Londner Schauspielerin, einige Gastrollen daselbst. Diese Schauspielerin sucht auf eben dem Wege die Lorbeeren ihrer Kunst, den Mrs. Jordan mit so vielem Bei-

Bühne betreten hat, und es ist nicht zu läugnen, daß Madame Storace die gemeine Natur selbst noch gemeiner darzustellen weiß, als ihre Vorgängerin. Dies gehet oft so weit, daß man bisweilen glauben sollte, diese Schauspielerin habe sich zufällig aus der Küche auf das Theater verirrt. Sie glänzt vorzüglich im Cabinet, einer neuen Englischen Oper, mit der ich an Geschmacklosigkeit kaum etwas zu vergleichen wüßte. In diesem elenden Stücke erschien Madame Storace auch in Bristol, wo das Cabinet den ungestümsten Beifall fand und die Schauspielerin — das ganze Haus entzückte.

Wie wenig sich die Bristoler um die Literatur bekümmern, zeigt der Zustand ihrer Buchhändler sehr anschaulich. Diese scheinen unter allen dasigen Krämern auf den wenigsten Waaren-Absatz zu rechnen, und suchen daher ihren hauptsächlichsten Gewinn in einem Nebenhandel mit Federn, Papier, Siegellack und Bleistiften. Sie treiben auch wohl überhaupt den Buchhandel bloß — als Papierhandel. Ihre Waarenlager sind nichts weniger als ansehnlich und eigene Verlagsartikel führen sie gar nicht.

Bristol besitzt seit vierzehn Jahren eine öffentliche Stadtbibliothek. Der Zutritt zu derselben ist jedoch nicht unbedingt frei. Jeder Bristoler, der daran Theil nehmen will, bezahlt beim Eintritt vier Guineen und dann jährlich noch eine Guinee zur Unterhaltung des Ganzen. Das kleine Bibliotheksgebäude ist in Kings [illegible] gelegen. Die Bibliothek ist in zwei Zimmern im ersten Stockwerke aufgestellt. Das Locale ist etwas finster und enge. Die Bibliothek schien, so viel ich auf einen flüchtigen Blick davon sehen konnte, einige gute, philologische Werke zu enthalten. Der Bibliothekar versicherte mehrmals: man müsse über die schnelle Vermehrung des Ganzen seit den vierzehn Jahren der ersten Anlage erstaunen; denn es sei nun schon der Anwuchs der Bücher so außerordentlich groß geworden, daß das Locale nicht mehr hinreichen werde. Es konnten wohl die beiden Bibliothekszimmer zusammen gegen 7000 Bände enthalten, eine Bücherzahl, die bei den Bristolern große Vorstellungen erwecken mochte.

Kommt ein Fremder ohne Empfehlungen nach Bristol, so wird er bei dieser Armseligkeit aller Anstalten, die ihm eine geistreiche Unterhaltung gewähren könnten, den Aufent-

halt daselbst ausnehmend häßlich und langweilig finden. Doch auch dem ganz isolirt lebenden Fremden kann Bristol eben so anziehend als reizend erscheinen, wenn er sich für so vieles, was in dieser großen Stadt entbehrt wird, durch den Genuß einer wunderschönen Natur zu entschädigen weiß. In den umliegenden Gegenden von Bristol erscheint die liebliche Anmuth und die romantische Größe der Natur auf das reizendste vereiniget; tausendfältig wechseln ihre Ansichten ab, und wenn man glaubt, das Auge habe schon das ganze herrliche Schauspiel übersehen, wird es durch neue, noch unbekannte Schönheiten angezogen.

Bristol ist von vielen schönen Thälern umgeben, unter denen sich besonders ein großes Felsenthal auszeichnet, durch welches der Avon sehr schnell hinströmt. Wie man sich von der Stadtseite dem Thale nähert, tritt man in eine Allee, die zu dem alten Brunnenhause von Hot-well führt, welches am Eingange in das Thal gelegen ist. Das alte Brunnenhaus ist an eine hohe Felsenwand angelehnt, aus welcher die Heilquelle hervorströmt; rings herum bilden kleine Häuser einen halben Bogen, der von einem Säulengange umgeben ist. Das Ganze hat ein sehr beschränktes und wegen der

dieser Lage dem Thale ein etwas düsteres Ansehen. Doch oben auf dem Felsen liegt ungemein reizend das neue Brunnenhaus. Zur linken hat es die Aussicht über die Stadt und in eine herrliche, liebliche Gegend, die sich nach Südwesten hin ausbreitet; zur rechten Seite kann man von hier den größten Theil des romantischen Felsenthales überschauen, durch welches der Avon bis zum majestätischen Meerbusen fortfließt, wo er mit der Severn zusammentritt.

Dem neuen Brunnenhause nordwestlich gegenüber erhebt sich mit seinem Gipfel der höchste Felsen des Thales, der St. Vincent's rock, vom heiligen Vincenz, der sich hier im fernen Alterthume eine Kapelle erbauet haben soll, so genannt. Der Felsen senkt sich auf der westlichen Seite ganz schroff an den Avon hinunter; sein Gipfel ist mit Rasen bedeckt. Groß und überraschend herrlich ist die Aussicht auf dieser Höhe. Zur linken übersieht man den prächtigen Kranz der schönen Hügel von Leigh Down, welche die reichsten Fluren umschließen; zur rechten Seite zieht sich das große, romantische Felsenthal hin. Geht man auf dem Rücken der Felsen fort, der überall mit Rasen bedeckt ist, so entwickeln sich auf dem

ganzen Wege ununterbrochen große, romantische Ansichten. Eng ist das Thal, so daß, wenn die Fluth des Avon eintritt, der Strom beinahe ganz den Boden bedeckt und an vielen Stellen seines hohen Felsenufers nur einen schmalen Weg für den Fußgänger übrig läßt. Deutlich kann man wahrnehmen, wie die Wasserfluthen das ganze Thal gebildet haben, indem sich die gegenüberstehenden Felsen wie getrennte Hälften eines vormaligen Ganzen gleichen. Diese Felsenmassen sind groß und unbeschreiblich mahlerisch gestaltet, bald überhängend, bald scharf abgebrochen, bald kahl und verwittert, bald mit Rasen bedeckt und mit kleinen Büschen besetzt; bisweilen treten einige zurück und umschließen einen Rasenplatz wie ein hohes Amphitheater; andere, die sich stufenweise erheben, erscheinen dem Auge mit ihren von Rasen bedeckten und kleinen Sträuchern eingefaßten Abstufungen wie künstlich ausgeschmückte Terrassen und bilden mit der romantischen Wildheit steil und kahl emporsteigender Felsen einen angenehmen Contrast. Das Thal hat in Rücksicht seiner schön bekleideten Felsen einige Aehnlichkeit mit dem Plauenschen Grunde bei Dresden, nur daß in diesem die Natur nicht das große, erhabene Gepräge zeigt, wie

in dem Bristoler Avonthale. Denn hier sind die Felsen wohl zweimal höher als in jenem freundlichen Thale, und der Avon, der sich im Grunde hindurch drängt, gewinnt, wenn die Fluth eintritt, eine majestätische Größe und trägt Kriegsschiffe von funfzig Kanonen.

Wer unvorbereitet den breiten Felsenrücken, der im Avonthale gespalten ist, von der nordwestlichen Seite besteige, würde angenehm durch den Anblick einer reizenden Stadt überrascht werden, die sich hier in einem beträchtlich großen Umfange darstellt. Es ist dies das schöne Clifton, eigentlich nur ein Dorf, jetzt aber schon zu einem Ganzen mit Bristol verbunden und im Style des neuern Theiles von Bath und auch von Bather Kalksteinen erbauet. Prächtige Straßen, große Reihen zierlicher, in halben Kreisbogen erbauter Häuser, nette Squares und die freundlichsten Willen, von niedlichen Gärtchen umgeben, machen es zu einem der schönsten Oerter im Königreiche. Hierher flüchtet sich die Bristoler schöne Welt aus den düstern Dampfwolken ihrer Stadt, und seitdem ich Clifton gesehen, wundere ich mich nicht mehr, daß Bristol keinen Park, kein Vauxhall und keine Spatziergänge besitzt, wo die elegante Classe der Einwohner

erscheint. Auf der reizenden Anhöhe von Clifton, umgeben von den herrlichsten Scenen einer romantischen Natur, würde man leicht die prachtvollsten Kunstgärten vergessen können. Die schöne Welt von Bristol schöpft hier die reine, frische Luft auf den Bergen und giebt sich ihre Rendezvous — in der freien Natur. An heitern Morgen sieht man auf der weiten Wiese, die sich vor Clifton auf dem Berge ausbreitet, Herren und Damen zu Pferde, zu Fuß und in Wagen herumstreifen, und der Anblick einer solchen belebten Versammlung auf dem hohen Felsenrücken ist eben so angenehm als durch seine Sonderbarkeit überraschend.

Die Erinnerungen an die paar heitern Tage, die ich in Clifton zugebracht habe, gehören zu den schönsten aus meiner Reise. An einem jener herrlichen Tage ging ich auf den Felsengipfeln am Avonthale spatzieren und betrachtete die großen, romantischen Aussichten. Das Wetter war vortrefflich. Kein Wölkchen war am heitern Himmel zu sehen; die Sonne schien so warm und die Blätter der Bäume glänzten von ihren Strahlen so frisch wie an einem schönen Sommermorgen; das gefallene Laub erinnerte an den Herbst, aber es war ein

Herbsttag, wo die Natur mit neuem, jugendlichen Leben zu erwachen schien. Ich hatte mich auf den Rasen eines Hügels hingelagert, der weit in das Thal hineintritt, und seine Windungen in großer Ferne überschauen läßt. Immerfort gleiteten unten im Thale Schiffe auf dem Strom vorüber, aber man hörte kein Rauschen einer Welle, denn das Bette des Flusses ist sehr weich und eben; nur der fröhliche Gesang der Schiffer hallte in verworrenen Tönen am Felsen herauf. Den ganzen Tag hätte ich hier zubringen und so unaufhörlich von der Höhe hinab dem schönen, im Thale vorüberströmenden Flusse nachsehen können. Zufällig hatte ein Herr, der mit mir in demselben Gasthofe wohnte, eben diesen Spaziergang erwählt und kam bei der Stelle, wo ich saß, vorbei. Wir hatten uns schon oft im Gasthofe gesehen, doch nie mit einander gesprochen; allein dieses zufällige Zusammentreffen im Freien knüpfte unsere Bekanntschaft an, der ich einige sehr heitere Stunden verdanke. Die Schönheit des Tages und die Anmuth der Gegend gaben den ersten Stoff zu unserer Unterhaltung, doch bald lenkte sich diese zur Politik über, und nachdem wir wohlbedächtig das Schicksal von Europa entschieden und den Lauf

künftiger Jahrhunderte regulirt hatten, wandte sich das Gespräch darauf, wie der heutige Tag am angenehmsten zugebracht werden könne. Mein Gesellschafter schlug vor, die berühmte King's Weston Inn zu besuchen, die nur drei Meilen von da gelegen sei und wo wir eine gute Bewirthung und eine entzückend schöne Aussicht finden würden.

Auf dem Wege dahin breitete sich vor uns eine weite Ebene aus, die King's Weston Downs. Die Aussicht schien immer mehr von ihrer romantischen Schönheit zu verlieren, das Land immer kahler und flacher zu werden, und ich glaubte schon mich in meiner Erwartung getäuscht zu sehen. Wie man sich aber King's Weston Inn nähert, erblickt man wieder einen Theil des herrlichen Avonthales, die Gegend wird baumreicher und blühender, und über einer schönen Ebene sieht man eine Reihe Hügel aufsteigen. Das Wirthshaus ist auf dem höchsten Platze der Gegend gelegen. Hinter dem Hause zur rechten Seite erhebt sich ein Hügel. Auf diesen führte mich mein Gesellschafter und hier eröffnete sich ein Blick — in ein Paradies. Vor dem Hügel zieht sich eine weite, üppig reiche Ebene an die Severn hinunter. Hundert kleine Wiesen sind von niedrigen Sträuchern um-

kränzt, neben denen hier und da hohe Eichen, Ulmen und Buchen sich erheben. Auf dem Hügel überschaut man diesen ganzen, blühenden Landstrich mit allen seinen mannichfaltigen Schattirungen. Zur linken zeigt sich die Oeffnung des Avonthales und der Avon, der sich hier majestätisch groß mit der Severn vereiniget in das Meer ergießt. Auf dieser Seite schaut man in die See; denn es verschwinden dort schon die Gränzen des Landes vor dem Auge und ein unübersehbarer Wasserspiegel, mit großen Kauffartheischiffen bedeckt, breitet sich schimmernd bis an den fernen Horizont aus. Doch über allen Ausdruck herrlich stellt sich die Severn dar, die mit ihrer Fluth unten an der blühenden Ebene vorüberrauscht. Wie ein See erscheint sie dem Auge, aber wie ein glänzender, bewegter See. Dreimal breiter als der Rhein bei Mainz verbindet sie sich hier in prachtvoller Majestät mit dem Meere. An ihrem jenseitigen Ufer dämmern die waldigen Hügel und Berge von Monmouthshire und Wales auf. Der Umfang, der Reichthum, der Glanz, die romantische Größe und die sanfte, liebliche Anmuth dieser herrlichen Ansichten, vereinigen Schönheiten in ihnen, an denen sich das Auge des entzückten Beschauers nicht ersättigen kann.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Inhalt.

Tour nach Monmouthshire. Piercefield. Die Villa. Die Spatziergänge. Die doppelte Aussicht. Die Grotte. Der Alcoven. Der Sprung des Verliebten. Anmerkung über die Anlage des Piercefielder Parks. Romantische Aussicht vom Wind cliff. Tintern abbey.

Das schöne Clifton pflegte ich in der letzten Zeit meines Aufenthaltes täglich zu besuchen; gewöhnlich ging ich schon des Morgens dahin und kehrte von da des Abends nach Bristol zurück. Als ich mich an einem solchen Morgen auf dem Wege nach Clifton befand und vom Kay nach College green einlenken wollte, begegnete ich unverhofft, zu meinem freudigsten Erstaunen, einem theuern Freunde, dem Herrn Legationssecretär K...e. Er war mit einem Landsmanne von mir, dem Herrn Kaufmann S. aus Dresden, auf einer Tour im Innern von England nach Bristol gekommen. Herr K...e hatte Clifton noch nicht gesehen; wie angenehm war es mir daher, ihm alle Herrlichkeiten der Gegend zeigen zu können! Wir bestiegen zusammen den St. Vincent's rock und bei den reizenden Aussichten ins Avonthal gedachten wir des Plauenschen Grundes bei

Dresden. Die freundlichen Bilder der Vergangenheit mischten sich in die der Gegenwart, und die süßen Empfindungen des Anschauens waren mit schönen Erinnerungen verschmolzen. Ich führte meinen Freund nach der King's Weston Inn und überraschte ihn mit der entzückend prächtigen Aussicht vom nah gelegenen Hügel. So war uns ein heiterer Tag überaus angenehm verstrichen und bei der Rückkehr nach Bristol verabredeten wir eine Streiferei nach Monmouthshire. Wir suchten Herrn S. zu bereden, uns auf dieser Tour zu begleiten, aber seine Geschäfte fesselten ihn an Bristol.

Der Weg von Bristol bis zur Aust passage geht durch einen wohl bebauten, fruchtbaren Landstrich von Gloucestershire. Das jenseitige Ufer der majestätischen Severn zeigt keine mahlerischen Schönheiten. Auf einem Fußsteige, der sich über Wiesen in einer Länge von drei Meilen fort zieht, gelangt man zu dem kleinen Städtchen Chepstow. Zwei Meilen von Chepstow ist das romantische Piercefield gelegen. Dieses war das schöne Ziel, welches wir, mein Freund und ich, bei unserer Tour vor Augen hatten.

Die prächtige Villa von Piercefield ist unbeschreiblich reizend gelegen. Neben und hinter ihr öffnet sich ein romantisches Felsenthal. Vor ihr breitet sich mehrere Meilen weit eine reiche Wiese aus, die hier und da mit Gruppen hoher Eichen und Ulmen besetzt ist und sich mit sanftem Abhange hinabsenkt an das Ufer der Wye. Aus dem Thale bei der Wye ragt das Städtchen Chepstow mahlerisch hervor, und hinter demselben erblickt man die Severn in majestätischer Größe.

Das Innere der Villa ist mit ausnehmender Eleganz ausgeschmückt. Der Vorsaal ist besonders prächtig. Er besteht in einem länglichen Octagon, ist mit schwarzem und weißem Marmor getäfelt, mit Pilastern von verde antico an den Seitenwänden und in der Mitte mit hohen Spiegelthüren verziert. Durch diese gelangt man zur Treppe, die von oben erleuchtet ist und zu einer Gallerie führt, deren Wände mit schönen Gobelins bedeckt sind. Diese schmückten einst die Zimmer Ludwigs des sechszehnten zu Versailles und wurden in der Revolution nach England gebracht. Die Zimmer der Villa glänzen von den kostbarsten

Marmorarten und sind mit den größten Spiegeln verziert, welche die Englischen Fabriken hervorgebracht haben. Ein einziger solcher Spiegel kostet gegen drittehalbtausend Pfund Sterling. Auch das kleinste Hausgeräth verräth hier den Reichthum seines Besitzers; auf allen Seiten glänzt eine üppige Pracht hervor; aber der Schimmer aller dieser Verzierungen läßt bei dem Beschauer keine gemüthliche Erinnerung zurück. Vergebens sieht man sich in der Villa nach einem Kunstwerke um, dessen reine Schönheit das vom blendenden Glanze ermüdete Auge erquicken könnte.

Neben der Villa zur linken Seite liegt ein dunkles Gebüsch, welches die romantischen Spaziergänge von Piercefield einschließt und verbirgt. Bei diesen hat die Kunst nichts weiter gethan, als daß sie die Ansichten der Natur immer bis zu den Stellen versteckte, wo sie sich dem Auge am schönsten darstellen. Die Natur hat diese Gegend mit ihren schönsten Reizen ausgeschmückt, und zeigt hier ihre großen, romantischen Bildungen mit ihren sanften Schönheiten vereiniget. Es besteht

nämlich das Ganze aus einem hohen Felsen-thale, welches in kreisförmigen Windungen schöne Triften umschlingt, von dem schiffbaren Flusse Wye durchströmt wird und sich bis gegen das Städtchen Chepstow hinzieht. Hoch über dem Thale erhebt sich auf der nordwestlichen Seite ein steiler, mit Wald gekrönter Felsen, der Wind cliff genannt, der auf allen Seiten mit seinem Gipfel hervorragt. Der Bogen, welchen die Wye und die an ihr fortlaufenden Felsen bilden, ist sehr groß, wird aber nicht in seiner ganzen Größe wahrgenommen, weil das enge Thal immer nur einen Theil seiner Windungen überschauen läßt. Die sanfte, mit den rauhen Felsenwänden abstechende Partie des Ganzen bilden die Triften von Lancaut, die von der Wye fast ganz in einem Kreisbogen umschlungen und darum die Halbinsel Lancaut genannt werden. Auf dem Gipfel und am obern Rande des großen Piercefielder Felsenamphitheaters winden sich die dasigen Spaziergänge herum. Es sind durch Büsche und dunkle Baumalleen eingeschlossene Gänge, die sich hier und da bei Stellen öffnen, wo die Ansichten vorzüglich groß und mahlerisch schön erscheinen.

Wenn man bei der Villa in die dunkeln Spaziergänge eintritt und den Weg zur rechten Seite einschlägt, so gelangt man zuerst auf einen Platz, der die doppelte Aussicht (the double view) genannt wird. Ungemein überraschend sind die Ansichten an dieser Stelle, denn man ahndete zuvor nicht, daß man sich auf dem Gipfel eines hohen Felsen befinde; hier zeigt sich aber zur linken ein schauerlich tiefer Kessel von Bergen, in welchem sich der Fluß kreisförmig herumwindet. Hoch über diesen Anhöhen ragt der Wind cliff hervor. Auf der rechten Seite öffnet sich die Aussicht über eine freundliche Wiese in ein sanftes Thal, wo aus Bäumen die mit Epheu bedeckte Schloßruine von Chepstow hervorragt. Neben dieser glänzt ein Streif der Weye und über Chepstow zeigt sich die Severn in ihrer ganzen Größe mit einer Reihe blauer Berge am fernen Horizont.

Geht man auf diesem Wege zur rechten Seite fort, so bleibt eine geraume Zeit alle Ansicht versteckt; nur hier und da sieht man zwischen den Oeffnungen der Bäume hindurch schroffe Felsen emporsteigen. Dieser dunkle

Weg führt zu einer Stelle, welche die Grotte heißt. Es ist dies ein sehr einsames, melancholisches Plätzchen. Einer wild verwachsenen Felsengrotte gegenüber erheben sich kahle, schroffe Felsen, die auf einem mit dunkelm Walde besetzten Grunde ruhen. Kein Strom rauscht in dieser Tiefe; kein Fußsteig windet sich durch das Thal; alles ist wild überwachsen; nie, scheint es, haben Menschen diese Gegend betreten. Ein sanftes Thal, das sich weiter hin zeigt, und die schimmernde Wasserfläche der Severn, die in noch größerer Ferne sichtbar wird, bilden die lichten Puncte dieser düstren Ansicht.

Von der Grotte windet sich der Weg über hohe Felsen fort; bald senkt er sich bis zur Mitte des Thales hinunter, bald zieht er sich an einer Anhöhe hinan. Auch hier bleibt die Gegend bis zum schönsten Standpuncte versteckt. Es ist dies der so genannte Alcoven, eine Laube auf dem Gipfel eines der höchsten Felsen in der Gegend, den man auf dem geschlängelten, allmählig sich erhebenden Wege unvermerkt erstiegen hat. Dieser Felsen erhebt sich mit seiner Spitze über eine Fels-

Felsreihe, die einen grossen Halbzirkel bildet, und sich kahl und schroff an den Wänden, aber mit Wald gekrönt auf den Gipfeln darstellt. In der Tiefe, am Fuße dieser Felsen, windet sich bogenförmig, getreu ihrer Richtung folgend, die Wye herum. Das jenseitige Ufer dieses Stromes bestehet hier aus einer reichen, von einem doppelten Kranze kleiner Gebüsche eingeschlossenen Wiese. So ist im Mittelpuncte des Ganzen anmuthige Lieblichkeit mit wilder, romantischer Größe vereinigt; doch auch entfernter, auf beiden Seiten, erscheinen dieselben schönen, landschaftlichen Contraste. Zur linken sieht man die Wye aus einem Thale herströmen, dessen eine Seite aus sanften, mit Rasen geschmückten Hügeln besteht, während auf der andern hohe, überhängende und rauhe Felsen sich drohend erheben. Zur rechten erhebt sich auf einem Felsen gegründet die Schloßruine von Chepstow, reizend mit Epheu bedeckt; weiter hin und tiefer liegt das Städtchen und jenseits desselben glänzt der breite Spiegel der majestätischen Severn.

An diesem schönen Standpuncte endigen sich die Piercefielder Spaziergänge auf dieser

Seite; nicht mindre große und romantische Ansichten zeigen sich, wenn man den entgegengesetzten Weg einschlägt. In mannigfaltigen Windungen und Abstufungen erscheinen hier die Felsenthäler und über alle tritt der hohe Wind cliff hervor, mit seinen schroffen, rauhen Seiten und seinem waldigen, grünen Haupte. Unter den Ansichten auf dieser Seite zeichnet sich vorzüglich eine durch ihre schauerliche Größe aus. Die Stelle, von der sie sich darstellt, heißt der Sprung des Verliebten (the lover's leap.) Es ist dies die Spitze eines fünfhundert Fuß hohen Felsen, der sich senkrecht über einem finstern, mit dunkelm Wald bedeckten Abgrunde in einem engen Thale erhebt. Die düstre Eingeschlossenheit dieses Thales, der wild verwachsene Grund und die dunkle Nacht in seiner Tiefe eignen den Ort zum Asyl jener finstern Schwermuth, die des Daseyns letzte Spur auf ewig zu vergraben wünscht.

Die Ausdehnung dieser schönen Spaziergänge zu Piercefield ist von bedeutender Größe; jene romantischen Standpuncte der großen Ansichten liegen in beträchtlicher Entfer-

nung aus einander, und es werden, sie zu besuchen, mehrere Stunden erfordert. Man hätte ohne Schwierigkeit die Ruhepuncte zur Betrachtung der Ansichten vervielfältigen können, aber wie sehr würde dadurch das Ganze verloren haben! Nichts schadet bei der Gartenlandschaft der Wirkung des Ganzen mehr, als ein zu schneller Wechsel der Ansichten, der jene Ruhe der Betrachtung aufhebt, die wesentlich erfordert wird, den Eindruck einer schönen Natur im Gemüthe festzuhalten. Der Kunstgärtner sollte nie vergessen, daß jede große Naturansicht ein geschlossenes Ganze bildet, welches der Geist des Menschen nur dadurch fassen kann, daß er den sinnlichen Eindruck an Ideen knüpft. Die Lichtstrahlen der sinnlichen Bilder sammeln sich aber im Spiegel des Geistes nicht so schnell, wie auf der Netzhaut des Auges, erhalten sich dagegen auch in jenem noch in frischem Glanze, wenn sie auf der letztern schon längst verschwunden sind. Die Kunst des Gartenkünstlers besteht daher vielleicht weniger in der Vervielfältigung schöner Naturansichten, als in einer geschickten Abmessung der Uebergänge von einer zur andern und in der Erhaltung einer wohlgefälligen Klarheit im Ganzen. Wie in einem

gut geordneten historischen Bilde jede Gruppe für sich betrachtet ein gewisses Interesse erregen, dann aber auch mit der Hauptgruppe schicklich verbunden den schönen Eindruck des Ganzen verstärken muß: so müssen alle Naturscenen, welche die Gartenlandschaft darstellt, nicht nur im Einzelnen wohlgefällig erscheinen, sondern auch in einer reizenden Folge sich unvermerkt an einander anschließen und vereiniget eine harmonische Wirkung hervorbringen. Dies ist in Piercefield der Fall, wo bei allem Reichthume, bei aller Mannigfaltigkeit und Größe, die hier die Natur in ihren romantischen Schöpfungen zeigt, doch immer in der Wahl der Standpuncte für die verschiedenen Ansichten eine gewiße Stufenfolge beobachtet und die zum erheiternden Genusse des Ganzen erforderliche Ruhe der Betrachtung erhalten worden ist.

Mein Freund und ich hatten den Piercefielder Park mit gespannter Erwartung betreten, allein wir fanden diese noch von der reizenden Wirklichkeit um vieles übertroffen. Es war uns aber doch noch eine schönere Ueber-

rüstung bereitet, als wir am Morgen des folgenden Tages den Wind cliff bestiegen. Denn ausnehmend wunderbar ist die Pracht und Größe des Schauspieles, das sich auf dem Gipfel dieses Felsen darstellt, der weit die ganze, romantische Gegend beherrscht. Der Beschauer sieht von dieser Höhe in vier kreisförmig gewundene Felsenthäler hinab, auf deren Gipfeln die Piercefielder Spatziergänge sich hinziehen, in deren Tiefe die Wye sich hinschlängelt und in deren Mitte der reiche, grüne, mit Sträuchern und Bäumen geschmückte Teppich der Lancauter Fluren sich ausbreitet. Neben den Gipfeln dieser Felsenthäler und auf gleicher Höhe mit ihnen liegt eine ungemein liebliche Landschaft mit grünen Weiden, Baumgärtchen und Dörfern, die bald an kleinen Anhöhen sich hinanziehen, bald in sanften Thälern [illegible]rstecken. Ueber jenem vierfachen Felsenamphitheater stürzt sich die Wye in die Severn und diese mit ihrer breiten, glänzenden Fluth ins Meer, welches zur rechten Seite die schimmernde Gränze des Horizonts bildet. Am jenseitigen Ufer der Severn erhebt sich eine Reihe hoher, blauer Berge.

Dies sind nur die schwach bezeichneten Außenlinien dieses glänzenden Gemäldes. Die wunderbaren Gruppirungen der Felsen, die mannichfaltigen Schattirungen ihrer mit lieblichen, grünen Fluren bedeckten und ihrer finstern mit schwarzem Wald überwachsenen Gründe, die heitern Contraste der baumreichen Wiesen und Hügel, die glänzenden Windungen der Wye, die bald verschwindet, bald an blühenden Ufern hinschleicht, bald an schroffen Felsenwänden sich bricht, und endlich die prächtige Severn, die in ihrem Umfange einer See gleicht und die bewegte Gränze dieses großen, erhebenden Schauspieles bildet; alle diese und viele andere unaussprechlich schöne Naturerscheinungen vereinigen hier Anmuth, Größe und Glanz so überraschend herrlich, daß ihr entzückender Anblick in dem Gemüthe des Beschauers jene Begeisterung aufregt, für die sich selbst in der poetischen Sprache keine Worte finden.

Ungefähr fünf Meilen nordwestlich vom Wind cliff ist die wunderschöne Ruine der alten Abtei zu Tintern gelegen. Es führt ein Fußsteig

über Wiesen dahin, und der Spatziergang ist so bequem und anmuthsvoll, daß man das Ziel schneller erreicht, als man bei seiner Entfernung erwartete. Bald zieht sich der Weg an sanften Hügeln hinan, bald senkt er sich in liebliche Thäler hinunter; auf allen Seiten erscheint hier die Natur in einem anmuthigen, grünen Gewande. Wie man sich aber Tintern abbey nähert, verwandeln sich die Hügel in Berge und die weiten Thäler in enge, tiefe Gründe. Zuletzt windet sich der Weg ganz schmahl zwischen hohen Bergen durch, die vom Fuß bis an die hohen Gipfel hinauf dicht mit Wald bewachsen sind. Immer enger wird das Thal, immer tiefer senkt sich der Grund, immer näher treten die hohen Berge zusammen und schon glaubt man von einer romantischen Wildniß eingeschlossen zu werden, als mit einem Mal das Geräusch großer, bewegter Wasserräder die Nähe der Menschen verkündiget. Man tritt nun in ein Dorf, wo in großen Eisenwerken und in vielen Schmieden rasch gearbeitet wird. Auf allen Seiten steigen Dampfsäulen in die Höhe, und ganz schwarz sind die Häuser vom Kohlendampf gefärbt. Dies verstärkt das düstre Ansehen des Ortes, wo in vielen elen-

den Hütten große Armuth und drückendes Elend herrscht. Jenen großen Eisenwerken, welche dem Herzog von Beaufort gehören, scheinen die Ansiedelungen dieser armen Familien ihren Ursprung zu verdanken.

Am Ende des Dorfes und nahe beim Ufer der Wye, die bei ihm vorbeifließt, steht die herrliche Abteiruine. Nicht weit davon in dem kleinen Gasthofe des Ortes wohnt der Aufseher, welcher dem Fremden das Innere der Ruine zeigt. Sehr groß ist der Umfang dieser Abtei gewesen; viele Meilen weit stehen noch die Trümmer ihrer Mauern, aber nur die unvergleichlich schöne Kirche derselben hat sich in großen Resten erhalten. Ueber dem großen, herrlich gewölbten Eingange erhebt sich ein sehr hohes, breites Fenster, das mit allen seinen gothischen Verzierungen noch unversehrt geblieben und jetzt statt der glänzenden, bunt bemalten Glasscheiben mit dunkelgrünem Epheu bedeckt ist. Ueber allen Ausdruck herrlich und durch seine reizenden Contraste überraschend ist der Anblick, wenn sich die große Thüre öffnet und man in das Inne-

re dieser wunderschönen Kirche tritt. Man stelle sich einen der prachtvollsten, alten Tempel vor, ausgeschmückt mit allen wunderbaren, fantasiereichen Verzierungen gothischer Baukunst, dem nur das Dach, der Thurm, eine Seitenhalle und die Fensterscheiben fehlen, dessen übrige Theile noch wohl erhalten dastehen, aber diese sämmtlich mit Epheu umschlungen und den geweihten Boden zur Wiese umgewandelt! Dem Eingange gegenüber erheben sich siebzig Fuß hohe Pfeilergruppen, welche den Thurm getragen haben; unter ihren Wölbungen geht man zum Altar, wo durch ein mit Rosetten und sechs verschlungenen Pfeilern schön verziertes, dreißig Fuß hohes Fenster das Licht auf die heilige Stätte hereinfällt. Nichts gleicht jedoch der Pracht einer hohen Halle zur rechten Seite des Einganges; alle ihre Pfeilergruppen sind vollkommen wohl erhalten, aber starke Bäume von Epheu haben sie fest umschlungen, sind bis zu ihrer Spitze hinangestiegen und bilden jetzt mit ihren herabhängenden Rankenbüscheln eine dunkelgrüne Decke, durch die man hier und da in kleinen Oeffnungen den freien Himmel durchschimmern sieht. Auf allen Seiten zeigt diese schöne Tempelruine das immer ju-

gendlich und blühend hervorsprossende Leben der Natur im reizenden Contraste mit der Hinfälligkeit eines prachtvollen Denkmales, dem der Mensch mit schwachen Händen das Siegel einer unvergänglichen Herrlichkeit aufzudrücken strebte.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Inhalt.

Abreise von Bristol nach Birmingham. Ansicht der Stadt. Ihre Bevölkerung. Ursachen ihres gegenwärtigen Verfalls. Von den Vortheilen ihrer Lage und ihrer Regierungsverfassung. Die gemeinen Arbeiter in den Birminghamer Fabriken. Die hundert Gärten. Der Birminghamer Pöbel. Seine drei Jubelfeste. Das Birminghamer Spital. Die Methodisten und die Birminghamer Theater. St. Philip's Kirchhof. Das Birminghamer Vauxhall. Schicksal der schönen Künste in Birmingham. Glasgemälde von Francis Egerton. Herrn Bisset's Kunstmuseum. Die Birminghamer Kaufladen. Merkwürdiger Beschluß der Birminghamer Fabrikherren. Vergebliche Versuche. Die Knopffabrik.

Tour von Birmingham nach Warwick. Die Stadt. Das gräfliche Stammschloß. Anzeige einiger daselbst befindlichen Originalwerke von Vandyck, Rubens, Rembrandt, Guido Reni, Murillos und Holbein.

In Bristol, wohin mein Freund und ich nach einigen froh in Monmouthshire verlebten Tagen zurückkehrten, trennten wir uns. Herr K—e trat mit Herrn S. dieselbe Tour in Wiltshire an, von der ich zurückgekommen war, und ich verließ einige Tage nach ihm Bristol, wo ich von Herrn B—r und Herrn P—st mehrere, mir unvergeßliche Beweise der gütigsten Gefälligkeit erhalten habe. Ich reiste, wie ich schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt habe, in einer cylinderförmigen Landkutsche und in keiner der feinsten Gesellschaften nach Glocester. Hier verweilte ich nicht länger, als erfordert wurde, den cylinderförmigen Wagen mit einer dasigen Landkutsche zu vertauschen, welche durch Worcester nach Birmingham fuhr.

Auf allen Seiten, von denen sich der Fremde Birmingham nähern kann, erheben sich große Fabrikgebäude neben kleinen, unansehnlichen Häusern, welche die gemeinen Arbeiter

bewohnen. Dampfwolken steigen an hundert Orten säulenförmig in die Höhe; das Geräusch der Werkstätten tönt verworren durch einander, und wohin das Auge blickt, erneuert sich das Bild reger Geschäftigkeit. Die Stadt selbst stellt sich, wie man sich ihr nähert, in einer sehr langen Linie dar, über welche nur wenige Kirchthurmspitzen hervorragen. Dieser Anblick ist nichts weniger als mahlerisch schön, und eben dies gilt auch von dem Innern der Stadt.

Birmingham ist, mit Ausnahme sehr weniger Häuser, von Backsteinen erbaut, die vom Kohlendampfe hier noch dunkler gefärbt worden sind, als in andern Englischen Städten. Kein einziges, öffentliches Gebäude zu Birmingham, das Theater ausgenommen, welches eine artige Fassade hat, zeichnet sich durch die Eleganz seiner Bauart aus. Da die Stadt auf kleinen Anhöhen liegt, so laufen ihre Straßen bergauf und bergab. Sie sind insgemein sehr elend gepflastert und die Seitenwege für die Fußgänger sind nicht, wie in andern großen Englischen Städten, mit Quadersteinen belegt. Eine Ausnahme machen jedoch einige schöne, breite Straßen z. B. New street, Charles street, new hall street,

deren freundliches Ansehen gegen die übrigen Theile der Stadt nicht wenig absticht. Diese großen, wohlgebauten Straßen sind auch die einzigen in dieser Stadt, welche des Abends gut erleuchtet werden; in den übrigen brennen entweder nur einige wenige matt schimmernde Lämpchen, oder es fehlt ihnen selbst diese spärliche Erleuchtung.

Wenn man Birmingham in verschiedenen Richtungen durchgehet, so erstaunt man über die Größe des Ortes, die eine viel größere Anzahl Einwohner erwarten läßt, als sich aus der letzten im Jahre 1801 öffentlich angestellten Zählung ergeben hat. Bei dieser fand man in dem Birminghamer Kirchsprengel 12683 Familien, die aus 60822 Personen bestanden. In den nahe bei Birmingham herum zerstreut gelegenen und damit schon eng verbundenen Ortschaften wohnten 8562 Personen, so daß also die ganze, große Stadt mit allen ihren kleinern Außentheilen nicht mehr als 69384 Einwohner besitzt.

Birmingham enthält nebst den mit ihm verbundenen kleinen Oertern 15652 Häuser; folglich könnten, wenn man damit die Zahl der Einwohner vergleicht, nur ungefähr vier Personen auf ein Haus gerechnet werden.

Dies ist in der That eine auffallend geringe Anzahl an einem Orte, wo die niedrigste und ärmste Classe, von der sich gewöhnlich mehrere Familien verbunden in einem einzigen Hause zusammendrängen, so überaus zahlreich ist, wie in Birmingham. Das Räthsel löset sich, wenn man erfähret, daß gegenwärtig über 2000 Häuser in dieser großen Fabrikstadt leer stehen. Diese erstaunenswürdige, traurige, aber unläugbare Thatsache beweist Birmingham's großen und schnellen Verfall, der jetzt immer mehr zunehmen muß, weil die Ursache, die darauf am meisten einwirkte, gegenwärtig erneuert worden ist.

Während viele Englische Städte im letzten Kriege sich blühend erhoben und erweitert haben, ist Birmingham durch denselben auf das fürchterlichste zerrüttet worden. Die Ursache liegt darin, daß diese Stadt seit der Epoche, wo sie sich zu dem hohen Range emporgeschwungen, den sie unter den Englischen Fabrikstädten behauptet, ihre größten Geschäfte mit Frankreich und Spanien geführt hat, und daß mithin jede, durch ein feindliches Verhältniß veranlaßte Unterbrechung des Handelsverkehrs mit diesen Staaten den Gang der Birminghamer Fabriken hemmen, oft

diese auch selbst in ihren Grundlagen erschüttern mußte. Fast ganz Frankreich ist mit Birminghamer Stahlwaaren versehen worden, weil es in diesem Fabrikzweige kaum die allernothdürftigsten Producte in seinem Innern hervorbringt. Vergebens suchte die Französische Regierung die Einfuhr dieser Englischen Artikel zu erschweren; das dringende Bedürfniß wußte jederzeit der Contrebande die Wege zu öffnen und zu ebenen. Bei dem Handelstractat, der zwischen England und Frankreich geschlossen wurde, haben auch die Franzosen selbst ihre Abhängigkeit von den Engländern in dem Artikel der Stahlwaaren anerkannt. Nun ist bekanntlich die Englische Nation, vermöge ihres großen Capitals, in ihren auswärtigen Handelsverhältnissen gemeiniglich der Creditor; daher denn auch, wenn eines derselben gestört wird, der größte Nachtheil der Störung fast stets auf sie zurückfällt. Jeder Ausbruch eines Krieges mit Frankreich und Spanien ist eben darum auch gewöhnlich das Signal zu großen und häufigen Bankrutten in Birmingham gewesen. Vorzüglich hat aber dieser Stadt die lange Dauer des letzten Krieges geschadet. Allein noch ein anderes großes Nationalübel

— die Theuerung und der Brodmangel — hat Birmingham noch härter betroffen als andere, Englische Städte. Es besitzt nämlich Birmingham außer mehrern, sehr großen Fabriken eine erstaunliche Menge kleiner Anstalten der Art, welche zum Theil von den geschicktesten Arbeitern geleitet werden, die sich, wenn sie durch Verdienst, Credit oder einen Glücksfall ein kleines Capital erhalten, ein unabhängiges Gewerbe zu verschaffen suchen. Aber eben diese kleinen Fabriken werden durch nichts schneller in ihrer ersten Blüthe zerstöret, als durch eine plötzlich eintretende Theuerung. Denn die Erhöhung des Arbeitslohnes, welche durch die Vertheuerung der Lebensbedürfnisse veranlaßt wird, bringt die kleinen Fabriken in die Verlegenheit ihre Waarenpreise erhöhen oder mit Verlust verkaufen zu müssen. Beides beschleuniget ihren Verfall um so mehr, da die ansehnlichen Fabriken vermöge ihres größern Capitales im Stande sind, jenen nachtheiligen Einwirkungen der Theuerung länger und kräftiger zu widerstehen. Auf die Art sind in Birmingham, bei der letzten, großen Theuerung viele der schönsten kleinen Fabriken zu Grunde gegangen.

Bedenkt man nun, daß Birmingham seit einer langen Reihe von Jahren wiederholt durch Krieg und Theuerung gelitten hat, daß mehrere andere Englische Städte, wie z. B. Sheffield, Newcastle, Wolverhampton und Walsall mit dem größten Erfolge seine Gewerbzweige ergriffen haben, daß auch in Irland und namentlich in Dublin große und herrliche Fabriken entstanden sind, welche die Birminghamer Waaren aus jenen Gegenden verdrängen: so muß man billig darüber erstaunen, daß sich diese Stadt noch auf ihrer gegenwärtigen Stufe des Wohlstandes hat erhalten können. Es erklärt sich dies zum Theil aus ihrer Lage, zum Theil aus ihrer freien Verfassung.

Birmingham liegt gleichsam im Mittelpuncte des Kreises, den die großen Englischen Handelsstädte bilden. Es ist durch seine Canäle, die sich mit der Severn und der Trent und dem großen Verbindungscanale vereinigen, mit den ansehnlichsten Handelsstädten im Norden, Süden, Westen und Osten von England verbunden. Eben diese Canäle erleichtern auch der Stadt die Zufuhr der nöthigen Kohlen aus den Kohlengruben bei Wednesbury. Dieser vortheilhaften Lage verdankt Birming-

ham, daß es bis jetzt seine Kunsterzeugnisse leichter hat absetzen und zu geringern Preisen hat liefern können, als alle anderen Englischen Fabrikstädte.

Aber auch die Verfassung von Birmingham hat vieles dazu beigetragen, den Flor dieser Stadt zu begründen und fortdauernd zu erhalten. Die Verfassung von Birmingham hat nichts mit der gewöhnlichen Regierungsform der Englischen Städte gemein. Man trifft hier keine Gilden, keine Aldermänner, keinen Mayor, keine Sheriffs und keinen Stadtrath. Fünf Friedensrichter, ein high und ein low Bailiff und einige wenige Polizeiofficiere regieren das ganze gemeine Wesen zu Birmingham. Kein Gewerbe ist hier im allergeringsten beschränkt; ein jeder kann das seinige frei erwählen und auf die ihm best mögliche Weise treiben. Diese Fabrikstadt steht auch ohne Unterschied Fremden wie Einheimischen offen und die Niederlassung findet hier eben so wenig Schwierigkeit als der Abzug mit einem großen, daselbst erworbenen Vermögen. Birmingham ist daher immer als ein offenes Asyl für den unternehmenden Kunstfleiß aller Art betrachtet worden, der in dieser Stadt ganz ungehindert im Kleinen wie im Großen

seine Kräfte versuchen und, bei einiger Auszeichnung, mit Leichtigkeit Credit und Unterstützung finden konnte. Darum hat sich in Birmingham ein beständiger Wechsel neu sich ansiedelnder und wegziehender, reich gewordener Fabrikanten erhalten. Denn die meisten denken nur darauf, nach einigen mühevollen Jahren, wenn sie auf diesem Schauplatze der Englischen Nationalindustrie mit günstigem Erfolg eine Rolle gespielt haben, sich jene glückliche Unabhängigkeit zu sichern, die das schöne Ziel aller Wünsche und Bestrebungen des Engländers ist.

Eben darin liegt aber auch der Grund, warum Birmingham nur einen geringen Theil der erstaunlichen Reichthümer behält, die durch seine Fabriken gewonnen werden, und warum hier noch nicht der Geist einer grossen Stadt sich entwickeln konnte, sondern, trotz der Grösse des Ortes, alles in den engen Schranken kleinstädtischer Sitten geblieben ist. Denn Birmingham ist keinesweges, was die Engländer a genteel place nennen, ein Ausdruck, der einen Ort bezeichnet, wo die wohlgefälligen Formen freier, feiner, geselliger Ausbildung den kleinstädtischen Geist verdrängt haben. Die gebildete Classe der Birminghamer,

mer lebt nur so lange es die Geschäfte dringend erfordern in der Stadt und benutzt jeden freien Augenblick die geselligen Freuden auf dem Lande oder auch wohl bisweilen in London selbst aufzusuchen. Dadurch gewinnt die gemeine, erstaunlich zahlreiche Classe der Einwohner in dieser großen Fabrikstadt ein ganz freies Feld, auf dem sie sich ungehindert ausbreiten und herumtummeln kann. Es giebt auch wohl überhaupt keine Stadt im Königreiche, wo sich die niedrige Classe besser befindet, größere Freiheiten und ansehnlichere Vortheile genießt, als zu Birmingham. Darum gedeihet sie auch daselbst zusehends und vermehrt sich mit jedem Jahre außerordentlich.

Diese niedrige Einwohnerclasse bestehet aus gemeinen Arbeitern und — dem Pöbel. Die Lage der gemeinen Arbeiter in Birmingham ist ungleich vortheilhafter als in andern Fabrikörtern. Der erfindende Geist einiger großen Fabrikherren hat hier die Mittel des Erwerbes so vervielfältiget, daß manche gemeine Arbeiter zwei, ja wohl drei und vier Guineen wöchentlich verdienen, und sich daher bei einem mit Sparsamkeit verbundenen Fleiße in Birmingham eher noch als in anderen Fa-

rikstädten zu einer größern Freiheit empor schwingen können. Oft gelingt es ihnen auch über alle Erwartung schnell, sich an die Classe der ganz unabhängigen Bürger anzuschließen. Ueberhaupt wird sich jeder aufmerksame Beobachter von der, vergleichungsweise mit andern sehr glücklichen, Lage der gemeinen Fabrikarbeiter in Birmingham durch mehrere deutliche Merkmale überzeugen können.

In welcher Deutschen und Französischen Fabrikstadt besitzt der gemeine Arbeiter (vom Bürger, der ein Handwerk treibt, ist nicht die Rede) ein Grundeigenthum? Schwerlich wird sich eine angeben lassen, wo dies mit einiger Allgemeinheit statt findet, dagegen giebt es aber wohl viele der angesehnsten, wo jene Classe oft nur mit Mühe eine elende Wohnung miethen kann. In Birmingham zahlen 8000 Häuser keine Armentaxe und wem gehören diese? fast ausschließlich gemeinen Fabrikarbeitern. Man besuche aber einmal diese Häuser und betrachte ihr Inneres! Man wird selbst die ärmlichen ungleich besser eingerichtet finden, als die Bürgerhäuser in vielen kleinen niedersächsischen Städten.

An Birmingham's westlichem Ende liegt auf einer hohen Terrasse eine Reihe netter

Gebäude, die, wie ich sie sah, noch nicht vollendet war. Man überschaut von der Terrasse eine weite, von Canälen durchschnittene Fläche, die mit mehrern hundert kleinen Gärten bedeckt ist. Ein solcher kleiner Garten beträgt vielleicht nicht fünfzig Fuß in die Länge, aber jeder ist mit einem niedlichen Pavillon verziert. Dergleichen Gärten werden auf die ganze schöne Jahreszeit für zwei, höchstens für drei Guineen vermiethet. Wer miethet denn diese Gärten? Größtentheils die gemeinen Birminghamer Arbeiter. In welcher Deutschen oder Französischen Fabrikstadt findet etwas ähnliches statt?

Sind aber nicht in Birmingham die Abgaben für die Armen gestiegen, hat sich nicht das Elend der niedern Classe vermehrt, und stehen daselbst nicht jetzt zweitausend Häuser unbewohnt und verlassen? Dies ist allerdings unläugbar, denn die verheerenden Folgen des Krieges und der Theurung haben sich vorzüglich unter der zahlreichen armen Classe der Birminghamer Einwohner gezeigt. Aber bei dem allen ist es eben so unläugbar gewiß, daß der thätige, beschäftigte und frugale Arbeiter in Birmingham noch gegenwärtig in einer un-

gleich glücklichern Lage lebt, als in andern Fabrikstädten.

Der Pöbel ist allerdings in Birmingham fürchterlich angewachsen, und bei der Schwäche der dasigen Polizei hat er bisweilen alle gesetzlichen Schranken durchbrochen. Aber es ist begreiflich, daß der Pöbel in einer so großen Stadt bedeutend zahlreicher seyn muß, als an andern selbst noch volkreichern Oertern. Indessen findet auch der Aermste in Birmingham, wenn es ihm nicht gänzlich an Thätigkeit und an Willen fehlt, Erwerb und Unterhalt. Der Birminghamer Pöbel ist auch keineswegs so unthätig, als an andern Orten. Man sieht hier unter dem niedern Volke äußerst selten unbeschäftigte Menschen, denn das Beispiel einer allgemeinen Thätigkeit wirkt mehr als die künstlichsten Anstalten zur Ermunterung der Industrie. Ueberhaupt scheint sich in jeder großen Stadt die herrschende Industrie und die Trägheit der erwerbenden Classen zu einander wie entgegengesetzte Electricitäten zu verhalten; die verhältnißmäßig stärkere zieht die schwächere an sich.

Für die hülflosen Armen ist durch sehr liberale Anstalten in Birmingham, wie in jeder großen Englischen Stadt, hinlänglich gesorgt.

Unter andern wird hier ein großes Spital, eines der schönsten die ich gesehen, ganz allein durch jährliche freiwillige Beiträge unterhalten. Es werden einige Concerte und eine Vorstellung auf dem Birminghamer Theater zum Besten dieser Anstalt gegeben, und außerdem wird noch eine Subscription eröffnet. Diese vereiniget hatten im Jahre 1802 nicht weniger als die Summe von dreitausend Pfund Sterling eingetragen. Diese große, freiwillige Mildthätigkeit erscheint um so glänzender, da die Einwohner von Birmingham mit sehr schweren Armentaxen belastet sind, deren jährliche Summe sich jetzt nahe an 250000 Gulden beläuft.

Der Pöbel zeigt sich zu Birmingham noch freier und kühner als der Londner. Er hat auch im Jahre drei große Jubelfeste, während der Londner sich nur an der Bartholomäusmesse ergötzen kann. Es ist mir versichert worden, daß jene jährlichen drei Jubelfeste des Birminghamer Pöbels im rauschenden, tollen Bacchantentumult selbst noch die Bartholomäusmesse übertreffen. So unglaublich dieses scheint, so sehr hätte ich doch gewünscht, zwischen beiden eine Vergleichung anstellen zu können, und den Birminghamer

Pöbel im vollen Glanze seines freudigen Humors zu sehen. Denn ich habe an allen Birminghamer Pöbelgestalten ein so düsteres, melancholisches Aeußere wahrgenommen, daß ich mir sie gar nicht durch das Vergnügen erheitert vorstellen kann. Gewiß ist es, daß der Pöbel in Birmingham ein ungleich finstreres Ansehn hat, als in andern großen Englischen Städten. Woher mag wohl dieses rühren? Ich glaube, daß man den methodistischen Teufels- und Freudebannern nicht Unrecht thut, wenn man sie als die Urheber dieser Erscheinung ansieht.

Der finstere Geist dieser Secte hat seinen Weg in die meisten großen Birminghamer Werkstätte gefunden. Besonders aber zählen die Methodisten in dieser Stadt ihre wärmsten Freunde unter denen, die mit den härtesten und beschwerlichsten Handwerken zu kämpfen haben. Ihre Anzahl wächst zusehends und nur allein in den letzten zwanzig Jahren haben die Methodisten zu Birmingham drei neue, sehr große Kapellen errichtet. Der Abscheu dieser Secte gegen das Vergnügen, und daß sie jede menschliche Freude als eine Mißgeburt der Hölle ansehen, ist allgemein bekannt. Es ist aber besonders bemerkenswerth, daß die

grobe Sinnlichkeit, wie z. B. Trunkenheit und Völlerei, weit eher in den Augen der Methodisten Gnade findet, als die geringste Regung für einen Gegenstand, der die Phantasie erheitern könnte. Ueberall haben sie daher ihren ganz besonders heftigen Abscheu vor dem Theater blicken lassen. Von allen Gottlosigkeiten der Weltkinder ist das Theater in den Augen der Methodisten die allerunverzeihlichste, denn spielt nicht der Teufel oft selbst Komödie und schickt es sich für die Frommen, ihm solche Künste nachzumachen?

In Birmingham schienen es in der That die Methodisten, im Bewustseyn der großen Gewalt, die sie an diesem Orte besitzen, darauf angelegt zu haben, jedes aufblühende Theater in seiner Geburt zu ersticken. Das erste Theater, was daselbst im Jahre 1740 errichtet worden war, wurde eine Zeitlang vernachlässiget. Die Methodisten benutzten diesen Umstand, erkauften es für eine beträchtliche Summe und verwandelten es, den sinnlichen, gottlosen Weltkindern zum Trotz, in eine Kapelle. Funfzehn Jahre nachher ward ein zweites, ziemlich großes Theater erbaut. Es fehlte diesem Theater an einer beständigen Schauspielergesellschaft, weshalb

es nicht ganz regelmäßig benutzt wurde. Dieses Umstandes bedienten sich die Methodisten wiederum, erkauften auch dieses Schauspielhaus und verwandelten es ebenfalls in eine Kapelle. Nun regte sich aber unter den gebildeten Birminghamern, die noch nicht zur schwarzen Fahne des Methodismus geschworen hatten, das Bedürfniß eines guten Theaters lebhafter als zuvor. Es vereinigte sich von neuem eine Schauspielergesellschaft, man legte ein weit größeres und schöneres Theater an, als die Stadt zuvor besessen hatte, und versah es mit vielen artigen Decorationen und einer reichen Garderobe. Die theatralischen Vorstellungen wurden nun regelmäßig die Jahreszeit hindurch gegeben und von den Theaterfreunden häufig besucht. Welch ein Aergerniß für die Methodisten! Sechzehn Jahre hatte sich dieses schöne Theater erhalten, als es in einer Nacht in Brand gesteckt wurde und mit Decorationen, Garderobe und seiner ganzen Herrlichkeit in Flammen aufging. Das ist des Herrn Finger! sagten die Methodisten. Man setzte große Belohnungen zur Entdeckung der Thäter aus, aber man hat ihnen noch nicht auf die Spur kommen können. Indessen ist aus der Asche dieses Theaters ein

noch schöneres entstanden, welches gegenwärtig die vorzüglichsten Englischen Provinzialschauspieler besitzen soll. Um so mehr bedauerte ich, daß zu der Zeit, wo ich mich in Birmingham befand, dieses Theater geschlossen war und die dasige Schauspielergesellschaft — wenn ich nicht irre — zu Liverpool spielte.

Dieses Theater ist wahrscheinlich der einzige Ort, wo sich die Birminghamer elegante Welt von Zeit zu Zeit sehen läßt, denn ein schicklicher Versammlungsort für die gebildete Classe fehlt der Stadt gänzlich. Es giebt nur einen einzigen, öffentlichen Spaziergang in Birmingham, den ich aber stets menschenleer gefunden habe. Es ist dies der St. Philip's Kirchhof. Dieser Platz ist in der höchsten Gegend der Stadt gelegen, von netten Häusern umgeben und von sehr beträchtlicher Größe. Die Kirche, die mitten auf demselben steht, ist in der Form eines Flügels der Londner Paulskirche erbaut und nimmt sich sehr artig aus. Der Platz ist von doppelten Alleen umgeben und dient zum Spaziergange und — zum Kirchhofe. Wahrscheinlich bleibt eben wegen der sonderbaren Vereinigung dieses doppelten Zweckes, die wohl der Methodis-

mus eingegeben hat, dieser angenehme Squa- re ganz unbesucht.

Birmingham besitzt zwar zwei öffentliche Gärten, ein Vauxhall und die Spring garden, (denn einige, ganz kleine, unbedeutende Thee- gärten verdienen nicht erwähnt zu werden,) aber beide werden nur von der mittlern Bür- gerclasse besucht; die elegante Welt läßt sich nie daselbst erblicken. Das Birminghamer Vauxhall ist im Raume sehr beschränkt, aber so gut, als sich dieser benutzen ließ, ist es ge- schehen. Die Anlage ist ganz einfach. Der hintere, mit Bäumen besetzte Theil des Gar- tens ist etwas erhöhet worden, wodurch das Ganze mehr hervorgehoben und seine enge Gränze versteckt wird. Das dazu gehörige Haus mit einer kleinen Reihe Gartenlogen ist nach der Form des Londner eingerichtet, aber alles in Duodez. Die Spring - Gardens habe ich nicht besucht, weil man mir sagte, daß sie noch tief im Range unter dem dasigen Vauxhall stehen.

Die mechanischen Künste haben über die schönen Künste stets in Birmingham eine ent- schiedene Oberherrschaft behauptet und sich auch nie dazu bequemen wollen, den letztern ein kleines Plätzchen neben sich einzuräumen.

Darum ist auch in diesem sehr grossen Orte von keinem einzigen, schönen Kunstwerke eine Spur zu sehen. Das einzige, worauf der Fremde aufmerksam gemacht wird, besteht aus einem Glasgemälde von Francis Egerton nach einem Bilde des Herrn Benjamin West. Das Gemälde ist sehr groß und nimmt das ganze hohe Altarfenster der St. Pauls Kirche ein. Es stellt die Bekehrung des Apostels Paulus vor und ist eine der frostigsten Compositionen des Herrn Benjamin West, dessen Arbeiten, wie gewisse chinesische Feuerwerke, in der Ferne leuchten, ob es ihnen gleich an wahrem Feuer und natürlicher Wärme fehlt. Wenn Verzerrung der Gesichter Ausdruck ist, und wenn aus einem Haufen sich durchkreuzender und in einander gedrängter Figuren eine schöne Composition besteht; so ist dieses Bild des Herrn West eines der ausdruckvollsten und trefflichst componirten, die man sehen kann. Die Arbeit des Herrn Francis Egerton ist auch bei diesem Gemälde bewundernswürdig; nur befremdet es, daß sich dieser Künstler gewöhnlich so kalte Vorbilder wählt.

Wahrscheinlich wird nie ein Birminghamer diese Schrift lesen; sollte es aber zufällig

geschehen, so würde er vielleicht an dieser Stelle mit Unwillen ausrufen: Wie kann der Verfasser so übereilt von den schönen Künsten in Birmingham sprechen! Hat er nicht unser Kunstmuseum gesehen! Meine andern Leser werden hierbei mit einiger Verwunderung fragen: Also ein Kunstmuseum giebt es zu Birmingham? Das muß etwas sehr außerordentliches seyn. Außerordentlich ist es auch in der That. Es ist in der hübschen New street gelegen, und der Unternehmer heißt Bisset. Die hier aufgestellten Kunstwerke bestehen in vielen äußerst niedlichen Sachen, als da sind: kleine zierlich geformte Eierfäßchen von Alabaster, schön gedrechselte Kugeln zu Klingelgriffen u. d. m. auch Gemälde findet man hier. Diese Gemälde sind von Birminghamer Künstlern verfertiget, in breiten, dicken, marmornen Rahmen eingefaßt, und stellen meistens Landschaften vor. Unter diesen Spielereien nehmen sich einige Gemälde auf convexem Glase, hinter denen eine flache Perspective angebracht ist, am besten aus. Auf einem derselben war im Hintergrunde die Aussicht von Birmingham und vorn auf dem convexen Glase Herr Bisset selbst, ganze Figur, in Miniatur vorgestellt, welcher auf seine

Vaterstadt zeigt, die er durch sein Kunstmuseum verherrlichet hat. Wie sinnreich! Herr Bisset ist in der That ein sehr warmer Birminghamer Patriot. Er zeigte mir ein Werk, wie noch nie ein Englischer Privatmann zu unternehmen sich erkühnt habe, ein in Kupfer gestochenes Adreßbuch aller Birminghamer Kaufleute und Krämer, nebst der Abbildung ihrer Häuser und Gewölbe. Auf jedem Blatte dieses Buches ist ein Theil einer Birminghamer Hauptstraße abgebildet, worüber ein sehr großer Zettel mit den zierlichst geschriebenen Namen der Eigenthümer hängt, unter welchem die ganz kleinen Häuser demüthig hervorgucken. Herrn Bisset's Museum macht, wie billig, den Anfang in diesem Adreß-Bilderbuche. Welch ein Unternehmen! Was können die schönen Künste in Birmingham nicht ausrichten, wenn Patriotismus, Geschmack und ein Geist, der für etwas Kühnes und Großes Neigung und Muth besitzt, sich bei ihren Freunden so glücklich vereinigen, wie in der Person des Herrn Bisset!

Wenn die schönen Künste in Birmingham etwas im Schatten stehen, so zeigen sich dagegen in dieser Stadt die mechanischen in ihrem vollen Glanze. Ein Fremder, der schon die

herrlich ausgeschmückten Londner Kaufladen gesehen, wird sich doch noch von dem erstaunlichen Glanze einiger Birminghamer Waarenausstellungen geblendet fühlen. Denn es giebt vorzüglich unter den Gewölben mit Stahlwaaren in Birmingham mehrere, die an Reichthum, Größe und Eleganz selbst die schönsten der Hauptstadt noch übertreffen. Nicht minder reich und glänzend sind hier die Ausstellungen der japanirten und plattirten Waaren in einigen Kaufladen. Die Schönheit der Façon und die ausnehmend feine Politur der ausgewählten Sorte dieser Waaren sind unübertrefflich, und man darf sich davon keine Vorstellung nach dem Ausschusse Englischer Fabrikate machen, der auf die Deutschen Jahrmärkte und Messen gebracht wird, weil, wie schon erwähnt worden, Deutschland nur die geringsten und wohlfeilsten Arten der Birminghamer Fabrikproducte erhält.

Wie man in Birmingham über die Vortrefflichkeit der ausgestellten Fabrikate erstaunt, so sehr verwundert man sich auch über die Wohlfeilheit ihrer Preise, die hier nicht selten um ein Drittel, ja wohl selbst um die Hälfte geringer sind als in London. Man

findet hier auch jederzeit eine große Anzahl neu erfundener Artikel, die gemeiniglich viel später in der Hauptstadt selbst erscheinen; denn es scheint, daß sich die Birminghamer den Gewinn vom ersten Absatze zu sichern suchen. So erinnere ich mich z. B. unter mehrern damals neuen Erfindungen einen kleinen, zierlich gearbeiteten Taschenuhrwecker gesehen zu haben, der sich mit jeder Taschenuhr bequem verbinden läßt. Diese Erfindung, die vieles Glück machte, wurde in London erst einige Monate nachher bekannt.

Wie interessant müßte eine Uebersicht der mannichfaltigen Birminghamer Gewerbzweige seyn! Ein dürres Namenverzeichniß der Fabrikbesitzer findet man in dem Birminghamer Adreßbuche und der jährliche Betrag des dasigen Kunstfleißes, der sich noch gegenwärtig auf vier Millionen Pfund Sterling beläuft, ist längst kein Geheimniß mehr; aber wie interessant ist das alles! Die Hülfsmittel und die Hauptgewerbe dieser großen Fabrikstadt kennen zu lernen, ihre Verbindungen untereinander, ihre gegenseitige Einwirkung, ihr Verhältniß zum ähnlichen Kunstfleiße des Auslandes, den Einfluß des Englischen Welthandels auf ihre Entwickelung, ihre Fortdauer

und ihren Flor zu entdecken, würde einem aufmerksamen Beobachter bei einem freien Zutritte zu den Birminghamer Werkstätten nicht schwer fallen können. Allein gegenwärtig ist dazu alle Hoffnung verschwunden; denn der freie Zutritt zu den Birminghamer Fabriken, die noch vor wenigen Jahren Fremden wie Einheimischen offen standen, findet jetzt nicht mehr statt. Im Sommer 1802 machten sämmtliche Birminghamer Fabrikbesitzer in allen Londner Zeitungen bekannt, daß sie sich, wegen des großen Nachtheiles, den sie von dem bisherigen freien Zutritt zu ihren Werkstätten empfunden hätten, genöthiget sähen, denselben künftig nicht nur allen Fremden, sondern selbst ihren Mitbürgern ohne Ausnahme zu versagen. Sie kündigten zugleich an, daß dieser durch dringende Nothwendigkeit veranlaßte Schritt, zu Folge einer gemeinschaftlichen Verabredung aller dasigen Fabrikherren geschehe, und daß keine, auch nicht die freundschaftlichste Verbindung eine Ausnahme zu Gunsten irgend einer Person bewirken, mithin auch nicht auf Empfehlungsschreiben der vertrautesten Freunde Rücksicht genommen werden könne u. s. w. Dieser Erklärung der Birminghamer Fabrikherren, an deren

[illegible]

Spitze der hochachtungswürdige Herr Boulton stand, folgten bald andere, ganz ähnliche der Manufacturbesitzer in Manchester, Leeds, Glasgow und andern Orten. Keiner, der es weiß, wie sehr der freie Zutritt zu den Englischen Fabriken gemißbraucht worden ist, wird jene Maasregel der Eigenthümer mißbilligen können; vielmehr muß man sich wundern, daß sie von ihnen nicht früher ergriffen worden ist.

Ehe auf diese strenge Weise der Zutritt zu den Englischen Fabriken verschlossen war, drängte sich täglich ein so großer Haufe von Schaulustigen zu ihnen, daß jeder Fabrikherr einige Arbeiter bloß zum Herumführen der Fremden gebrauchen konnte. In Herrn Boulton's Fabrik waren, wie mir versichert worden ist, täglich drei Arbeiter bloß allein damit beschäftiget, den Schaulustigen die dasigen Werkstätten zu zeigen und zu erklären; ja es reichte selbst bisweilen diese Zahl nicht hin. Aber der beträchtliche Verlust an Arbeitslohn, den die Fabrikherren mit so großer Liberalität ertrugen, um die Neugierde der Fremden und ihrer Mitbürger zu befriedigen, war weder der einzige, noch auch der beträchtlichste. Denn noch weit ansehnlicher verloren sie durch die Störung, welche das Herumführen der Beschauer in den Arbeiten selbst verursachte, in-

dem es die Arbeiter von ihren Geschäften abzog und zerstreute. Es ist mir einer der größten Manufacturherren in Manchester genannt worden, welcher durch eine Vergleichung der, an den seltenen Tagen, wo seine Arbeiter durch keinen Fremdenbesuch gestört worden waren, gewonnenen Arbeit mit derjenigen, die von ihnen in einer Tageszeit geliefert wurde, wo die Schaulustigen den Fortgang der Geschäfte etwas unterbrochen hatten, evident erwiesen hatte, daß er jedesmal durch solche Besuche etwas über vier Guineen verloren habe. Bedenkt man nun überdies, daß außer diesem Verluste an Zeit, Arbeit und Gewinn, die Fabrikherren auch noch durch den ungehinderten Zutritt der Neugierigen, nicht selten in Gefahr schwebten, sich die Frucht ihres Fleißes und ihrer Erfindsamkeit auf einem Schleichwege geraubt zu sehen; erwägt man, daß vorzüglich die Franzosen jenen Umstand sehr oft zum Nachtheile der Englischen Fabrik und Manufacturbesitzer benutzt haben: so muß man in der That die Großmuth dieser Männer bewundern, die sich nur erst nach so vielen Aufopferungen zu einer Maasregel entschließen konnte, welche die Wißbegierde zu beschränken schien.

Zu der Zeit, in welcher ich mich in Birmingham befand, wurde jenes, unter den dasigen Fabrikherren verabredete Gesetz mit so großer Strenge vollzogen, daß es auf keinem einzigen Wege umgangen werden konnte. Man wachte so ängstlich darüber, daß man selbst Anfangs Bedenken trug, zu Gunsten des Admirals Nelson, der nach Birmingham gekommen war, die dasigen Werkstätte zu besuchen, eine Ausnahme zu machen. Trotz dieser Schwierigkeiten wagte Herr F...r in Birmingham, der mit den angesehnsten dasigen Fabrikbesitzern bekannt ist, einen Versuch, mir zu einigen den Zutritt zu verschaffen. Dieser vortreffliche Mann opferte mir einen ganzen Tag von früh des Morgens bis spät nach Mittage auf, wo wir von einer Fabrik zur andern die ganze Stadt durchzogen und überall, obwohl mit der größten Artigkeit — abgewiesen wurden. Die Fabrikherren, welche wir um die Erlaubniß des Zutrittes ansprachen, bezeigten durchgängig große Achtung gegen Herrn F...r und erklärten, daß sie zwar noch für ihn selbst eine Ausnahme machen wollten, sich aber unter keiner Bedingung zu einer solchen für einen Ausländer verstehen könnten. Herr F...r führte mich

nach mehreren vergeblichen Versuchen der Art, zu einem angesehenen Handelsherrn und ersuchte diesen um seine Verwendung. Wir wurden von ihm mit der größten Artigkeit aufgenommen, und er zeigte uns verschiedene, neu erfundene Artikel, die er eben erst aus den Fabriken erhalten hatte. Unter diesen zeichnete sich besonders falscher Schmuck aus, der mit einer Feinheit gearbeitet war, daß man sich kaum überreden konnte, daß gemeines Metall diese zierlichen Formen angenommen habe und eine so ausnehmende Kunst an werthlose Materialien verschwendet worden sei; auch waren die Vergoldungen dieser Zierrathen so ganz vortrefflich, daß sie selbst Kenneraugen täuschen konnten. Diese Artikel kosteten nur ein oder zwei Schillinge das Stück und waren nach Westindien bestimmt, wo sich der Geschmack verfeinert hat und auch das gemeine Volk sich nicht mehr mit dem gewöhnlichen, gröber gearbeiteten falschen Schmucke begnüget. Der Herr, bei dem wir diese Waaren sahen, hatte die große Gefälligkeit, seinem ältesten Sohne aufzutragen, uns in die Werkstätte derjenigen Fabriken zu führen, mit denen sein Haus in Verbindung stand. Aber auch dieser Versuch, von dem wir uns

den besten Erfolg versprechen konnten, — schlug fehl.

Vielleicht ist gegenwärtig diese Strenge etwas gemildert worden, die sich aber auch, wenn sie noch jetzt in gleichem Grade fortdauern sollte, vollkommen rechtfertigen läßt. Doch ist auch nicht zu läugnen, daß, wenn jenes conventionelle Gesetz der Fabrikherren fernerhin beobachtet wird, Birmingham alles Interesse für den Fremden verlieren muß. Denn das einzige wahrhaft interessante Schauspiel dieses Ortes wird der Fremde immer nur in den Werkstätten der dasigen Fabriken suchen müssen. Ich bin nicht so glücklich gewesen mehr, als einige der gewöhnlichsten und unbedeutendsten Scenen desselben zu sehen. Unter andern ist mir eine kleine Knopffabrik gezeigt worden, die nichts Ausgezeichnetes enthielt. Ein einziger Umstand schien mir dabei bemerkenswerth. Man bewundert in Deutschland die unnachahmliche schöne Politur der Englischen Stahl- und Metallknöpfe. Diese wird durch einen kleinen Stein hervorgebracht, womit die Knopfmacher den Stahl poliren. Diese Steine werden in der Grafschaft Derby in kleinen Stücken gefunden und

ein einziges solches Stück bezahlen die Englischen Knopfmacher mit sechs bis acht Guineen. Der Stein hatte das Ansehen eines schwarzen Kieselschiefers, doch konnten wir ihn weder der Fabrikherr noch Herr F...r, die ich darum befragte, näher bestimmen.

Von Birmingham fuhr ich an einem schönen Tage nach Warwick, welches zwei und zwanzig Meilen von jener Stadt entfernt liegt. Warwick ist eine kleine, aber nette Stadt; die Straßen sind geräumig und die Häuser meistens gut erbaut. Es besitzt einen sehr geräumigen Marktplatz mit einem ansehnlichen Stadthause und das Ganze hat ein heiteres, freies, wohlgefälliges Ansehen. Die Stadt ist auf einem Felsen gegründet und ihre Straßen sind in diesem ausgehauen. Warwick ist ein sehr alter Ort, der sich aber nie zu einer besondern Größe und zu einem glänzenden Wohlstande erhoben hat, wovon wohl die Nähe von Coventry Ursache ist. Der Avon fließt bei der Stadt vorbei, und auf einem vierzig Fuß hohen Felsen, der ihr diesseitiges Ufer bildet, ist das alte, herrliche Stammschloß der Grafen von Warwick erbaut. Es ist dies ein prachtvolles, gothisches Gebäude

aus dem zehnten Jahrhundert, welches in allen seinen Theilen wohl erhalten dasteht.

Der Umfang des Schlosses ist sehr groß und das Gebäude selbst von außerordentlicher Stärke. Man glaubt in eine Festung zu kommen, wenn man in das hohe, gewölbte Thor tritt, welches zum Schloßhofe führt. In einer Halle dieses Thores sind die Rüstungen und Waffen der alten Grafen von Warwick aufgestellt. Ausnehmend überraschend ist aber der Anblick des sehr geräumigen Schloßhofes selbst, seine hohe Mauer auf der einen Seite, an der drei große, gothische Wachthürme hervortreten, die mit Epheu umschlungen sind und jungen Bäumen zur Schutzwehr dienen, und dann das große, gothische Schloßgebäude auf der andern Seite mit seinen Thürmen und Erkern und seinen starken, grün überwachsenen Mauern.

Das Innere des Schlosses ist mit fürstlicher Pracht ausgeschmückt. Die Möbeln sind nicht von moderner Form, aber reich, kostbar, und der antiken Eleganz und Herrlichkeit des Ganzen angemessen. Die Zimmer sind in einem großen Style angelegt,

verbunden mit geräumigen Gallerien und weiten, hohen, prachtvollen Sälen. Alle Zimmer sind mit auserlesenen Kunstwerken großer Meister ausgeschmückt. Nirgends sieht man hier ein schlechtes, oder auch nur ein mittelmäßiges Bild. Diese Gemäldesammlung ist sehr alt, und durch verschiedene, schöne Stücke von dem jetzigen Grafen von Warwick, der ein warmer Kunstfreund ist, vermehrt worden. Sie enthält wenig historische Gemälde und bestehet meistens aus Portraiten, die aber von den größten Meistern herrühren. Es dürfte auch wohl ein Portraitmahler nirgends eine lehrreichere Schule finden, als im Schlosse zu Warwick. Der Reichthum dieser Gemäldesammlung ist sehr bedeutend; doch sind mir, da ich sie bloß ein einziges Mal gesehen, nur sehr unvollkommene, fragmentarische Erinnerungen davon geblieben.

Vorzüglich glänzt im Warwicker Schlosse die Kunst jener drei berühmten Meister, des Vandyck, Rubens und Rembrandt.

Vandyck hat in England seine Kunst vorzüglich den drei edlen Familien von Arundel, Pembroke und Warwick geweihet, und wenn

man alle Werke dieses Künstlers, die sich in Wilton-house, Wardour und Warwick castle befinden, zusammenstellte; so könnte leicht mit ihnen allein eine große Gallerie ausgeschmückt werden. Ueberhaupt verwundert man sich oft in England über die Fruchtbarkeit und den Fleiß dieses Künstlers, der eine erstaunliche Anzahl der vollendetsten Werke hinterlassen hat. Im Warwicker Schlosse ist ein ganzes, großes Zimmer bloß mit Portraiten von Vandyck's Meisterhand ausgeschmückt. Unter diesen hat mich besonders ein herrliches Portrait des Machiavelli überrascht, welches Vandyck nach einem Gemälde des Tizian copirt hat. Es ist ein sehr geistreiches, seelenvolles Gesicht. Als Bild betrachtet, ist es wegen der erstaunlichen Treue und Genauigkeit merkwürdig, womit Tizians ganze Manier ergriffen worden ist. Denn man glaubt wirklich ein Originalbild dieses Meisters vor sich zu sehen.

Von Rubens befinden sich hier:

Ein Bildniß des Grafen Thomas von Arundel. Halbe Figur in Lebensgröße. Es ist dies wohl eines der schönsten Portraite, die

man von der Hand dieses großen Künstlers sehen kann. Eine erstaunliche Lebendigkeit spricht aus dem Ganzen. Es ist eine kraftvolle, ritterliche Gestalt, und in den Zügen des offenen Gesichts mahlt sich Muth, Kühnheit und ein feuriger Geist.

Der heilige Ignaz. . Ganze Figur in Lebensgröße. Er steht mit aufmerksamer Miene, den Kopf etwas in die Höhe nach der linken Seite zugewandt, von der ein breiter Lichtstrahl sich mit dem Nimbus, welcher den Heiligen umgiebt, verbindet. Der rechte Arm ist gebogen und die Finger der rechten Hand sind ausgebreitet, mit einer Bewegung, die eine Versicherung begleitet; denn Ignaz scheint sich mit dem göttlichen Geiste zu unterhalten, der zu ihm durch einen Lichtstrahl spricht. Sein linker Arm ist ausgestreckt und die linke Hand ruht auf einer über einem Tische ausgebreiteten Rolle, auf der einige Worte zum Lobe des Heiligen geschrieben stehen. Es ist ein sehr ausdrucksvolles Bild und ein Werk, welches Rubens mit einem ganz ungewöhnlichen Fleiße vollendet hat. Als der Jesuiterorden noch in Spanien blühete, wurden einem Grafen Warwick von den

Madrider Jesuiten zwei tausend Guineen für dieses Gemälde geboten, welches sie zur Ausschmückung einer ihrer Kirchen zu erlangen wünschten. Wie sehr muß es nicht jetzt im Preise gestiegen seyn, wo die geistlichen und weltlichen Jünger des heiligen Ignaz stolzer als je zuvor das Haupt erheben!

Zwei Mönche, die zusammen einen Psalm absingen und Musik studiren, von eben diesem Meister, sind ausnehmend sprechende, harmlose Gesichter, mit dem Ausdrucke frommer Einfalt.

In einem Brustbilde eines alten Bischofs von demselben Künstler zeigt sich eine schöne, poetische Verklärung des Alters. Der Kopf ist vortrefflich beleuchtet. Die hohe Stirn glänzt von einem heitern Lichte. Wenige, graue Locken zieren das ehrwürdige Haupt.

Von demselben Künstler befinden sich hier drei herrliche, kleine Skizzen. Die eine stellt das Abendmal vor, die andere die Leiden des heiligen Sebastian, die dritte ein Pferd im Galopp, welches seinen Reiter abgeworfen

hat. Diese letztere schien mir die vorzüglichste von den Dreien zu seyn.

Vielleicht ist aber von allen Bildern des Rubens, die das Warwicker Schloß verzieren, eine tanzende Kindergruppe das schönste. Es sind herrliche, schön verschlungene Knaben; das Ganze ist mit außerordentlicher Zartheit empfunden und ungewöhnlich sorgfältig ausgearbeitet.

Zu den vorzüglichsten Werken des Rembrandt im Warwicker Schlosse gehören:

Ein Ritter in voller Rüstung mit der Lanze in der rechten Hand. Er ist fortschreitend vorgestellt und alles an ihm ist Feuer, Bewegung und Leben.

Ein holländischer Bürgermeister. Dieses schöne Werk ist durch einen sehr guten Kupferstich bekannt geworden. Es befindet sich in einem Cabinet und ist der Thüre, durch welche man in dasselbe tritt, gegenüber aufgehangen. Ich gestehe, daß ich beim Eintritt in das Cabinet über die Lebendigkeit dieses Bildes — erschrocken bin. Keines von allen den schönen

Werken dieses Künstlers die ich gesehen, wüßte ich damit zu vergleichen. Rembrandt scheint sich in diesem Werke selbst noch übertroffen und die ganze Magie des Helldunkels erschöpft zu haben. Es ist wahr, ein großer Theil der Figur ist in undurchdringliche Nacht gehüllt, aber dafür glänzt ein sichtbares, gleichsam fühlbares Leben in dem übrigen. Das kräftige, trotzhaft männliche Gesicht tritt mit einer Gewalt aus dem Bilde hervor, daß der Beschauer unwillkührlich glaubt, der gestrenge Bürgermeister spreche ein ernsthaftes Wort zu ihm.

Von den Werken anderer Künstler in dieser schönen Sammlung sind mir nur folgende erinnerlich geblieben:

Von Guido Reni ein wunderschönes Bild, die Circe vorstellend. Halbe Figur in Lebensgröße. Der Kopf ist nach der linken Seite gekehrt und schaut mit dem Ausdrucke des Nachdenkens aufwärts. Sie trägt auf dem Kopfe einen reich verzierten Turban und ist in ein blaues Gewand gekleidet. Auf der einen Seite wird der Busen vom Gewande verhüllet; auf der andern Seite ist er unbe-

deckt, und eine goldne Kette hängt über ihn von der linken Achsel herab. In der linken Hand hält sie einen Zauberstab. In den Gesichtszügen der Circe ist ein tiefer, fantasiereicher Geist mit Schönheit und Grazie so unvergleichlich verschmolzen, daß man den Blick, wenn man ihn einmal auf dieses Bild gerichtet, kaum wieder davon wegwenden kann. Eine Zauberin war Circe, aber sie verdiente wirklich angebetet zu werden, wenn sie so himmlisch schön war wie diese des Guido.

Von Murillos ein kindlich unschuldsvolles Mädchen voll reizender Naivetät, welches Seifenblasen bläst.

Von Holbein ein schönes Portrait des Reformators Luther.

Ein Portrait der Catharina von Aragon. Eines der schönsten Bilder in dieser Sammlung von der Hand eines unbekannten, großen, Italienischen Meisters. Die Königin erscheint hier in einer Anmuth, die man sich kaum lieblich reizender vorstellen kann; ganz in der vollen, frischen, glänzenden Blüthe der Jugend. Sie trägt eine purpurne Sammt-

krone mit Juwelen geschmückt und ist in ein blaues Gewand gekleidet. Ihr linker Arm ruht nachlässig im Schooße; ihre rechte Hand faßt aufwärts gebogen den Zipfel des Mantels.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Inhalt.

Abreise von Birmingham nach Shrewsbury. Herrn Boulton's Villa. Die Gegend vor Wolverhampton. Das Dorf Bradford. Das Reich des Vulkan. Ansicht und Lage von Shrewsbury. Verkehr der Stadt mit Nordwales. Der Markttag in Shrewsbury. Der Austernverkäufer. Lebensweise der Einwohner von Shrewsbury. Die neue Hauptkirche. Der öffentliche Spatziergang. Die schöne Welt von Shrewsbury. Nachricht von dem dasigen Armenhause. Das neue Gefängniß der Grafschaft in Shrewsbury. Die Reisegesellschaft. Ankunft in Llangollen.

Von Warwick kehrte ich nach Birmingham zurück, welches ich den folgenden Tag in einer Landkutsche verließ, die nach Shrewsbury fuhr. Dieser Weg führt bei der berühmten Fabrik des Herrn Boulton vorbei, die nur zwei Meilen von Birmingham entfernt liegt. Sie ist an einem Canale angelegt, und gleicht im Aeußern einer kleinen Stadt, so groß ist der Umfang ihrer Gebäude; auch beschäftiget sie gegen tausend Menschen. Neben der Fabrik erhebt sich ein Hügel, auf welchem Herrn Boulton's freundliche Villa steht. Die Gartenanlagen bei dem Hause sind sehr einfach, aber die Aussicht von der Villa ist weit und frei, und umfaßt die ganze, große Scene des Kunstfleißes, welches die Gegend ringsherum darstellt. Denn auf allen Seiten sieht man in einiger Entfernung große Fabrikgebäude aufsteigen, über denen dunkle Dampfwolken schweben, und die Landschaft selbst erscheint wie ein erstaunlich großer Square in einer un-

übersehbaren Fabrikstadt. Sieben Meilen weiter auf diesem Wege drängen sich die Fabriken an diesen selbst heran; alles wird lebendiger, aber zugleich auch finsterer und beschränkter. Die Gebäude liegen in wilder Unordnung durch einander; hier strömt Wasser, von einer Dampfmaschine emporgehoben, durch eine Reihe aufgestützter Röhren fort; dort sprüht die rothe Flamme aus einem glühenden Ofen empor; daneben bewegt sich ein rauschendes Hammerwerk, und rings herum steigen geschlängelte Dampfsäulen in die Höhe, oder senken sich, von ihrer Schwere niedergedrückt, auf den Boden der Felder nieder, und wälzen sich in kugelförmiger Gestalt fort, daß sie oft wie dampfende Schlünde unterirdischer Vulkane erscheinen. Ueberall zeigt sich eine große Geschäftigkeit; und die Wirksamkeit so vielfach und so künstlich verbundener Kräfte, die Vereinigung so mannichfaltiger Talente und so vieler arbeitsamen Menschenhände geben ein erfreuliches Bild Europäischer Cultur. Wer aber dieses von seiner glänzenden Seite ins Auge fassen will, muß den Blick von der traurigen Gestalt abwenden, in welcher hier die Natur erscheint. Rings herum ist die Gegend mit Kohlenstaub bedeckt;

Fußhoch liegt dieser auf den Wegen; auch die Bäume und Wiesen haben den Glanz ihres Grün verloren. Die Häuser in den nahe liegenden Dörfern und Städtchen sind ganz schwarz gefärbt und traurige Gruppen blasser, abgezehrter, schmutziger Gestalten verkündigen, daß erstaunlich vieles Elend in dieser Nähe wohnt. Unwillkührlich mischt sich daher in jene frohen Vorstellungen von der Größe des menschlichen Kunstfleißes der niederschlagende Gedanke, daß die meisten Anstrengungen des Menschen ihren Zweck verfehlen, und daß er selten ein Prachtgebäude begründen kann, ohne zugleich den Grund zu tausend armseligen Hütten zu legen, in denen Kummer und Elend über jammervollen Tagen brüten.

Ununterbrochen erneuert sich dieses Schauspiel auf dem ganzen Wege bis nach Wolverhampton, einer ansehnlichen Stadt, deren Aeußeres einen grossen Wohlstand verräth. Hinter Wolverhampton schleicht sich der Weg in einer uninteressanten Ebene hin, aber bei Bradford gewinnt die Gegend mit einem Mal ein heiteres Ansehen. Dieses Dorf hat eine sehr angenehme Lage. Auf der einen Seite erheben sich hohe, schön bewachsene Hügel; auf der andern breitet sich vor einer Reihe net-

ter Wohnhäuser eine herrliche Wiese aus. Sie ist mit schönen Ulmen besetzt, und der Spielplatz einer muntern Dorfjugend. Fröhliche Gruppen nett gekleideter Familien waren hier auf dem Rasen gelagert, und das Ganze bildete mit den Scenen, die sich zuvor auf dem Wege dahin darstellten, einen erfreulichen Contrast des ländlichen Wohlstandes.

Bei diesem Dorfe erhebt sich die Gegend. Hat man den Gipfel einer Anhöhe erreicht, an welcher sich der Weg hinanzieht, so befindet man sich in einer fruchtbaren, blühenden, von Bäumen umgränzten Ebene. Eine Meile weiter hin senkt sich der Weg, und zieht sich durch Hecken und Gebüsch über Wiesen fort. Nun verspürt man, daß man in eine andere Atmosphäre tritt; die Luft ist von Kohlendämpfe angefüllt, die heitern Ansichten verschwinden, und weit umher erscheint die Gegend in grauen Nebel eingehüllt. Naht man sich dieser Gegend nach Sonnenuntergang, so glaubt man die Nacht sei ungewöhnlich schnell aufgestiegen. Nun senkt sich der Weg immer tiefer, und immer dampfender wird die Atmosphäre, immer düstrer die Scene rings umher. Endlich kommt man in ein Thal, wo sich ein überraschend wunderbares Schauspiel darstellt.

Meilenweit stehen die Oaken Gates und Ketley Berg und Thal in Flammen. Hundert verschiedene Feuer brennen auf den Feldern, und wohin das Auge blickt, sieht es aus Dampfwolken blitzende, funkelnde Lichter hervorleuchten. Aber vorzüglich zwei Hauptpuncte im Ganzen erscheinen wie offene Krater zwei großer, feuerspeiender Vulkane. Hier lodert die Gluth von einer unübersehbaren Menge großer Oefen in hohen Feuersäulen auf, und färbt meilenweit den Horizont purpurroth. Vor ihnen brennen im freien Felde helle, Funken sprühende Feuer in unendlich verschiedenen Nüançirungen der Farben. Es läßt sich kaum eine prächtigere Erleuchtung denken; denn das Ganze gleicht einer großen, auf allen Seiten brennenden Stadt, durch die auch die nah gelegenen Gegenden in Brand gerathen sind. Viele Gruppen beschäftigter Menschen bewegen sich bei diesen Feuern auf und ab, von der glänzenden Kohlengluth schön beleuchtet. Man glaubt sich in Vulkans Werkstätte zu befinden. Die Mannichfaltigkeit dieser mahlerischen Nachtscenen ist unbeschreiblich. Aeußerst frappant erscheinen manche Gruppen. Nahe am Wege brannte auf einem Felde, bei dem ich vorbeifuhr, ein sehr

großes Feuer mit hell leuchtender, weißer Flamme. Vier alte Weiber und einige Knaben standen mit Stäben in den Händen um das Feuer herum. Was diese Menschen hier beschäftigte, konnte ich nicht errathen; aber gegen diese von der Gluth erleuchtete Gruppe würde auch die beste theatralische Vorstellung der Hexenscenen in Macbeth nur matt colorirt erscheinen. Der beträchtlichste Theil der großen Eisenwerke und Schmelzhütten in diesem Thale gehört einer Gesellschaft sehr reicher Quäker.

Man kommt nach Shrewsbury über eine steinerne Brücke, die über die Severn gebaut ist. Ich erreichte diesen Ort erst nach Mitternacht und wurde am folgenden Tage sehr angenehm durch seine schöne Lage überrascht. Die Stadt liegt auf einem hohen Hügel, der in einem Halbzirkel von der Severn umgeben ist. Vortreffliche Wiesen und eine Reihe schöner Hügel bilden das jenseitige Ufer der Severn und vielfach wechseln die reizenden Aussichten in eine weite, fruchtbare Landschaft.

Die Lage der Stadt auf einem Hügel macht, daß in den meisten Theilen derselben die Straßen auf und abwärts laufen. Der

ältere Theil der Stadt, welcher in der Mitte liegt, ist finster und unansehnlich; obgleich hier und da einige neue, nette Häuser aufgeführt sind. Shrewsbury besitzt aber verschiedene neue, regelmäßig gebaute Straßen. Squares giebt es in der Stadt nicht. Ihre Straßen sind sehr schlecht gepflastert und erstaunlich elend erleuchtet. Indessen hat Shrewsbury bei dem allen ein viel heitreres Ansehen, als manche größere, und zierlicher gebaute, Englische Landstadt. Es besitzt viele artig aufgeputzte Kaufladen, ist für seinen Umfang sehr volkreich, und seine Bewohner scheinen sich in einem glücklichen Wohlstande zu befinden und dem Vergnügen nicht abhold zu seyn.

Die Zahl der Einwohner von Shrewsbury beträgt gegen neuntausend; und seit undenklichen Zeiten hat man weder einen Zuwachs noch eine bedeutende Abnahme in der Bevölkerung des Ortes verspürt. Dies rührt wohl daher, daß Shrewsbury keine einzige jener Anstalten besitzt, die abwechselnd blühen und verwelken, und bald die Einwohnerzahl schnell vermehren, bald eine große Lücke in derselben veranlassen. Es befinden sich in dieser Stadt weder Fabriken noch Manufacturen; auch

blüht kein großer Handelszweig daselbst. Allein der Kramhandel wird hier mit glücklichem Erfolge betrieben; denn weit umher in Nordwales besuchen die Pächter und Landbesitzer die Märkte von Shrewsbury. Es werden auch hierher die groben Friese und Flanelle zum Verkauf gebracht, die in einigen kleinen Oertern von Nordwales verfertiget und größtentheils von Bristoler und Liverpooler Kaufleuten nach Amerika verschickt werden. Shrewsbury besitzt davon den Commissionshandel. Von der Lebhaftigkeit des Verkehres in dieser Stadt mit Nordwales erhält man am Markttage die anschaulichste Vorstellung. Dies ist der Donnerstag und ich gestehe, daß mich das Schauspiel dieses Tages zu Shrewsbury nicht wenig überraschet hat. Die ganze Stadt war mit Menschen überfüllt; in allen Straßen war das Gedränge so groß, daß man nur mit Mühe hindurchkommen konnte und alle Kaufladen waren mit Käufern belagert. Ueberall hörte man nur die Welsche Sprache, die mit großer Geschwindigkeit gesprochen wird, und da das Gespräch unter dieser Menschenmenge allgemein und sehr lebhaft war; so herrschte ein Lerm und ein Getöse, welches oft fast unerträglich heftig wurde. Es zeigte sich aber

durchgängig eine scherzhafte Munterkeit bei den Käufern und Verkäufern, wodurch die Heiterkeit der ganzen Scene eben so sehr verstärkt wurde, als ihre Lebhaftigkeit. Alle Gasthöfe waren gedrängt voll von Fremden, und in den meisten wurden große, gastwirthliche Tafeln gehalten. Anfangs glaubte ich, es sei eben ein stark besuchter Jahrmarkt im Städtchen eröffnet worden, und erstaunte daher nicht wenig, als ich erfuhr, daß sich dasselbe, lebhafte Schauspiel wöchentlich jeden Donnerstag erneuere.

Dieses häufige Herbeiströmen der Welschen Pächter und Landleute nach Shrewsbury macht, daß die meisten Lebensmittel in dieser Stadt ungleich wohlfeiler sind, als in andern Englischen Provinzialstädten. Was, zum Beispiel, in vielen andern Englischen Städten zu den Seltenheiten gezählt und theuer bezahlt wird, Federvieh aller Art, ist in Shrewsbury im reichsten Ueberflusse. Daher ist auch überhaupt in dieser Stadt der Aufenthalt weit weniger kostbar, als in den meisten übrigen Englischen Landstädten. Dies und die schöne Lage des Ortes hat aus der Nachbarschaft viele bemittelte Familien vom Lande hierher gezogen. Da diese Familien eine glückliche Un=

abhängigkeit genießen und die wenigsten an Berufsgeschäfte gefesselt sind, so hat sich das Bedürfniß einer heitern Geselligkeit sehr lebhaft unter ihnen geregt, und der zwanglosen Freude den Zutritt erleichtert. Gesellige Vergnügungen haben sich daher in Shrewsbury so vervielfältiget, daß sie hier weit mehr, als in andern Englischen Provinzialstädten, die Tagesordnung bestimmen. Schmausereien, Familienfeste, Bälle, Concerte und Schauspiele bilden die bunte, schnell wechselnde Reihe der geselligen Freuden zu Shrewsbury. Diese heitere, gesellige Lebensweise seiner Einwohner hat die ängstlichen Formen der kleinstädtischen Beschränktheit gänzlich aus ihren Kreisen verbannt. Klein ist die Stadt, aber der gesellschaftliche Ton ist hier so frei und gebildet wie zu Bath und andern glänzenden Versammlungsörtern der Englischen feinen Welt, und der Titel eines genteel place, worauf Birmingham keinen Anspruch machen darf, gebührt dem angenehmen Shrewsbury mit vollkommenem Rechte. So ist mir Shrewsbury von einem Freunde geschildert worden, der hier geraume Zeit gelebt hat, und was ich selbst davon gesehen, habe ich

mit dieser Schilderung sehr übereinstimmend gefunden.

Shrewsbury ist auch außer dem Markttage weit lebhafter, als andere, kleine Englische Städte. Man sieht hier eine ziemlich große Anzahl niedlicher Equipagen und findet die kleinen, engen Straßen von einer wohl gekleideten Menschenmenge angenehm belebt. Sehr zahlreich sind hier die herumziehenden, ihre Waaren ausrufenden Höker (the cries). Einige von diesen kündigen sich auf eine sehr komische Weise an. So lief, zum Beispiel, ein Kerl mit einem Nachtwächterhorn in der Stadt herum, und jedesmal, wenn er sich auf diesem hatte hören lassen, rief er aus: Frische, delikate Milforder Austern! Gott segne den König und den recht hochachtbaren Lord Mayor! Ich ließ diesen Ausrufer in den Gasthof kommen, kaufte von seiner Waare, und erkundigte mich nach der Ursache seiner sonderbaren Segenssprüche. Der Kerl antwortete: es sei dies eine alte Sitte. Uebrigens sind diese Milforder Austern unstreitig die delikatesten, die man genießen kann. Sie sind sehr klein, aber sehr fleischig und ihr Fleisch ist ungleich wohlschmeckender als das der größern Englischen Austern.

Das Theater war zur Zeit meines Aufenthaltes in Shrewsbury geschlossen. Die dasige Schauspielergesellschaft spielte damals in Oswestry. Es wurde auch kein Ball und kein Concert gegeben; ich habe aber die schöne Welt von Shrewsbury auf dem öffentlichen Spatziergange der Stadt und in der Kirche gesehen. Die Stadt besitzt zwar mehrere Kirchen, aber die neue Hauptkirche, die erst vor wenigen Jahren bei dem Spatzierplatze erbaut worden ist, wird am stärksten besucht. Es ist dies ein überaus zierliches, geschmackvolles Gebäude. Das Hauptgebäude besteht in einer mit corinthischen Pilastern verzierten Rotunda. Den Haupteingang schmückt ein schöner, hoher Portikus von vier jonischen Säulen; über diesen erhebt sich ein Thurm, der in einer wohlgeformten Kuppel endiget, die von acht corinthischen Säulen getragen wird. Dies ist von allen neuern Kirchen in Englischen Provinzialstädten, die ich gesehen, ohne Vergleich die schönste. Sie ist, wie man mir sagte, ein Werk des berühmten Architecten Adams. Die freie Lage des Gebäudes ist vortrefflich gewählt, die wohlgefällige Wirkung des Ganzen zu verstärken. Das Innere dieser Kirche ist ganz schmucklos.

Der Spatzierplatz, welcher ganz nahe bei der Kirche liegt, besteht aus einer großen, schönen, mit Lindenalleen besetzten Wiese. Diese Wiese senkt sich an einem Hügel gegen die Severn hinunter, die an ihr vorbeifließt, und an deren Ufer die große Hauptallee sich hinzieht, in welcher einige Ruhebänke aufgestellt sind. Die Linden der Alleen sind sehr hoch, und bilden eine schön gewölbte, grüne Decke. Die ganze Anlage ist von der reizendsten Heiterkeit. An Sonntagen des Nachmittags begiebt sich nach geendigtem Gottesdienste die Versammlung aus der neuen Kirche hierher, und die ganze schöne Welt von Shrewsbury vereiniget sich alsdann auf diesem Spatziergange. Es gewährt einen überraschend freundlichen Anblick, wenn der Fremde in diesen Alleen und auf diesen schönen Wiesen eine so große Versammlung wohl gekleideter Menschen antrifft, deren ganzes Aeußere die feinste Bildung verräth, und die er in dieser Anzahl an einem so kleinen Orte unmöglich zu sehen erwarten konnte. Und welche reizende, weibliche Gestalten zeigen sich in dieser Versammlung! Shrewsbury scheint in der That einer von jenen glücklichen Orten zu seyn, wo sich die Blume weiblicher Schönheit leichter

und reizender entfaltet, als gewöhnlich. Gewiß ist es, daß die Natur hierin manchen Ort vor vielen andern hoch begünstiget, und vergleicht man die bewundernswürdig große Anzahl entzückend schöner Mädchen und Frauen in Shrewsbury mit seiner Bevölkerung, so darf man wohl nicht zweifeln, daß es wirklich hierin einen ausgezeichneten Vorzug besitzet. Es scheint auch hier die weibliche Schönheit in den großen, dasigen Kostschulen schöner als in andern Instituten der Art aufzublühen. Zwei alte Gouvernantinnen, von den Unterlehrerinnen begleitet, erschienen in der Allee mit ihren Zöglingen, die ihnen paarweise nachfolgten. Es waren sechs und zwanzig Paare holder, reizender Mädchen, von denen immer jede, wenn man sie allein betrachtete, die schönste zu seyn schien. Mit majestätischer Gravität schritt die älteste Gouvernantin, dem Ansehen nach eine Französin, mit einem großen Stocke in der rechten Hand voran. Kein Feldmarschall kann eine siegreiche Armee mit stolzerem Selbstgefühle anführen. Vielleicht dachte diese gravitätische Matrone an die künftigen, unfehlbaren Triumphe ihrer Pflegbefohlenen.

Dem Spatzierplatze gegenüber erhebt sich ein hoher, vom schönsten Rasen bedeckter Hügel, der weit die ganze Gegend beherrscht. Auf dem Gipfel desselben steht ein sehr großes Haus. Ein lautes Jubelgeschrei und Gelächter schallte von dort oben in das stille Thal herunter. Einige sangen, andere lachten, andere schrieen; muntere Kinder scherzten. Und wer waren diese fröhlichen Menschen? Es waren die Armen von Shrewsbury. Nie habe ich eine lustigere, eine zufriedenere Armuth gesehen.

Eine Fähre an einem Seile fährt von dem Spatzierplatze über die Severn an den gegenüberliegenden Hügel. Die Lage des Armenhauses auf dem Gipfel des Hügels ist so reizend, daß viele Meilen weit umher kein schönerer Platz zu einer romantischen Villa gewählt werden könnte. Man überschaut hier die ganze, sonderbare Lage der Stadt und in weiter Ferne den Lauf der Severn durch fruchtbare Thäler. Der Zutritt zu dem hier befindlichen Armenhause wird jedem Fremden ohne Schwierigkeit verstattet, und der Oberaufseher ist ein sehr gefälliger Mann. Diese Anstalt ist unstreitig eine der vorzüglichsten der Art in England und von denen, die ich da-

selbst gesehen, auch die Londner nicht ausgenommen, die zweckmäßigste. Das Gebäude ist ganz einfach, ohne alle Verzierung, aber sehr geräumig und mit großer Sauberkeit unterhalten. Zwei hundert und funfzig Männer und Weiber und gegen hundert Kinder finden hier Unterhalt und Beschäftigung. In einem sehr großen, luftigen Saale spinnen Weiber und Kinder; die Männer arbeiten in einem andern. Die Schlafzimmer sind sehr nett, geräumig und die Betten ausnehmend sauber. Ein großer Saal im Hause ist zur Kapelle eingerichtet worden. Die Kinder erhalten Unterricht im Lesen und in der Religion. Zur Ermunterung der Industrie sind Belohnungen ausgesetzt und Tafeln aufgehangen, wo die Namen derer angeschrieben stehen, deren Verdienste ausgezeichnet worden; auch Straftafeln für die Trägen und Unachtsamen. Man hat, wie man mir sagte, mancherlei Beschäftigungen für die Armen versucht, aber das Spinnen noch immer am zuträglichsten für die Oekonomie des Hauses gefunden. Alle Kleidungsstücke der Armen werden im Hause selbst verfertiget, und nach und nach hat man den Gewinn durch Betriebsamkeit so erhöhet, daß jetzt die wöchent-

liche Unterhaltung eines Armen nicht über zwei Schillinge zu stehen kommt; eine Summe, die in England nicht zum Ankauf des wöchentlich nothwendigen Brodes hinreichen würde. Der Arme erhält aber dafür in diesem Hause eine Verpflegung, die er sich in einer anständigen Bürgerfamilie nicht besser wünschen könnte. Der Leser wird sich erinnern, daß die hier festgesetzte Anordnung des Frühstückes, Mittags- und Abendessens an einer andern Stelle erwähnt worden ist; ich darf daher nur noch bemerken, daß die Speisen, welche der Arme in diesem Hause erhält, sehr gut zubereitet werden. Hinter dem Hause befindet sich ein sehr großer, von einer hohen Mauer umschlossener Gartenplatz, wo die armen Kinder in ihren Freistunden spielen, und die Alten spatzieren gehen. Liberalität und Menschenliebe scheinen dieser Anstalt eine bleibende Dauer zu versprechen. Nie hat es dem Hause am nöthigen Fond gefehlt; in den letzten Jahren hat sich selbst ein beträchtlicher Ueberschuß in der Armencasse befunden. Schön ist auch die Lage des Armenhauses dazu gewählt, die liebenswürdigen Einwohner von Shrewsbury, die nach dem, was ich in dieser Stadt gesehen, zu urthei-

len, zu den mildthätigsten und weichherzigsten Menschen gehören, in der glänzenden Versammlung ihrer schönen Welt auf ihrem reizenden Spatziergange mit einem Blick auf das gegenüberstehende Ufer an die Armen zu erinnern, denen ein so kleines Maas des erheiternden Genusses zugetheilt ist.

Die Folgen dieser gut eingerichteten Anstalt sind für Shrewsbury ausnehmend wohlthätig gewesen. Alle Bettler sind seitdem aus der Stadt verschwunden und die Armentaxen haben um ein Drittel vermindert werden können. Dies ist etwas in England so außerordentliches, daß wohl die Einrichtung und Verwaltung dieses Hauses vor andern nachgeahmt zu werden verdiente. Indessen hängt immer bei solchen Anstalten das Meiste von den persönlichen Eigenschaften des Oberaufsehers ab. Derjenige, welcher dieses Amt in dem Armenhause zu Shrewsbury bekleidete, schien ein eben so menschenfreundlicher als einsichtsvoller Mann zu seyn.

Bei diesem großen, nutzreichen Institute wird man vielleicht bloß darin eine Abänderung wünschen können, daß die Armen daselbst nicht gehörig in Classen abgetheilt und nach ihrer größern und geringern Rechtlichkeit und

Cultur abgeschieden sind. Die anständige, verarmte Bürgerfamilie steckt auch hier mitten unter dem liederlichen Gesindel, das nur durch strenge Zucht zur Arbeit angehalten werden kann. Eine zweckmäßige Absonderung, die nicht mit einer in einem Armenhause sehr unpolitischen Rangordnung verwechselt werden darf, würde gewiß ungleich mehr selbst zur Ermunterung der Industrie beitragen, als alle Ehrentafeln und Belohnungen. Gerechtigkeit und Menschenliebe scheinen eine solche Absonderung dringend zu erfordern, weil sonst das Zartgefühl des anständigen Armen schmerzhaft verwundet und der Druck seiner Lage empfindlich vermehrt wird. Ganz besonders nothwendig scheint aber eine schickliche Trennung der Armen in wenige Classen bei solchen Instituten zu seyn, wo, wie dies im Armenhause zu Shrewsbury geschieht, auch arme Kinder aufgenommen und erzogen werden; ungeachtet wohl überhaupt nicht zu läugnen ist, daß dieser Zweck nie mit einer Anstalt der Art verbunden werden sollte. Die Beispiele, welche die armen Kinder in einem solchen Hause vor Augen haben, sind nichts weniger als dazu geeignet, ihnen eine aufrichtige Neigung zu einem rechtlichen, bürgerli-

chen Erwerbe einzuflößen. Dies hat schon längst eine so allgemeine Erfahrung bewiesen, daß man endlich von solchen Versuchen zurückkommen sollte. Wie sich die Pflanze nach dem Lichte wendet, so neigt sich der jugendliche Mensch immer nach der glänzendsten Seite. Wer ihn zum rechtlichen Bürger erziehen will, muß ihm den Anblick der bürgerlichen Welt erheitern, welches wohl schwerlich in Armenhäusern geschehen kann.

Die kranken und hülflosen Armen finden in dem Spitale zu Shrewsbury, welches bloß durch freiwillige, jährliche Beiträge unterhalten wird, die sich gewöhnlich auf mehrere tausend Pfund Sterling belaufen, eine vortreffliche Verpflegung. Dieses Institut ist, wegen der Liberalität, womit es verwaltet wird, selbst in England unter den trefflichsten Anstalten der Art sehr berühmt. Sein Aeußeres ist sehr freundlich; sein Inneres habe ich nicht gesehen.

Nicht weit von diesem Spitale liegt ein großes, altes Schulgebäude. Dies ist die gelehrte Stadtschule von Shrewsbury, welche einen Oberlehrer und vier Unterlehrer besitzt. Ich habe diese Anstalt als eine der vorzüglichsten der Art in England rühmen hö-

ren; aber nicht Gelegenheit gehabt, mich näher davon zu unterrichten.

Nahe bei dieser Schule befinden sich die Ueberreste des uralten Schlosses von Shrewsbury. Auf dem Hügel, der von dieser Festung eingeschlossen wurde, wo sich eine reizende Aussicht darstellt, und an dessen Fuße die Severn vorbeifließt, steht jetzt ein vortreffliches vor wenigen Jahren auf Kosten der Grafschaft neu erbautes Gefängniß. Wer es sehen will, muß dem Oberaufseher eine schriftliche Erlaubniß von einer Magistratsperson überbringen. Eine solche erhielt ich von dem sehr gefälligen Herrn Capitain Smith in Shrewsbury. Als ich dem Oberaufseher des Gefängnisses den Erlaubnißschein übergab, trug dieser dem Gefangenwärter auf, mich herum zu führen, bedeutete mich aber zugleich, diesem Manne kein Trinkgeld zu geben, welches ihm anzunehmen bei Amtsentsetzung verboten worden sei. Vielleicht machte dies den Gefangenwärter, der diese Erinnerung mit anhörte, ungewöhnlich übellaunig, wiewohl er selbst schon ein melancholischer Hypochondrist zu seyn schien; denn ich muß gestehen, daß ich nie den leidenschaftlichen Aerger und Ingrimm in stärkern Zügen ausgedrückt gese-

hen habe, als in der Physiognomie dieses Mannes. Er konnte sich auch nur selten entschließen, mir auf meine Fragen eine verdrießliche, einsylbige Antwort zu ertheilen.

Dieses Haus ist genau nach dem Plane angelegt, den Howard seiner Schrift über den Zustand der Gefängnisse beigefügt hat. Der Eingang zu dem Gefängnisse ist mit Rustik verziert und in einer Nische über dem großen Thorwege steht eine Büste des edlen Howard. Das Gefängniß besteht aus mehreren, von einander gesonderten Abtheilungen (Wards) für die Classen der größern und der weniger strafbaren Verbrecher und für die verschiedenen Geschlechter. Ganz getrennt von dem Aufenthalte der Verbrecher ist die Gefängnißabtheilung der Schuldner. Diese Abtheilungen schließen ziemlich geräumige, freie Höfe ein. Die innern Seiten der Höfe sind von offenen Bogengängen umgeben, auf denen sich die Zellen der Verbrecher öffnen, die, wie es Howard vorschreibt, ohne Glasfenster sind. Jeder Verhaftete wohnt in einer besondern Zelle, in welcher sich ein eisernes Bettgestelle mit einem Strohsack, einem Pfühl und einer dicken, wollenen Decke befindet. Ein jeder kann frische Luft schöpfen bei heiterem Wetter im Hofe, der mit Rasen bewach-

sen ist, bei unfreundlicher Witterung auf dem bedeckten Gange vor seiner Zelle. Außerdem ist in jeder Abtheilung ein Zimmer, wo ein Feuer unterhalten wird, die Gefangenen zusammen kommen, sich unterhalten und im Winter wärmen können. Jede Gefängnißabtheilung enthält auch ein geräumiges Gemach, wo diejenigen Verhafteten abgesondert von den übrigen schlafen und wohnen, die, ohne bettlägerig zu seyn, eine ansteckende Krankheit haben. Zur Aufnahme und Verpflegung der bettlägerigen Kranken ist ein isolirtes Seitengebäude eingerichtet worden.

Ich gestehe, daß ich, wie viele andere, verleitet von dem Geschrei einiger Demagogen über die abgesonderten Zellen in den neu nach Howard's Plan errichteten Englischen Gefängnissen, etwas ganz anderes zu sehen erwartet hatte, als was ich hier fand. Denn offenbar genießt der Verhaftete in einem solchen Gefängnisse eine ungleich größere Freiheit und Bequemlichkeit, als in jedem andern nach der ältern Art erbauten, wo er die Gesellschaft der übrigen Verbrecher nie vermeiden und keinen Augenblick ruhig für sich zubringen kann. Hier hingegen kann er sich nach Gefallen in seine Zelle zurückziehen oder sich im Versammlungszimmer seinen Umgang erwählen.

Dieses Gefängniß ist ein sehr schönes Denkmal des liberalen Geistes seiner Stifter. Möge es stets bloß dazu dienen, diesen zu verherrlichen und nie der traurige Zeitpunct eintreten, wo es in seinem ganzen, großen Umfange gebraucht werden müßte! Als ich es sah, standen fast alle geräumige Abtheilungen des Gebäudes leer, und die Zahl der Verhafteten mochte zusammen kaum zwölf betragen.

Shrewsbury mit allen seinen krummen, engen und schlecht gepflasterten Straßen scheint einer von jenen Oertern zu seyn, die jeder, der sich in ihnen eine Zeitlang verweilet, lieb gewinnt, weil ihre erheiternden, anmuthigen Seiten nach und nach immer lieblicher hervortreten. So ist es mir erschienen, und so schwebt mir noch jetzt nach zwei Jahren sein angenehmes Bild lebhaft vor Augen. Ich verließ diese Stadt in einer Landkutsche, welche durch Oswestry nach Llangollen fuhr. Diese Kutsche war nach Art einer mail-coach eingerichtet; eine Wache diente dem Wagen zur Bedeckung, aber dieser war nicht wie die mail-coaches vier- sondern sechssitzig. Vier Plätze waren besetzt, als ich in den Wagen stieg, welcher Shrewsbury nach Mitternacht verließ. Die Laterne meines Führers war

ausgelöscht. Es war eine ganz dunkle Nacht, und die Gesellschaft hatte sich aus verschiedenen Gasthöfen im Finstern zusammen gefunden, ohne sich zu sehen. Dies gab zu einer scherzhaften Unterhaltung Veranlassung, die uns alle wach erhielt, und den Morgen so schnell herbeiführte, daß ich nie eine Nacht angenehmer in einer Englischen Landkutsche zugebracht habe. Die Gesellschaft bestand aus einem jungen, Englischen Officier, einer bejahrten Dame, einem wohlbeleibten Geschäftsmanne und einem ältlichen Herrn. Dieser letztere vermied, ungeachtet man ihn in das Gespräch zu ziehen suchte, alle Theilnahme an demselben. Jene drei reisten nach Irland, und als sie erfuhren, daß ich auch dahin zu gehen gedachte, fanden sie meinen Entschluß, vorher noch eine Zeitlang in Nordwales zu bleiben und die Gegend und das Welsche Volk zu sehen, höchst abentheuerlich.

Als der Morgen anbrach, fuhren wir durch Oswestry, eine wohlgebaute Stadt. Sechs Meilen hinter dieser erhält man eine reizende Ansicht von Chirk castle, welches mitten in einer weiten romantischen Gegend auf einem hohen, mit Wald bewachsenen Berge stehet, und mit seinen großen, gewaltig

starken Thürmen und hohen Mauern in weiter Ferne gesehen wird.

Nun öffneten sich immer schönere, größere Aussichten in weite Felsenthäler und die Alpengegenden von Nordwales traten im Nebel hervor. Das Wetter war indessen sehr unfreundlich geworden; finstere Wolken senkten sich an den Bergen herunter und ein Sturmwind rauschte durch die Wälder des Thales. Wir näherten uns jetzt dem Städtchen Llangollen, welches tief versteckt in einem Thale liegt. Es fing sehr heftig zu regnen an, und der Sturm trieb die herabfallenden Tropfen in große Wellen zusammen. Nun, mein Herr, sagte die Dame zu mir, wollen Sie wirklich den romanhaften Entschluß ausführen, und in dieser Jahreszeit und bei diesem Wetter in Llangollen bleiben? Ich kann Ihnen, setzte der Officier hinzu, alle Herrlichkeiten, die Sie hier finden werden, zum Voraus sagen: kahle Berge, häßliche Mädchen und schlechten Wein. Ja freilich, sagte der dicke Engländer, eine sonderliche Bewirthung dürfen Sie sich in diesem elenden Orte nicht versprechen. Ich versicherte der Gesellschaft, daß mich kein Regen und kein Sturm von meinem Vorsatze abbringen sollte, diese romantische Gegend zu sehen. Diesen Eigen-

fen, sagte hierauf die Dame, haben Sie doch wohl erst von den Männern in England gelernt? gestehen Sie es nur. Nun da se- hen Sie, sagte der Officier, Sie werden uns noch in einen übeln Verdacht bei den Da- men bringen. Man sollte, denk ich, jeder- mann bei seiner Laune lassen, hub mein gräm- licher Nachbar zur rechten an, der bis dahin immer geschwiegen hatte; wenn nun der Herr durchaus ein paar langweilige Tage hier zu- bringen will, was können Sie dagegen ha- ben? Ei, sagte die Dame, rede ich nicht zu seinem Besten? Hat er uns nicht selbst gesagt, daß er bloß zu seinem Vergnügen reist, und sollte einem Fremden nicht guter Rath immer willkommen seyn? Unter diesem Geschwätz waren wir bis zum Städtchen gekommen und der Wagen sollte nun in den Gasthof hinein. Als ich ausstieg und von meinen gutmüthigen Reisegefährten Abschied nahm, versicherte mich die Dame nochmals, daß mich mein Entschluß bald gereuen würde, doch wünschte sie mir alles mögliche Vergnügen. Ich freue mich sagen zu können, daß sie sich in ihrer Prophezeiung geirrt hat; denn ich zähle die wenigen Tage, die ich zu Llangollen zubrachte, zu den heitersten und glücklichsten meines Lebens.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Inhalt.

Das Städtchen Llangollen. Contraste zwischen England und Wales. Die Ruine von Castell Dinas Bran. Die Abtei zu Valle Crucis. Elisegs Denksäule. Der Fremde. Das Thal Llandysilio. Die beiden Einsiedlerinnen.

Das Wetter blieb den ganzen Tag meiner Ankunft in Llangollen fortdauernd unfreundlich. Dies nöthigte mich meine Streifereien auf das Städtchen selbst zu beschränken.

Llangollen.*) liegt am Flusse Dee in einem schönen Thale, das von dem Städtchen den Namen führt. Es ist ein kleine, schmutzige Stadt. Die Häuser sind niedrig und schlecht gebaut, die Straßen eng und elend gepflastert. An der nordöstlichen Seite liegt eine lange Reihe kahler, grauer Kalkberge; da suchen sich die Einwohner Llangollens die Materialien, von denen die Häuser des Städtchens aufgeführt sind. Man hat aber zum Theil die Steine in ihrer rauhen, unbehauenen Form, wie man sie aufgelesen, zusammengefügt, und da die Wände nicht mit Kalk beworfen sind, so verstärkt diese kunstlose Bauart das ärmliche Ansehen des Ortes.

*) wird ausgesprochen Langottlen.

Ein Reisender, der von dieser Seite zuerst in Nordwales eintritt, bemerkt mit Erstaunen den wunderbaren Abstand äußerlicher Cultur, der noch so auffallend zwischen dem Welschen und Englischen Volke nach einem so langen Vereine fortdauert. Die breiten, reinlichen Straßen, die weiten Gebäude von so mannichfaltiger Bestimmung, die glänzenden Kramladen, die wohlgekleideten Menschen, die rege Geschäftigkeit, die fast in allen Theilen von England nicht in Städten allein, sondern auch in Dörfern das Auge des Fremden anziehen, alle diese wohlgefälligen Gegenstände verschwinden bei seinem Eintritt in Nordwales. Glaubte er nur in eine andere Provinz desselben Landes zu reisen, so sieht er sich mit Verwunderung unter einem fremden Volke, das sich ihm durch Sprache, äußeres Ansehen, Sitten und Lebensweise in einer ganz eigenthümlichen Verschiedenheit von dem Englischen darstellt. Dies ist jedoch nur von der gemeinern und mittlern Volksclasse in Nordwales zu verstehen: Leute von Stand und großem Vermögen sollen sich in diesen Gegenden von den höhern Ständen der Engländer durch nichts unterscheiden, als durch die — bei den letztern weit seltenere — Jugend

der Gastfreundschaft. Allein es ist unläugbar, das gemeine Volk in Nordwales steht, in Vergleichung mit dem Englischen, auf einer sehr tiefen Stufe der Cultur. Jener Geist nützlicher Thätigkeit, der in dem erfreulichen Bilde des häuslichen Wohlstandes, der bürgerlichen Ehre und Unabhängigkeit die schönste Ermunterung findet, und den Genuß verdienter Ruhe dem kraftlosen Alter aufsparet, ist aus Englands blühenden Ebenen noch nicht in diese Gebirge vorgedrungen.

Der Contrast, den das Städtchen Llangollen mit allem was ich zuvor in England gesehen, darstellte, war so traurig, daß ich mich doppelt nach dem Augenblick sehnte, wo ich beim Anblick der umliegenden Gegend den ersten widrigen Eindruck vergessen konnte. Dieser Wunsch wurde bald erfüllt. Der nächste Morgen war mit einem Glanze aufgestiegen, als ob es ein schöner Maientag werden sollte. Ringsum ist Llangollen von hohen Bergen umgeben, von deren Spitzen sich die herrlichsten Aussichten in viele Seitenthäler eröffnen. Ich wählte zu meinem ersten Ausfluge den höchsten von allen umliegenden Bergen, auf dem die Ruinen eines uralten Schlosses Welscher Fürsten stehen, Castell Dinas

Bran genannt. Es führt ein Fußsteig über Wiesen bis zur Mitte des Berges, wo er steil in kegelförmiger Gestalt emporsteigt. Ein Welsches Bauermädchen zeigte mir den Weg. Je höher ich kam, und je weiter die Gegend rings herum heraustrat, desto mehr erstaunte ich über den großen Charakter, den hier die Natur in ihren Bildungen zeigt und der mich von neuem an einige erhabene Schweitzerscenen recht lebendig erinnerte. Es ist nicht so wohl die Höhe und Ausdehnung der Felsenwände, als die Größe und Einfachheit ihrer Theile und ihrer abgesonderten Massen, die ihrer Form jenes erhabene Gepräge giebt, welches ich nur bei den Gebirgen der Schweitz gesehen habe.

Der Berg, auf dessen Gipfel Castell Dinas Bran stehet, contrastiret durch seine ganz regelmäßige Form, welche die größte Gärtnerkunst nicht zierlicher hätte abrunden können, mit den um ihn herum stehenden wilden und rauhen Felsen. Kein einziger Baum verziert ihn, doch ist er auf allen Seiten mit magern Rasen bedeckt und die Ruinen auf seiner Spitze nehmen sich vortrefflich aus. Er erhebt sich zu einer perpendiculären Höhe von mehr als achtzehnhundert Fuß. Von der

Mitte des Berges bis zu seiner Spitze führet kein Weg; wenigstens habe ich keinen entdecken können; man klettert auf dem Rasen hinan, doch ist dabei keine Gefahr, wie einige der neuern Englischen Touristen überreden wollen. Man wird selten eine beträchtliche Höhe ersteigen, ohne für die Beschwerde angenehm belohnt zu werden. Castell Dinas Bran mit seinen Ruinen und seinen Aussichten wäre allein schon einer besondern Reise nach Nordwales werth. Es steht von diesem alten Schlosse noch ziemlich wohl erhalten ein gewölbter Gang, ein Theil der Mauer mit zwei Fenstern, der untere Theil eines der äußeren Thürme und der andere Theil der Mauer, die die Burg umgeben hat und die noch jetzt ihre Gränze und ihren Umfang genau bezeichnet. Sie schließt einen Platz ein, der dreihundert Fuß in die Länge und hundert und funfzig Fuß in die Breite beträgt. Große Massen der starken Mauer haben sich losgerissen, und liegen zerstreut auf der nördlichen Seite des Berges. Aus Welschen Chroniken erhellet, daß diese Burg noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts bewohnt wurde, aber schon am Ende desselben in Ruinen dastand. Wem sie ursprünglich angehörte, wer sie erbaute und wie sie zerstört wurde, ist unbekannt. Aber

gewiß war es ein kühner Geist, der den Plan ausführte, auf dieser Höhe sich in jenen Zeiten ein festes Haus zu bauen. Wahrscheinlich war damals die Gegend viel rauher als jetzt; nackend standen die Felsen da von keinem Rasen bedeckt; unten im Grunde bahnte sich mühsam der schäumende Fluß seinen Weg; am Fuße des Berges war Llangollen noch nicht erbaut. Da wohnte einsam auf der Höhe im Schloß ein Welscher Fürst und sah sich mit stolzer Freude im Besitz einer fast unzugänglichen, unüberwindlichen Burg. Wie haben sich die Zeiten geändert! Ein jeder flieht die Ferne und die Einsamkeit. Man steigt in die Thäler hinab, um mit und unter dem Volke zu leben und erbaut sich, — wenn es hoch kommt, — eine Einsiedelei an der Heerstraße.

Wenn man den obern Theil der Burgruine umgeht, so entwickeln sich die größten und mannichfaltigsten Ansichten. Der nördlichen Seite des Berges gegenüber dehnt sich eine lange Reihe kahler, grauer Kalkberge aus; hohe, graue Felsen erheben sich hinter und neben ihnen; weiter hin öffnen sich zwei große, dunkle Felsenschluchten; der Mittelgrund ist Feld und Wiese, doch ohne Bäume und von

kleiner Hecke verziert. Es ist der Anblick einer öden, menschenleeren, melancholischen Gegend, deren einfache Größe mit tief eindringender Kraft auf das Gemüth des Beschauers wirket. Wendet man sich von hier nach der linken Seite; so findet man die Gegend sanfter und abwechselnder. Felsen, Berge und Hügel liegen in mahlerischer Verwirrung untereinander, einige laufen spitzig und kegelförmig in die Höhe, andere sind abgerundet, und noch andere stehen rauh und abgebrochen da. Vier enge Thäler öffnen sich in einiger Entfernung. Die reichste und schönste Aussicht erhält man von der Seite, *die dem* Städtchen Llangollen gegenüber stehet. Hier übersieht man ein breites, schön bebautes Thal. Unten am Fuße des Berges liegt ganz traulich das Städtchen hingestreut. Der Dee drängt sich mit donnerndem Falle durch die steinernen Bogen der Brücke hindurch und das Gehämmer in den Mühlen schallt aus der Tiefe den Berg herauf. Nun fühlt man sich nicht mehr einsam; man ist wiederum den Menschen nahe. Das Auge folgt dem schnellen Laufe des Flusses, der sich im Thale zwischen blühenden, schön bewachsenen Ufern hinstürzt. Daneben laufen die Bergreihen bald

in ihren Enden zusammen, bald trennen sie sich; ein Theil ist in Wiesen verwandelt und hier und da mit Nadelholz bewachsen, ein anderer steht noch in seiner natürlichen Rauheit da, und neben den grünen Hügeln tritt eine graue Felsenwand wie ein Greis unter blühenden Kindern hervor. In der Ferne, wo sich das Thal erweitert, breitet sich eine mit Wald bewachsene Fläche aus und am Horizonte nach Norden hin dämmern blaue Berge auf.

Um die herrliche Landschaft von der entgegengesetzten Seite zu betrachten, kletterte ich einen hohen Felsen hinan, der nicht weit vom Städtchen jenseits des Flusses liegt. Er ist ganz kahl; nur zwei Bäume stehen einsam und wie verlassen auf seiner Mitte. Von der Spitze dieses Felsens nimmt sich Castell Dinas Bran ganz vortrefflich aus, und die Aussicht in das Thal zur rechten Seite ist hier besonders reizend. Wer die Gegend am vortheilhaftesten zu sehen wünschte, dem würde ich diese Stelle am Morgen oder zur Abendzeit zu besuchen empfehlen, wenn alle die Spitzen der Berge im Purpurglanze schimmern und ihre großen, ungeheuern Massen in der Dämmerung mit verdoppelter Kraft heraustreten.

In einer Entfernung von ungefähr drittehalb Meilen südwestlich von Llangollen ist eine der mahlerischsten Ruinen, Valle Crucis Abbey gelegen. Man geht dahin über eine Brücke bei Llangollen und wendet sich rechts, wo ein Fußsteig auf einer Wiese zu dem schönen Orte führet. Der Weg zieht sich anfänglich am Ufer des Dee hin, der sich hier unter Bäumen, die mit ihrem Laube eine Decke über ihn bilden, mit großer Heftigkeit fortstürzt, dann lenkt er sich zur linken ab und führt in ein geschlossenes Amphitheater von schön bewachsenen Hügeln. Hier steht auf dem Wiesengrunde die herrliche Ruine von einem großen Cistercienser Kloster aus dem zwölften Jahrhunderte. Zwei Seiten der schönen, gothischen Kirche stehen noch wohl erhalten, auch mehrere Bogen und Pfeiler in der Mitte. Die gegen Abend gelegene Seite nimmt sich am schönsten aus. Ueber dem gewölbten, artig verzierten Eingange ist ein weiter, hoher Bogen ausgespannt, in welchem drei große Fenster mit ihren künstlich gearbeiteten Stäben noch unversehrt geblieben sind. Ueber dem Bogen ist ein rundes, mit strahlenförmig laufenden Stäben verziertes

Fenster. Daneben stehen die Worte: AD. ADAM. DNS. Fecit hoc opus. Pace Beata quiescat. Amen. Im Innern der Kirche hat sich aus den herabgefallenen Trümmern ein Hügel gebildet, auf welchem unordentlich hohe Eschen aufgeschossen sind, deren Zweige durch die Fenster der Ruine mahlerisch hervorragen. Auch da, wo vormals der Altar und das Allerheiligste stand, breitet jetzt ein Eschenbaum seine Zweige aus und in der ganzen Kirche bedeckt gemeine Erde den geweihten Boden. Neben der Kirche stehen die Ruinen der Abtei, von der noch das Zimmer des Priors mit einem Seitengange von da zur Sacristei ganz wohl erhalten ist. Ein kleiner Fluß schleicht langsam an den Mauern des Klosters vorbei. Hohe Bäume umgeben diese und bilden über der Ruine ein grünes Obdach.

Ich bin mehrere Mal hierher gegangen, und habe diesen Ort nie ohne ein erhöhtes Gefühl von Ruhe und Heiterkeit verlassen. Der Aberglaube des Welschen Volkes läßt die abgeschiedenen Geister der frommen Mönche, die einst in diesen Mauern lebten, zur Nachtzeit die heilige Stätte besuchen, und wenn um

Mitternacht den Seelen auf kurze Zeit aus dem Himmel, wie Hamlets Vater aus der Hölle, Urlaub verstattet wird; so zweifle ich nicht, daß alle, die einst in dieser schönen, stillen Natur lebten, mit Liebe und Andacht in der geweihten Stunde zu ihr herabschweben.

Eine halbe Meile seitwärts von Valle Crucis ist in einem Ackerfelde ein kleiner Hügel aufgeworfen; auf diesem ist des Welschen Fürsten Elifeg Denksäule errichtet, ein uraltes Monument aus dem siebenten Jahrhunderte. Es ist eine abgebrochene Säule, deren Schaft auf einem großen Quadersteine als ihrer Basis ruhet. Unten am Capitäl läuft ein erhabener Ring herum und über diesem ein Kranz von erhaben gearbeiteten elliptischen Ringen. Die Schnecken sind abgebrochen; nur von der einen sieht man noch eine kleine Spur. Man bemerkt auf der einen Seite einige, wiewohl unleserliche Spuren der alten Welschen Inschrift. Vor zwei hundert Jahren, wo sie noch ganz deutlich zu lesen war, ist sie von einem Freunde des Alterthums abgeschrieben und ins Lateinische übersetzt worden. Diesem Umstande verdankt man Alles, was

man gegenwärtig von diesem alten Denkmale weiß. In den letzten bürgerlichen Unruhen war es von religiösen Fanatikern umgeworfen und verstümmelt worden und blieb lange Zeit in seinen Trümmern liegen. Jetzt liest man auf der einen Seite des Schaftes die Worte: quod huius veteris monumenti superest, ex oculis remotum et neglectum tandem restituit T. Lloyd de Trevors Hall. A. 1779. Man wird es wohl kaum sehr schicklich finden, daß Herr Lloyd an der Säule selbst sein Verdienst um dieselbe bekannt machte.

Als ich hierher kam, fand ich bei diesem Monumente einen Engländer, der es aufmerksam betrachtete. Im Gespräche, das sich zwischen uns entspann, äußerte ich: diese Säule sei ein schönes Denkmal von dem Geschmacke und Kunstsinne des alten Welschen Volkes. Diesen, sagte darauf der Fremde, habe ich schon oft zu bewundern Gelegenheit gefunden und es wäre wohl zu wünschen, daß einmal die zerstreuten Fragmente alter, Welscher Kunst gehörig zusammengestellt, verglichen und gewürdiget würden. Es würden sich wahrscheinlich daraus sehr interessante Aufschlüsse über die hohe Cultur des alten, Wel-

schen Volkes ergeben. Der Fremde äußerte ferner: er sei in der langen Zeit, daß er in diesen Gegenden lebe, mit der Welschen Sprache bekannt geworden und kenne nun jetzt manches alt Welsche Lied, welches er sich dem besten Englischen in Zartheit und warmer Empfindung an die Seite zu stellen getraue. So lenkte sich das Gespräch auf die Welsche Poesie, in welcher der Fremde sehr bewandert schien. Er nannte mir auch eine große Menge Schriften, wo ich Englische Uebersetzungen Welscher Lieder finden würde, von denen aber nur wenige seinen Beifall hatten. Ich freute mich, daß mir der Zufall die Bekanntschaft eines so wohl unterrichteten Mannes verschaffte, und auch er schien mit Vergnügen von diesen Gegenständen zu sprechen. Als ich ihn fragte, ob sich eine Aehnlichkeit zwischen den Ossianschen Liedern und denen der alten Welschen Barden erkennen lasse, äußerte er: beide glichen sich sehr in der Wahl der Gegenstände, aber es zeige sich eine große Verschiedenheit in der poetischen Sprache. Es ist, sagte der Fremde, als wären die Welschen Lieder auf einem viel wärmern Boden entstanden, und als hätte die Liebe in diesen Gegenden eine so feurige Sprache geführt, wie im Süden von Euro-

ga. Außerdem herrsche auch in den alten Welschen Liedern eine Sanftheit und ein so weicher, schmelzender Ton, daß man davon keine Vorstellung geben könne und selbst in guten Uebersetzungen diese Schönheiten bis auf die Spur verloren gingen. So hatten wir lange mit einander gesprochen und standen noch immer bei Eliseg's Säule. Der Fremde fragte mich: ob ich mich in diesen Gegenden zu verweilen gedenke, und da ich ihm sagte, daß ich bloß auf einer Durchreise nach Irland begriffen sei, empfahl er mir, bei meiner Ankunft in Llanrwst das große, romantische Thal Capel Cerrig zu besuchen.

Als wir im Begriff waren, uns zu trennen, fragte mich der Fremde, ob ich schon das schöne Thal Llandysilio gesehen, welches nur zwei Meilen von hier gelegen, und erbot sich, mich, wenn ich es wünschte, dahin zu führen. Ich folgte ihm mit Freuden. Man kömmt hier wieder zu dem Flusse Dee und geht seinem Laufe nach, der, je weiter man ihn begleitet, immer mahlerischer erscheint; bald drängt er sich durch ein enges Bett, das er sich im Felsen gewühlt hat, bald breitet er sich in eine glänzende Fläche aus, die sich an tausend kleinen Kieseln bricht. Unbeschreib-

lich reizend empfängt einen das Thal, wenn man am Ufer des Flusses hingegangen und einen kleinen Hügel hinangestiegen ist, der sich an den Dee hinunter senkt. Da sieht man zwischen zwei schönen Wiesen den Fluß in einem halben Kreise rauschend daher strömen. Ein doppelter Kranz von Bäumen schließt seine Ufer ein. Ueber dem Flusse erhebt sich eine Wiese sanft, und wird von einem großen Halbkreise von Hügeln umfaßt, die von dieser Seite das Thal schließen. Auf dem Wiesengrunde liegen einige Landhäuser zerstreut. Vorzüglich schön nimmt sich das eine aus, neben welchem sich ein kleiner, dichter Wald von hohen Bäumen erhebt. Vorn am Eingange des Thales steigt zur linken ein hoher, rauher Felsen empor. Bei ihm stürzt sich ein kleiner Bach über schön mit Moos bewachsene Felsenstücke in den Dee hinunter. Die rauhe Gestalt des Felsen, das frische, hell glänzende Grün der Wiese, das wilde Rauschen des Flusses, das sanftere Gemurmel des fallenden Baches, die anmuthigen, mahlerisch schattirten Hügel, welche entzückend schöne Contraste! Ich möchte diese Gegend mit dem Leben eines glücklichen Menschen vergleichen: die rauhe Seite bildet nur die kleinere Nebenpartie und den Schat-

ten, der den Glanz des Ganzen verstärket; der Vordergrund ist eben, blühend und anmuthsvoll, in schöner, reicher, fruchtbarer Fülle erhebt sich der Mittelgrund und schnell bewegt rauscht die heitere Lebenszeit vorüber.

Diese Ansicht, sagte der Fremde zu mir, ist für mich seit langer Zeit das Schönste in der Natur. Ich kenne sie in allen Schattirungen des Frühlings, des Sommers und des Herbstes, und in allen ihren Verwandelungen behält sie für mich einen unbeschreiblichen Reiz. Es werden auch wenig schöne Tage im Jahre vergehen, wo ich nicht auf Augenblicke hierher kommen sollte. Mein Wohnhaus liegt nicht weit davon. Ich dankte ihm herzlichst, daß er mich mit dem schönen Orte bekannt gemacht, und war im Begriff von ihm Abschied zu nehmen, als er mir mit vieler Gutmüthigkeit sagte: er wolle mich noch einige Meilen auf meinem Rückwege nach Llangollen begleiten. Wenn ein Fremder zum ersten Male mehrere Stunden mit einem Engländer zubringt, so wird sich gewiß am Ende das Gespräch auf die Politik lenken. Dies war auch damals der Fall. Die letzte Parlamentswahl, der unvermeidliche Krieg mit Frankreich, die Stimmung des Englischen Volkes, waren

die Gegenstände unserer letzten Unterhaltung. Mein Begleiter schien der ministeriellen Partei ergeben und versicherte mir wiederholt: der König zähle viele, treue Freunde in Nordwales. Als wir Llangollen vor uns liegen sahen, blieb der Fremde stehen und sagte: Nun ist es Zeit, daß ich Sie verlasse. Ich habe einen weiten Weg nach Hause. Gott erhalte Sie! Noch ein Wort: Sie gehen nach Irland, mein Herr, Sie werden ein sehr schönes Land sehen, aber die Gegenden sind dort nirgends so sicher als hier; folgen Sie meinem Rathe, und wagen Sie keine, so einsamen Wanderungen! Ich dankte ihm — und wir trennten uns.

Als ich mich nun allein auf dem Wege nach Llangollen befand und dem Städtchen immer näher kam, fiel mir der Gedanke schwer aufs Herz, daß ich diese schöne Gegend jetzt auf ewig verlassen sollte. Drei Tage waren mir hier wie drei heitere Träume vorübergezogen. Wie leicht wird der Mensch an einem Orte einheimisch, wo die ruhige Größe der Natur in erhabenen Bildern zu ihm spricht! In der Fläche, wo in einem ausgebreiteten Gesichtskreise nur kleine Gegenstände dem Auge erscheinen, zerstreut sich das Gefühl. Im stillen Felsengrunde sammelt sich der Geist zur Betrachtung;

und das Herz schlägt freier und ruhiger; denn jedes kleinliche, thörichte Wunsch, der es im Gewühle der Menschen oft krampfhaft zusammenzieht, verschwindet vor dem tiefen Eindrucke des Einfachen und Großen in der Natur.

In der schönen, romantischen Gegend von Llangollen findet ein heiterer, phantasiereicher Geist so vielfältigen Genuß, daß er hier wohl leichter als an irgend einem andern Orte bestimmt werden kann, dem übrigen bunten Schauspiele der Welt zu entsagen und sich in die Einsamkeit dieser freundlichen Natur zurückzuziehen. Besonders rührend war es mir daher, als ich hörte, daß zwei liebenswürdige Personen diesen Plan glücklich ausgeführt haben. Wenn man durch Llangollen hindurch, bei der Kirche zur rechten vorbei ins Thal geht, stellt sich eine schöne Reihe von Hügeln dar, die sich in den mannichfaltigsten Formen senken und erheben; der Grund ist eine Wiese, durch die zwei kleine Bäche lebhaft hinströmen und sich mit angenehmen Fall in den nahen Dee ergießen. Am Ufer des einen Baches läuft eine kleine Erderhöhung fort; auf dieser zieht sich eine Mauer hin, die den einfachen Garten und die ländliche Hütte umschließt, welche Lady Buttler mit ihrer Freundin Miß Ponsonby bewohnt. Jene Da-

me kam vor vier und zwanzig Jahren in der vollen Blüthe des jugendlichen Lebens in dieses Thal und vertauschte es gegen jene schimmernden Herrlichkeiten der großen Welt, zu denen Rang, Geburt, Schönheit und eine seltene Grazie des Geistes sie vor vielen andern berechtigte. Beide Freundinnen haben seitdem ununterbrochen in dieser reizenden Einsamkeit gelebt. Ihr edler, liebenswürdiger Charakter hat ihnen die allgemeine Liebe der armen Einwohner von Llangollen gewonnen.

Als ich im Begriff war, von Llangollen abzureisen, bemerkte ich, daß den Leuten meine Wanderungen in der Gegend aufgefallen waren, und daß sie mich, um sich diese zu erklären, für einen Landschaftsmahler hielten. Diesem Irrthume glaube ich die vorzügliche Artigkeit zu verdanken, mit der mich mein Wirth behandelte, denn wer nimmt nicht gern einen wandernden Künstler liebreich und gütig auf?

Mit einer Postchaise fuhr ich nun von Llangollen ganz allein nach Corwen.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Inhalt.

Corwen. Ueberschwemmungen des Dee. Die Brücke des Abgrundes. Llanrwst. Das Llanrwster Thal. Das Thal der Wasserfälle. Großes, romantisches Felsenthal bei Capel Cerrig. Rhaidr - y - Wenol.

Der Weg von Llangollen nach Corwen ist sehr schön. Er zieht sich auf Felsen längs eines großen, romantischen Thales hin. Zur rechten Seite erhebt sich eine hohe Bergkette in mannichfaltigen, großen, mahlerischen Formen und tief im Thale stürzt sich schäumend der Dee zwischen grauen Felsenwänden fort. Weiter hin breitet sich das Thal aus; mannichfaltige, kleine Thäler öffnen sich ihm zur Seite. Nun wird die Gegend milder und anmuthiger. Schön begränzte Wiesen bilden hier das Ufer des Dee; die Berge senken sich und treten weiter zurück. — Je mehr sich die Gegend ebnet, desto mehr scheint der Dee seinen wilden Charakter zu verlieren, und wie man sich Corwen nähert, sieht man den Fluß sich majestätisch ausbreiten und ruhig durch die Wiesen des Thales strömen.

Das Städtchen Corwen ist noch viel kleiner und armseliger als Llangollen. Es ist an eine Reihe hoher, grauer Felsen angelehnt und

besteht aus höchstens hundert größtentheils elenden Häusern. Ein Theil des Städtchens und zwar der ärmlichste liegt auf den Felsen selbst. Nur in Irland habe ich so überaus elende Hütten und solche abscheuliche, schmutzige Gestalten wieder gesehen, als ich mit Entsetzen hier erblickte. Gleichwohl bemerkt man keine Bettler und wird auch um kein Almosen angesprochen. Die zerlumpten Gestalten fliehen den Anblick eines Fremden wie den eines Gespenstes. Bei ihrem beschränkten Leben ahnden sie wohl ihr Elend kaum; denn wenn die Armuth an einem abgeschiedenen Orte allgemein ist, so erscheint nicht nur ihr Druck gelinder, sondern sie gewinnt selbst eine gewisse bürgerliche Rechtlichkeit.

Mitten in diesem elenden Städtchen liegt ein so elegant eingerichteter Gasthof, daß man selbst in den größten Städten keinen vorzüglicheren zu finden erwarten könnte. Vor diesem Gasthofe befindet sich der Marktplatz des Ortes, neben welchem die best gebauten Häuser des Städtchens stehen und wo eine Reihe ärmlicher Buden aufgerichtet war.

Die Ufer des Dee sind hier sehr flach und bestehen auf beiden Seiten aus kleinen, von Hecken eingeschlossenen Gartenfeldern.

Da es in dieser Gegend einige Tage vorher heftig geregnet hatte, so war der Fluß angeschwollen und hatte viele Meilen weit die Ebene überschwemmt. Das Ganze glich jetzt einem sehr großen See, der das nahe Land verschlungen hat; denn über der weiten Wasserfläche ragten noch die Spitzen der Hecken und die Gipfel der Bäume hervor. Der Anblick war sehr sonderbar, denn der mittlere Theil dieses großen Wasserspiegels, welchen der Dee bildete, war bewegt, während der andere weit umher ruhig über den Wiesen stand. Man sagte mir: dergleichen große Ueberschwemmungen seyen hier so häufig, daß sich den größten Theil des Jahres hindurch dasselbe Schauspiel immer erneuere und diesem Umstande auch vorzüglich die Armuth der dasigen Einwohner zugeschrieben werden müsse.

Wenige Meilen von Corwen liegen auf einem steilen Hügel die Ruinen einer alten, brittischen Festung, Caerdrewyn genannt. Man hatte mir die Schönheit dieses Ortes gerühmt, aber vergeblich unternahm ich eine Streiferei in diese Gegend. Der Regen hatte weit umher die Nebenwege so gänzlich verdorben, daß zwischen einigen kleinen Dörfern alle Verbindung aufgehoben und an vie-

len Stellen ein undurchdringlicher Morast entstanden war.

Ich entschloß mich daher, als die Landkutsche aus Llangollen in Corwen eintraf, mit dieser nach Llanrwst zu fahren, welches vier und zwanzig Meilen von jener Stadt entfernt liegt. Das Wetter hatte sich aufgeheitert und da alle Sitze im Innern der Kutsche besetzt waren, so wagte ich es auf der Außenseite zwischen zwei jungen Irländern, die nach Dublin zurückkehrten, eine Stelle einzunehmen. Außer den Irländern und mir befanden sich noch vier Personen auf der Außenseite des Wagens und ein sehr armer, lustiger Schotte erbettelte sich vom Kutscher einen Sitz auf dem Kutschenbocke. Dieser Schotte war ganz gegen den gewöhnlichen Charakter seiner Landsleute ein so drolliges Wesen, daß er unablässig die Gesellschaft der Reisenden mit seinen Späßen unterhielt.

Hinter Corwen ebnet sich die Gegend; das Land scheint fruchtbar aber nicht sonderlich angebaut zu seyn. Während sich in England Dorf an Dorf reihet, und nette Pachthäuser unaufhörlich mit einander abwechseln, sieht man hier mehrere Meilen weit von einer Ansiedelung keine Spur.

Das Wetter hatte sich wieder geändert; ein heftiger Wind erhob sich; der Abend näherte sich und wir Reisenden auf der Außenseite des Wagens sahen mißvergnügt eine unfreundliche Nacht herannahen. Der Mond war aufgestiegen, und der Wind trieb schnell schwarze Wolken über ihn weg. Die Gegend wurde wieder gebirgig, und nach und nach öffnete sich ein großes, romantisches Felsenthal. Jetzt fuhr der Wagen über eine Brücke, die in Welscher Sprache Pont-y-Glyn, das ist, die Brücke des Abgrundes genannt wird. Immer wird mir die große Naturscene dieser Gegend unvergeßlich *bleiben*. Zwischen zwei überhängenden, waldigen Felsen steht der weite Bogen einer Brücke, unter welcher ein Strom in einer schwindelnden Tiefe über einem Felsengrunde mit donnerndem Falle sich hinstürzt. Milchweiß glänzte im Mondlicht der schäumende Strom zwischen den schwarzen Felsenwänden. Auf allen Seiten drohten überhängende, hohe Felsen sich in das Thal hinunter zu stürzen. Der Wind rauschte durch das fallende, herbstliche Laub der Gebüsche und finstere Wolken zogen schnell bewegt vorüber. Da sang der arme Schotte ein fröhliches, Schottisches Liedchen.

Das Wetter würde nun immer unfreundlicher; der Sturm vermehrte sich und bald darauf stürzte ein fürchterlicher Regenguß nieder, der zwei Stunden lang ununterbrochen dauerte. Nach Mitternacht erreichten wir Llanrwst. Die Landkutsche fuhr aber nicht in die Stadt, sondern hielt bei einem Hause an, welches in einiger Entfernung von derselben an der Landstraße lag. Sogleich erbot sich der arme Schotte meinen Mantelsack in die Stadt zu tragen und mich zum besten Gasthofe (the eagles) zu führen. In diesem Gasthofe wurden wir abgewiesen, weil alle Zimmer besetzt waren. Der gefällige Schotte verwandte sich aber für mich mit einer so rührend komischen Beredtsamkeit, daß sich der Wirth entschloß, einen Nachbar um ein Schlafzimmer anzusprechen und mir die Anwartschaft auf das erste zu ertheilen, welches in seinem Hause erlediget würde.

Llanrwst *) ist sehr angenehm am Flusse Conway in einem breiten, fruchtbaren und freundlichen Thale gelegen. Eine Reihe anmuthiger, zum Theil bebauter Hügel liegt an der östlichen Seite des Städtchens, an der

*) Wird ausgesprochen Lanruhst.

westlichen Seite steigen hohe, mit Waldbewachsene Berge auf, von denen Bäche in das Thal herabstürzen und die reichen Fluren des Grundes durchströmen.

Das Städtchen Llanrwst ist größer und volkreicher als Llangollen, aber fast eben so schlecht gebaut, als dieses. Die engen, krummen Straßen sind elend gepflastert. Llanrwst besitzt eine Kirche und eine große Kapelle der Methodisten. Die Kirche liegt sehr angenehm am Ufer des Conway, welcher beim Gottesacker vorbeiströmt; sie ist aber jetzt fast ganz verlassen, weil die meisten Einwohner des Städtchens in der Methodistenkapelle Trost und Erbauung suchen. Der Gottesdienst wird hier, wie zu Llangollen in Welscher Sprache gehalten, die auch beim Unterrichte der Kinder in der Schule gebraucht wird. Ueber den Conway ist bei dem Städtchen eine hübsche, steinerne Brücke gebaut, nach einem Plane des Inigo Jones.

Der Grund des Thales, in welchem Llanrwst liegt, ist ein ausnehmend fruchtbarer Landstrich; man sieht auch hier unter den Landleuten einen ungleich größern Wohlstand als in der Nähe von Corwen und Llangollen. Allein wie groß ist selbst noch in dieser Gegend

der Contrast der Welschen und der Englischen Landleute!

Wenn man längs des Stromes im Thale hingeht, so erhält man auf allen Seiten sehr schöne, heitere Ansichten. Vorzüglich reizend erscheinen die reichen, von crystallhellen Bächen durchströmten Wiesen in der Mitte des Thales. Die Natur zeigt sich hier nicht in ihrer Größe und Erhabenheit, sondern in ihrer sanften, anmuthsvollen Lieblichkeit. Auf einem meiner Spatziergänge in diesem reizenden Thale begegnete mir ein wohlgekleidetes Welsches Bauermädchen zu Pferde und redete mich in einem wehklagenden Tone an. Ich verstand anfänglich ihre undeutliche Aussprache des Englischen nicht, erstaunte aber nicht wenig, als sie mir endlich auf eine sehr zudringliche Weise begreiflich machte, daß sie — bettelte. Eine Bettlerin zu Pferde, die einen Fußgänger verfolgt, ist vielleicht eine Scene, die sich außer Nordwales nirgends darstellt.

Sieben Meilen von Llanrwst ist das romantische Thal Capel Cerrig *) gelegen, und nicht weit von diesem der große, berühmte

*) wird ausgesprochen Keppel-Kerrick.

Wasserfall Rhaiadr-y-Wenol. Ich erkundigte mich in Llanrwst nach dem Wege dahin, und erfuhr, daß er über die dem Städtchen gegenüber liegenden, hohen Berge führe. Ein Welscher Junge, der einige Meilen denselben Weg zu seinen Eltern ging, wurde mein Wegweiser.

Anfangs zieht sich der Fußsteig, welcher nach Capel Cerrig führt, auf einem Berge über Wiesen hin, doch bald wird die Gegend rauh und wüste; kahle, graue Felsen thürmen sich auf, losgerissene Felsenstücke bedecken den Weg; Bäche drängen sich auf allen Seiten durch die Steine und stürzen in das Thal hinunter. Weiter hin kommt man an eine Schlucht, wo Torf gegraben wird. Rings herum ist der Boden aufgerissen, und seine schwarze Fläche gewährt mit den sie umgebenden, grauen Felsenwänden einen höchst düstren Anblick. Von hier an wird die Gegend immer öder und wilder. Der Weg zieht sich über graue, ganz nackte Felsen fort, auf denen auch nicht ein Moos hat Nahrung finden können; über ihnen ragt nach Westen hin eine lange Kette schwarzer Berge hervor, deren Gipfel sich in den Wolken verbergen. Dies ist die große Gebirgskette, deren höchste Spi-

ße der Snowdon bildet. Sehr überraschend ist der Anblick dieser schwarzen Berge, die noch so hoch über die Gipfel der grauen Felsen hervorragen.

Nicht weit von diesem öden Orte steht eine kleine Hütte, die ein armer Zimmermann, der Vater des Welschen Jungen, den ich als meinen Führer mitgenommen hatte, bewohnet. Von dem Jungen, der kein Englisch verstand, hatte ich die Entfernung des Weges nicht erfahren können. Sein Vater sagte mir, daß Capel Cerrig noch vier Meilen von seiner Hütte entfernt sei. Dies und die Unfreundlichkeit des Wetters bestimmte mich der weiteren Streiferei für diesmal zu entsagen. Es regnete und stürmte gewaltig; die Steine waren vom Regen sehr schlüpfrig geworden und der Rückweg ausnehmend beschwerlich.

Den folgenden Tag schien die Sonne so freundlich und der Himmel war so heiter, daß ich mich voll frohen Muthes nach Capel Cerrig auf den Weg begab. Ich war Willens, mir von dem Welschen Jungen, der mich den Tag zuvor begleitet hatte, den Weg durch die Gebirge zeigen zu lassen, doch ich fand die kleine Hütte seines Vaters fest verschlossen;

wahrscheinlich war der Alte mit dem Knaben in die Kirche gegangen, denn es wurde ein Festtag gefeiert. Da ich vermuthete, daß sich in diesen abgelegenen, unbewohnten Thälern die Wege nicht häufig durchkreuzen würden, so entschloß ich mich Capel Cerrig ohne Führer aufzusuchen. Ich hatte mich in meiner Erwartung nicht getäuscht; der Weg zieht sich gerade über das Gebirge hin, und da, wo sich ein Seitenweg öffnet, der irre führen könnte, liegen im Thale einige kleine Bauerhütten zerstreut, wo man von den gutmüthigen Landleuten berichtet werden kann.

Ungefähr fünf Meilen hinter Llanrwst auf dem Wege nach Capel Cerrig, der sich auf den kahlen, grauen, öden Felsen fortzieht, wird man mit einem Male durch eine schöne Ansicht erquickt. Es stellt sich ein herrliches Thal dar, reich mit Wald bewachsen, und mit grünen Weiden geschmückt; neben diesem öffnen sich reizende Blicke in viele schöne Seitenthäler. Anmuthig, aber zugleich groß und romantisch erscheint hier die Natur; denn Felsen und Berge von überraschender Größe sind mit dem schönsten Laubholze geschmückt und ihre Gipfel mit herrlichen Wie-

fen bedeckt. Tief unten im Thale stürzt sich der Fluß Wenol über Felsenstücke durch Gebüsche fort; sein Rauschen schallt an den Bergen herauf, aber die überhängenden Felsen verhindern, daß man seinen Lauf sieht. Im Hintergrunde des Thales steht majestätisch ein sehr hoher, von einem Wolkenkranze umflossener, schwarzer Berg, dessen Gipfel über alle anderen weit hervorragt; in kegelförmiger Gestalt steigt er zu einer erstaunlichen Höhe empor, und je mehr man sich ihm nähert, desto gewaltiger wird die Phantasie von seiner rauhen Größe angesprochen. Er scheint von dieser Seite das Thal zu schließen. Die ganze, weite Gegend ist menschenleer; nur hier und da liegen in großer Entfernung von einander, einzeln zerstreut, einige Bauerhütten. Aber überall hört man den Wenol, wie er mit den Felsen in seinem Wege kämpft und das Geräusch einer unübersehbaren Menge kleiner Wasserfälle; denn in dieser Hinsicht bieten diese Thäler das prachtvollste Schauspiel dar, was man in der Natur sehen kann. Sie sollten die Thäler der Wasserfälle genannt werden. Ich zählte auf dem Wege dahin dreizehn der größern Bäche, deren keiner von einer geringern Höhe als vierhundert Fuß her-

abfiel, mehrere aber von viel höhern Felsen schäumend herabstürzten. Wahrscheinlich möchte der heftige Regen, der einige Wochen lang fast unausgesetzt in diesen Gegenden gedauert hatte, diese Scenen damals vervielfältigen und ihren Glanz ungemein verstärken; aber sie übertreffen auch an Pracht und Schönheit alles, was man sich in der Art reizendes vorstellen kann. Man denke sich ein großes, auf beiden Seiten von hohen Felsen eingeschlossenes Thal, auf der einen Seite reich bewachsen und anmuthig, auf der andern größtentheils kahl, rauh und wild, aber auf beiden von den glänzenden Silberstreifen herabfallender Bäche schimmernd, und unten im Grunde den Wenol, der damals zu einem großen Flusse angeschwollen war und auf seinem ganzen Wege durch diese Gegend bald gegen Felsenmassen ankämpft, bald jählings, bald über breite Felsenstufen in die Tiefe stürzt!

Eine Meile von Capel Cerrig fährt der Weg vom Felsen in das Thal hinunter. Hier kommt man an eine Brücke, deren Bogen mit einem Pfeiler auf einem Felsen ruht. Durch diese Brücke drängt sich der Fluß ganz

eng zusammen und stürzt gleich unter ihr mit donnerndem Falle in einen schwarzen Felsenkessel, wo er sich wie in einem Wirbel drehet und dann über große Felsenstücken fortrauscht. Nun zieht sich der Weg über Wiesen bis Capel Cerrig fort. Dieses bestehet nur aus wenigen, ärmlichen Bauerhütten und einer kleinen unansehnlichen Kirche. Der Ort ist auf allen Seiten von hohen Bergen traulich eingeschlossen.

In einer kleinen Entfernung über Capel Cerrig hinaus, wo das Thal sich in seiner ganzen Größe und Majestät darstellt, hat Lord Penrhyn einen sehr hübschen Gasthof erbauen lassen, der sich wie eine kleine gothische Kapelle ausnimmt. Er ist recht nett eingerichtet, und der dasige Wirth ist ein sehr gefälliger Mann. Wie mir dieser sagte, wird das romantische Thal gegenwärtig in den Sommermonaten häufig besucht. Nicht weit von diesem Hause liegt ein großer Teich. Wenn man bis dahin geht, so erblickt man den Snowdon mit seinem von Wolken bedeckten Haupte, welches noch über die näher stehenden, ungeheuern, schwarzen Felsen hervorragt.

Dies ist der schönste Standpunct im Thale von Capel Cerrig, dessen romantische Größe ich mit nichts ähnlichem zu vergleichen wüßte. Das Thal erscheint, von dieser Seite betrachtet, überall von Bergen eingeschlossen, und sein Hintergrund, der aus schwarzen Felsen bestehet, die dicht in einander gedrängt dastehen mit ihren weißen Wolkenkränzen um die hohen Gipfel, die ausnehmende Größe ihrer Bildungen, die Abgeschiedenheit dieses rings um eingeschlossenen Thales, seine menschenleere Einsamkeit, seine Ruhe, die nicht einmal durch das Geräusch eines Stromes unterbrochen wird, denn der Wenol fließt in einiger Entfernung vorüber; dies alles vereiniget macht es zu einem der wundervollsten und erhabensten Naturtempel.

Lange Zeit hat dieser Ort nur von Fußgängern besucht werden können, weil kein Fuhrweg über die Gebirge führte. Jetzt ist aber eine schöne Straße angelegt worden, die sich durch das ganze Thal, jedoch mehr westlich und mit einem Umwege von einer Meile nach Llanrwst hinzieht. Der Wirth des neuen Gasthofes in Capel Cerrig hatte die Gefälligkeit, mir einen Führer zuzuweisen, der mich

auf der Heerstraße begleiten und mir den großen Wasserfall Rhaiadr-y-Wenol zeigen sollte.

Dieser große Wasserfall ist ungefähr zwei Meilen von Capel Cerrig entfernt. Als ich ihn sah, war er, wie mir mein Führer sagte, vom Regen sehr angeschwollen und ungewöhnlich groß. Das Bette des Flusses ist hier gegen vierzig Fuß breit; die Tiefe seines Falles beträgt über siebzig Fuß. Der Fluß stürzt sich über drei breite Felsenstufen in das Thal hinunter, aber an der Seite des Weges hat er die Felsen gespalten und hier fällt ein Theil desselben ganz perpendicular in einen tiefen Kessel hinab. Rings herum sind die Felsen mit hohen Eichen und Birken bewachsen und Bäche stürzen sich durch ihre Wälder herab. Ein solcher Bach hatte sich unter der Heerstraße einen Canal gewählt; von der Höhe herabstürzend verschwand er am Wege und erschien wieder an der andern Seite desselben, wo er sich in die Wenol ergoß.

Von der Heerstraße lenkt sich zur linken Seite ein Fußsteig ab, der sich über waldige Anhöhen hinzieht. Man glaubt, wenn man

auf demselben eine Zeitlang fortgegangen ist, sich in einem waldigen Labyrinthe zu befinden, aus dem kein Ausweg herausführt, denn rings um erscheint alles mit Gebüschen überwachsen und jede Aussicht bleibt versteckt, während sich auf einmal das ganze, schöne Thal von Llanrwst mit dem Conway und dem Städtchen an seinem Ufer unbeschreiblich freundlich und reizend darstellt.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Inhalt.

Ankunft in Conway. Penmanmawr. Durchflug durch Anglesea. Ankunft in Holyhead. Der Welsche Harfner. Das Welsche Volk. Abreise von Holyhead und Ankunft in Dublin.

Von Llanrwst reiste ich nach Conway, einer alten, welschen Festung, die an der Mündung des Flusses Conway liegt. Die Stadt Conway ist sehr unbedeutend und im Verfall; viele Häuser stehen jetzt leer und verlassen, und in manchen Straßen z. B. in derjenigen, welche zum alten Schlosse führt, findet man Hütten, die denen zu Corwen gleichen. Es scheint hier, wegen Mangel an allem Erwerb, große Armuth zu herrschen. Die einzige Merkwürdigkeit dieses Ortes bestehet aus der Ruine des alten Schlosses, welches im dreizehnten Jahrhunderte erbauet worden ist. Diese Ruine ist von erstaunlichem Umfange und gewähret, von welcher Seite man sie auch betrachte, einen mahlerischen Anblick. Am schönsten nimmt sie sich aber doch wohl von der Wasserseite aus, und diesen Standpunct haben auch die meisten Englischen Landschaftsmahler und Zeichner, von denen sie oft abgebildet worden ist, gewählet. Im In-

nern der Festung ist noch ein großer Hof und eine schöne Halle ziemlich wohl erhalten, die von der prächtigen Anlage des Ganzen zeugen. An der Außenseite gegen den Fluß zu stehen noch acht ungeheuere, runde Thürme, zwischen denen jetzt wild aufgeschossene Bäume ihre Aeste ausbreiten. Aus den Spitzen dieser großen Thürme ragen kleinere hervor, wodurch das Ganze ein sehr sonderbares Ansehen erhält. Der Conway nimmt sich hier majestätisch aus. Er ist eine Englische Meile breit und in seiner Mitte liegt eine kleine, grün überwachsene Insel.

Ich verließ Conway in der Landkutsche, welche nach Holyhead führt. In dieser fand ich eine sehr angenehme Gesellschaft und machte die mir höchst erfreuliche Bekanntschaft des Herrn J....r, der mich nachher in Dublin mit der Herzlichkeit und Güte eines alten Freundes aufnahm.

Wenn man aus Conway herauskommt, begränzen hohe Berge den Horizont, doch bald ändert sich die Scene und es stellt sich eine reizende Aussicht über die See dar, mit einer Landspitze von Anglesea. Nun kommt man auf einen ungeheuern Felsen, Penmanmawr genannt, der sich bis in die See er-

streckt und an dessen steilen Wänden ein Weg in einer Höhe von zweihundert und vierzig Fuß über dem Meere ausgehauen ist. Der Weg ist gegen die Seeseite durch eine steinerne Mauer geschützt. Die ganze Scene ist schauerlich groß, aber ich sah hier eine andere, über deren glänzender Pracht ich jene vergaß, einen unbeschreiblich herrlichen Regenbogen ausgespannt über dem Meere.

Noch lange Zeit behält man zur rechten Seite dieses Weges das Meer mit einem Theile von Anglesea im Auge; zur linken erheben sich hohe, kahle Felsen. Bangor, die erste bedeutende Stadt, durch welche der Weg führt, liegt in einem kleinen Thale, an dessen Ende sich eine reizende Aussicht auf die schöne Bai von Beaumaris öffnet. Bangor zeichnet sich im Aeußern nicht sehr aus, doch sieht man hier einige wohlgebaute Häuser und größere Spuren des Wohlstandes als zu Conway. Nun kömmt man nach Anglesea. Welch ein Land! Flach, größtentheils Heide, ohne Sträucher, Bäume und Hügel, bietet die ganze Gegend rings umher dem Auge keinen einzigen erfreulichen Gegenstand dar. Nach Westen zu erhebt sich in beträchtlicher Entfernung ein Gebirge, Paris Mountain genannt,

wo sich Anglesea's reiche Kupferminen befinden, die gegenwärtig ihren Besitzern jährlich gegen dreißigtausend Pfund Sterling eintragen. Auf dem ganzen Wege bis nach Holyhead sieht man nur einige, sehr unbedeutende Marktflecken, äußerst selten einen netten Landsitz reicher, Welscher Edelleute und noch seltener ein Zeichen des Wohlstandes unter den dasigen Bürgern und Landleuten.

Holyhead stimmt mit dem, was der Reisende auf dem Wege dahin in Anglesea gesehen, vollkommen überein. Es ist ein kleiner, schmutziger, armseliger Ort, in welchem, trotz des lebhaften Verkehres mit Irland, noch kein einziger Erwerbzweig hat aufblühen können. Von Holyhead fahren täglich, den Donnerstag ausgenommen, Packetboote nach Dublin. Die Ueberfahrt von hier nach Irland wird der von Liverpool und Parkgate vorgezogen, welche ungleich gefahrvoller und beschwerlicher ist.

Drei Tage wurde ich in Holyhead aufgehalten, weil zu der Zeit das Meer so unruhig war, daß alle Reisende, die mit den Packetbooten ankamen, ihre ausgestandenen Beschwerden nicht lebhaft genug schildern konnten. Ohne den glücklichen Zufall, dem ich

die Bekanntschaft des Herrn J....r verdanke, in dessen Gesellschaft ich jene drei Tage zu Holyhead zubrachte, hätten mir diese in dem traurigen Orte unerträglich langweilig erscheinen müssen. Denn man mag die Gegend durchstreichen nach welcher Seite man will, immer zeigt sie sich noch uninteressanter als alles, was man auf dem Wege hierher zuvor gesehen. Das Meerufer bleibt, so dürr und von allen mahlerischen Schönheiten entblößt es auch hier erscheint, noch immer der interessanteste Spatziergang bei Holyhead. Diesen habe ich auch jene drei Tage hindurch sehr oft mit Herrn J....r besucht.

Die einzige Merkwürdigkeit, die ich in Holyhead gesehen, war — ein Welscher Barde, d. h. ein alter Harfenspieler, der bei den Familien des Ortes herumgehet, wie die alten Minnesänger mit einem erfrischenden Trunke gelabet wird, und dafür alte, Welsche Liedchen zur Harfe singt. In jedem Welschen Städtchen findet man, wie man mir versichert hat, noch gegenwärtig solche Abkömmlinge der Barden, ja viele sollen selbst ihre poetische Abkunft durch alte Stammregister beweisen.

Es wird vieles vom Welschen Volke erzählt, was wunderbar scheint; wer aber auch nur einen Theil von Nordwales und einige Charakterzüge seiner Bewohner kennen gelernt, wird sich geneigt fühlen, selbst auffallenden Berichten von ihren Eigenheiten Glauben beizumessen. Ich habe keine der größten Welschen Städte gesehen, aber es ist mir auch versichert worden, daß aus diesen die Spuren der Welschen Nationalität durch Aneignung Englischer Sitten und Lebensweise fast gänzlich verschwunden sind. Was ich in den kleinen Städten und Dörfern von Nordwales in Rücksicht auf Sitten und Charakter des Volkes wahrgenommen und durch Gespräche theils mit Engländern, die diese Gegenden oft bereist haben, theils mit einem Welschen Geistlichen, der sein Land sehr gut zu kennen schien, erfahren habe, beschränkt sich auf die folgenden Bemerkungen.

Der antike Nationalgeist hat sich noch immer in der mittlern Bürgerclasse und unter den Landleuten von Nordwales erhalten, die isolirt und in ihrem alten, von den Voreltern ererbten Ideenkreise leben. Bei dieser Classe der Einwohner von Nordwales zeigt sich noch gegenwärtig eine fast unüberwindliche

Scheu vor allem Fremden und eine Abneigung gegen die Engländer, die sie weniger beneiden, (denn das Welsche Volk ist sehr anspruchslos und genügsam,) als wegen ihres Stolzes hassen. Die Welschen halten mit großer Innigkeit zusammen, sprechen nur die alte Landessprache unter einander, und noch immer ist ihnen das Andenken an jene Zeiten über alles heilig, wo ihre Barden die Liebeslieder dichteten, die noch jetzt die Welsche Jugend in frohen Stunden zur Harfe singt. Die Träume und Bilder von den glorreichen Thaten ihrer Ahnherren sind gleichsam die Poesie ihres Lebens.

Jener Abneigung gegen die Engländer, die noch immer unter dem gemeinen Welschen Volke fortdauert, ist es wohl besonders zuzuschreiben, daß die Englische Cultur in den kleinen Welschen Städten noch keine Heimath hat finden können. Jeder aufmerksame Beobachter wird aber auch gestehen müssen, daß sich die Englische Regierung nicht gleichgültiger gegen die Cultivirung des Welschen Volkes hätte bezeigen können, als es bis jetzt geschehen ist. Sind Schulen errichtet worden? Hat man für die Verbesserung des Volksunterrichts durch gebildete und anständige Geist-

liche gesorgt? Sind Anstalten begründet worden, welche die Industrie des Volkes beleben und es mit den Gewerbkünsten der Engländer bekannter hätten machen können? Nichts von dem allen ist geschehen; man hat sich, wie es scheint, sehr wenig um das Welsche Volk bekümmert und in einer stolzen Vernachlässigung eine Art von Großmuth und Herablassung zu zeigen gesucht. Dies ist es aber eben, was noch fortwährend den alten Haß nähret und entflammt. Es ist dies dieselbe Ursache, die in Ost und Westindien und ganz vorzüglich in Irland den Geist der beherrschten, fremden Nationen gegen die Engländer verstimmt hat. Tausend Hülfsmittel würden sich dargeboten haben, einen dauernden Bund der Treue und liebevollen Anhänglichkeit zwischen dem Sieger und Besiegten zu stiften, aber die Politik der Engländer hat Alles der Zeit allein überlassen, die zwar oft in ihrem Verlaufe Völker von ganz entgegengesetztem Charakter einander näher bringt, aber auch nicht selten die Kluft noch mehr befestiget und die Berührungspuncte der Nationen zerstört.

Das Welsche Volk ist sehr arm und unwissend; Eigenschaften, die überall unter den niedern Classen sehr nahe verwandt sind.

Man hat mir Beispiele von dem unter dem Welschen Volke noch fortdauernden Aberglauben erzählt, die Erstaunen erregen. So soll z. B. der Glaube an Hexerei unter den Welschen Landleuten und der niedrigen Bürgerclasse fast allgemein angetroffen werden.

Einen Deutschen überrascht beim Eintritt in Wales die ausnehmende Aehnlichkeit des Welschen Volkes mit dem Niedersächsischen. Die Englischen Physiognomieen sieht man hier unter den niedern Classen nirgends. Die Männer gleichen auf das vollkommenste den niedersächsischen Bürgern und Bauern; auch in ihrer Kleidung sind sie diesen ähnlich. Nirgends bemerkt man unter den Männern jene wohlgenährten, runden, blühenden Gesichter der Englischen Bürger und Landleute. Die Welschen Schönen zeichnen sich aber durch eine hochrothe, blühende Gesichtsfarbe aus. Sie unterscheiden sich auch von den Engländerinnen durch eine eigene Nationaltracht. Sie tragen Mäntel von blauem Tuche mit breiten Kragen, schwarze, runde Filzhüte und dunkelblaue oder schwarze Strümpfe. Die wohlhabenderen tragen unter dem Hute ein weißes Häubchen, das unter dem Kinne mit einem schmalen mit Spitzen besetzten Bänd-

chen zugebunden wird. Die ganz armen Classen, die sich keinen blauen Tuchmantel erkaufen können, tragen kurze, Polnische Oberröcke, von grobem, bunt gefärbtem Zeuge.

Die Männer in Nordwales erscheinen eher träge und phlegmatisch, als thätig und munter; die Weiber hingegen sind sehr lebhaft und gesprächig. Sie sollen auch in ihren Haushaltungen sehr thätig seyn, nicht selten den Zepter im Hause führen, und bisweilen auch männliche Gewerbe ergreifen. Von dem letztern habe ich zu Corwen ein auffallendes Beispiel gesehen. Ich ließ daselbst einen Barbier rufen und erstaunte nicht wenig, als eine lange, hagere, Welsche Weibsperson in das Zimmer trat und sich mit einem tiefen Knixe als den Bartscherer des Städtchens ankündigte.

Die Welsche Sprache klingt weit angenehmer als die Englische und ist viel weicher als diese. Das Welsche Volk liebt auch seine Sprache außerordentlich. Diese Sprache soll sehr reich und sehr ausgebildet seyn. Bis jetzt sind in derselben gegen zweihundert Bücher gedruckt worden, größtentheils Uebersetzungen Englischer Schriften. Mehrere Welsche Familien und auch die Bibliotheken verschiedener

Collegien in Cambridge und Oxford besitzen einen beträchtlichen Vorrath Welscher Handschriften.

Die Welsche Sprache soll sehr schwer zu erlernen seyn, und da ihre Kenntniß die darauf verwandte Mühe nicht sonderlich zu belohnen scheint, so ist es wohl nicht zu verwundern, daß ihr nur wenige Engländer einige Aufmerksamkeit schenken. Aber diese Unbekanntschaft der Engländer mit der Welschen und des Welschen Volkes mit der Englischen Sprache soll in manchen bürgerlichen Verhältnissen einige nachtheilige Folgen veranlassen. Diese sollen sich vorzüglich bei der Gerichtsverfassung in einigen Gegenden von Nordwales zeigen; denn das gemeine Welsche Volk kennt die Englischen Gesetze nicht, nach denen es gleichwohl regiert wird, die Englischen Richter erhalten aus Unkunde der Welschen Sprache von manchen Streitigkeiten falsche Ansichten, und den Welschen Geschworenen fehlt oft die nöthige Kenntniß des Englischen, um die Anreden der Oberrichter vollkommen zu verstehen.

Das Familienleben des Welschen Volkes wird von allen, die es kennen, als sehr glücklich geschildert und allgemein wird seine Gastfreundschaft, seine offene Gutmüthigkeit und seine herzliche Geselligkeit gerühmt. Die letz-

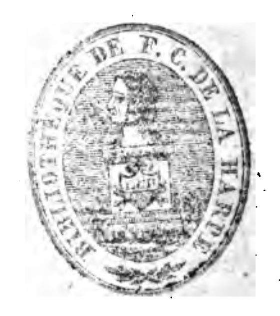
tere wird man schon in jenen Scenen wahrnehmen können, die man an Markttagen in kleinen Welschen Städtchen zu sehen Gelegenheit findet. Ein solcher Tag ist ein Festtag für alle Einwohner der benachbarten Gegenden, weil sich Freunde und Bekannte in dem Städtchen wiedersehen und hier einige frohe Stunden mit einander zubringen. Die Gasthöfe sind alsdann gedrängt voll von Welschen Käufern und Verkäufern, die zusammen schmausen und zechen und sich einer so vertraulichen Geselligkeit erfreuen, als wären sie Glieder einer einzigen, eng verbundenen Familie.

Wer die Welschen Bürger und Landleute an solchen Tagen beisammen sieht, würde sie für sehr fröhliche, heitere Menschen halten; gleichwohl hat der männliche Charakter in Wales einen noch ernstern Anstrich als in England. Schwärmerei und Melancholie und alle düstren Geisteskrankheiten sollen unter den Welschen noch häufiger angetroffen werden, als unter den Engländern. Daraus läßt sich auch wohl erklären, warum der Methodismus, der jetzt überall in Nordwales in voller Blüthe stehet, so glücklich in diesen Gegenden gedeihet.

Man findet jetzt diese finstre Secte durch ganz Nordwales zerstreut. Auch zu Holyhead haben, wie man mir versichert hat, die Methodisten eine Gemeinde gestiftet. So konnte ihnen die Ueberfahrt nach Irland nicht schwer fallen, wo sie ebenfalls sehr häufig angetroffen werden und wo ihr intoleranter Geist gefährlicher zu werden drohet, als anderswo.

Ich verließ Holyhead mit Herrn J....r in einem Packetboote, welches von da gegen Mitternacht abfuhr. Das wird eine sehr langweilige Fahrt werden meine Herren, sagte der Capitain, was wir vor einigen Tagen zu viel hatten, fehlt jetzt ganz; wir haben keinen Wind. In der That schien sich die ersten zwei Stunden das Schiff kaum zu bewegen. Doch bald wurden unsere Wünsche erhört, und wir erhielten einen so günstigen Wind, daß das Schiff pfeilschnell über die Meereswogen hinflog. Kommen Sie geschwind herauf, rief Herr J....r am folgenden Morgen vom Verdecke in die Cajüte, wenn Sie etwas sehr interessantes sehen wollen. Wie groß war meine freudige Ueberraschung, als ich die überaus prächtige Bay von Dublin mit einem Theile dieser herrlichen Stadt nahe vor uns liegen sah! Ist es möglich, daß wir schon bei Dub-

lin sind? Keiner von der Gesellschaft der Reisenden wußte sich einer schnellern und angenehmern Ueberfahrt zu erinnern. Wir waren noch nicht neun Stunden in der See gewesen, als wir schon bei dem schönen Dublin landeten.



BIBLIOTHÈQUE DE F. C. DE LA HARPE

